

Schwäbische Heimat

Januar-März € 7,50



2003/1

Zu 13808

Römisches Mithras-Heiligtum
bei Güglingen ausgegraben

Das Ende der Reichsstädte
im vergrößerten Württemberg

Klassizistischer Bau der
Synagoge in Rexingen

Rügeaktionen gegen
«ehrvergessene» Frauen

Z 660

1803: Säkularisation in Baden und Württemberg

KIRCHENGUT in FÜRSTEN- *hand*

Revolution von oben

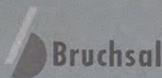


Ausstellung im Schloss Bruchsal

Begleitausstellung zur Landesausstellung

22.03. – 07.09.2003

Dem Schicksal
säkularisierter Kirchen,
 Klöster und Kostbarkeiten
 in Baden und Württemberg
 auf der Spur.



Weitere Informationen und das umfangreiche Rahmenprogramm mit Sonderführungen, den „Orten der Woche“ sowie vielen weiteren attraktiven Veranstaltungen sind erhältlich unter Tel. 0 72 51-74 26 63, info@saekularisation-bruchsal.de, www.saekularisation-bruchsal.de



Inhalt

Zur Sache: Platanen oder Betonbauten? Gartendenkmalpflege in Baden-Württemberg	3
<i>Timo John</i>	
Bildgeschichten aufgedeckt – «Kreuztragung» und «Grablegung» in Oberstadien	5
<i>Sibylle Setzler</i>	
«Alles elektrisch!» – Zur Geschichte der Stromversorgung und der Neckarwerke 1900 bis 1945	10
<i>Marlis Prinzing</i>	
Öffentliche Rügeaktionen gegen «ehrvergessene deutsche Frauen» 1940/41	17
<i>Ralf Beckmann</i>	
Mithras im Zabergäu – Außerordentliche Funde bei Güglingen	21
<i>Dieter Kapff</i>	
Statt Reichsfreiheit unter Landesherrschaft: Das Ende der Reichsstädte in Württemberg	26
<i>Daniel Hohrath</i>	
Rabbiner Dr. Max Sängler aus dem oberschwäbischen Laupheim	38
<i>Rolf Emmerich</i>	
Die Synagoge in Rexingen – Ein Bauwerk aus dem 19. Jahrhundert	44
<i>Carsten Kohlmann</i>	

Vom Schwarzwaldhaus zum Fabrikgebäude – Private Eigentümer zum 25. Mal für denkmalflegerischen Einsatz ausgezeichnet	55
<i>Ulrich Gräf</i>	
Wozu brauchen wir einen Denkmalschutz?	74
<i>Erwin Teufel</i>	
Das alte Tullauer Dorfwirtshaus – Erwerbgeschichte und Erlebnisse	77
<i>Gerd Schäfer</i>	
SHB intern	82
SHB Reiseprogramm	98
SH aktuell	101
Buchbesprechungen	117
Personalie	128
Anschriften der Autoren und Bildnachweise	128



Das **Titelbild** zeigt den aus dem Fels geborenen Mithras mit einem Dolch, flankiert von seinen beiden Begleitern *Cautes* und *Cautopates*. Diese Steinreliefs wurden im Gewinn Steinäcker bei Güglingen im Zabergäu ausgegraben, Kultbilder in einem Mithrasheiligtum. Mehr über diese außergewöhnlichen Funde aus der Römerzeit können Sie lesen auf den Seiten 21 ff.

Rottweil –

DAS SIND 2000 JAHRE GESCHICHTE...

... in reizvoller Landschaft
am oberen Neckar.
... zwischen Schwarzwald
und Schwäbischer Alb.



heimatrotweiltage
HEIMATTAGE BADEN-WÜRTTEMBERG 2003

Rottweil ...

- » präsentiert als Gastgeber der Heimattage Baden-Württemberg im Jahr 2003 ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm
- » zeigt ein mittelalterliches Stadtbild, reich an Kirchen, Türmen, Brunnen und stolzen Bürgerhäusern
- » informiert in 5 Museen über römische Geschichte, Salzgewinnung, Stadtgeschichte, Steinmetzkunst und historische Puppen
- » bietet der Moderne eine Plattform

**Herzlich Willkommen in Rottweil,
Gastgeber der Heimattage im Jahr 2003!**

WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN ERTEILT IHNEN GERNE DIE
TOURIST-INFORMATION UNTER DER TELEFONNUMMER: 0741/494-280.
UNTER WWW.ROTTWEIL.DE FINDEN SIE TAGESAKTUELLE INFORMATIONEN.

Heilige

der Diözese
Rottenburg-Stuttgart

Ausstellung zum
175-jährigen Bestehen
des Bistums

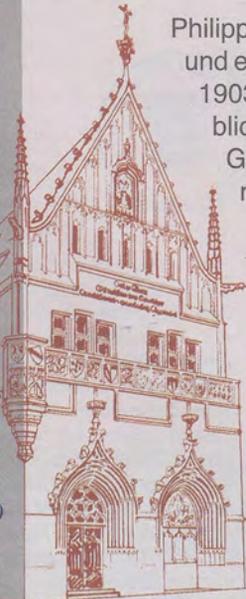
10. 4. bis 14. 9. 2003



DIÖZESANMUSEUM ROTTENBURG

Karmeliterstr. 9, 72108 Rottenburg/Neckar
Di-Fr 14-17 Uhr, Sa 10-13 und 14-17 Uhr, So 11-17 Uhr
Führungen nach Vereinbarung
Telefon 0 74 72-92 21 80, Fax 0 74 72-92 21 89

100 Jahre Melanchthonhaus Bretten



Philipp Melanchthon ist der berühmteste Sohn Bretten. Er war Reformator, Humanist und ein Weggefährte Martin Luthers. Das Melanchthonhaus wurde in den Jahren 1897-1903 an der Stelle des Geburtshauses Melanchthons errichtet und ist Museum, Bibliothek und Forschungsstelle für den europäischen Humanismus. Es besitzt eine Gedächtnishalle mit Fresken und weitere Räume mit ca. 9000 Büchern, 450 Originalhandschriften, Statuen, Wappen, Gemälden und Graphiken.

**Im Jahr 2003 feiert das Melanchthonhaus sein 100-jähriges
Jubiläum mit zahlreichen Veranstaltungen - auch einer
Multimedia-Präsentation.**

Besichtigung: 16.02. – 30.11.2003

Di – Fr 14 – 17 Uhr, Sa / So 11 – 13 und 14 – 17 Uhr; Führungen sind ganzjährig möglich
nach Voranmeldung bei der Stadtinformation. Tel. 07252 / 95 76 20.

Fordern Sie den ausführlichen Veranstaltungskalender an.

Melanchthonhaus Bretten • Postfach 1560 • 75005 Bretten

☎ 07252/94410 • <http://www.melanchthon.com>

Timo John Zur Sache: Platanen oder Betonbauten? Gartendenkmalpflege in Baden-Württemberg

Die Gartendenkmalpflege hat in Baden-Württemberg – von ein paar wenigen Vorzeige-Schlossgärten wie Weikersheim, Schwetzingen oder Ludwigsburg einmal abgesehen – einen schweren Stand. Erst recht nach der Novellierung des Denkmalschutzgesetzes vor zwei Jahren. Einen hauptamtlichen Gartendenkmalpfleger, wie es ihn in etlichen anderen Bundesländern schon längst gibt, wird es daher in Baden-Württemberg so schnell nicht geben.

Während der Renaissance wurde wegen der Gärten, wo die Zitronen blühen, über die Alpen nach Italien geblickt, im Barock bevorzugte man die Achsen der Gärten Frankreichs links des Rheins, seit Mitte des 18. Jahrhunderts fanden die weitläufigen Landschaftsgärten Englands auch in Südwestdeutschland ihre Liebhaber. Bis auf den Schrebergarten hat die deutsche Nation keinen eigenen Gartenstil hervorgebracht. So mag das mangelnde Bewusstsein und Verständnis für den Erhalt historischer Garten- und Parkanlagen speziell auch in Baden-Württemberg nur zu erklären sein, wo die Gartenkultur traditionell stark ausgeprägt ist.

Bereits im 19. Jahrhundert hat die Eisenbahn zahlreiche Parkanlagen verstümmelt und ihren Tribut gefordert, die Schlossgärten von Mannheim oder Stuttgart sind hierfür signifikante Beispiele. In unseren Tagen ist es neben dem Straßenbau das prestigeträchtige Bauen, das die historischen Grünflächen im Land immer mehr dezimiert und verunstaltet. Zahlungskräftige Investoren samt Architektenschaft sind heute skrupelloser denn je und wünschen gleich inmitten eines historischen denkmalgeschützten Grüns ihren Bauplatz abzustecken, und die dafür zuständige öffentliche Verwaltung, die dies eigentlich verhindern müsste, nickt solches Ansinnen – auch ungeachtet von Bürgerprotesten – meist bereitwillig ab.

Ein trauriges Beispiel liefert derzeit die Kur- und Bäderstadt Baden-Baden. Hier wurden inzwischen inmitten eines sensiblen Parkgrundstücks in der weltberühmten und unter Denkmalschutz stehenden Lichtentaler Allee 32 wertvolle Bäume gefällt, und das 1892 errichtete Denkmal für Kaiserin Augusta wurde versetzt, weil gerade an dieser Stelle der Grundstein für ein von Richard Meyer entworfenes Museum gelegt werden musste. Die Gemäldesammlung zeitgenössischer Kunst von Frieder Burda soll hier neben der Staatlichen Kunsthalle ihr neues Domizil finden. Wer kann da einem Mäzen,

der einen Neubau finanziert und seine Sammlung der Stadt obendrein auch noch zur Verfügung stellt, einen solch ausgefallenen Wunsch, im denkmalgeschützten Park bauen zu dürfen, abschlagen?

Um die einstige Eremitage der Fürstbischöfe von Speyer in Waghäusel nahe ihrer Residenz in Bruchsal ist es nicht besser bestellt, hier entsteht über den Gartenfundamenten des Barockbaumeisters Balthasar Neumann hinweg immerhin auch wieder ein Park. In den vergangenen Monaten wurde dort ein Wettbewerb für einen Industriepark ausgelobt.

Dicht entlang der Schlossmauer des fürstbischöflichen Schlosses Kislau bei Bad Schönborn, dessen Gartenanlage über ein weitverzweigtes Achsensystem in unmittelbarem Zusammenhang zur Eremitage in Waghäusel und Schloss Bruchsal steht, wird zurzeit eine Umgehungsstrasse geplant, die quer über die Bodenfundamente und Achsen des einstigen barocken Gartensystems verlaufen soll. Umgebungsschutz und Achtungsabstand vor den denkmalgeschützten Gesamtanlagen spielen hier im Vorfeld der Diskussion keine Rolle, geschweige denn die Gartenarchäologie.

Der Landeshauptstadt Stuttgart steht bei dem geplanten Neubau eines Tiefbahnhofs, dessen Planfeststellungsverfahren gerade läuft, im oberen Bereich des Mittleren Schlossgartens eine Abholzung von über 250 Großbäumen bevor. Ein neun Meter hoher, als Erdwall kaschierter Tiefbahnhof mit künstlerisch ambitionierten Lichtaugen von zusätzlichen sechs Metern Höhe wird dann als empfindliche Zäsur den scheinbar denkmalgeschützten Park im oberen Bereich zerschneiden.

Den Vogel schießen derzeit die Begehrlichkeiten der Bundesverfassungsrichter in Karlsruhe ab, die es vorziehen, obwohl es zahlreiche Alternativen in der barocken Fächerstadt gibt, einen auf Stelzen stehenden Erweiterungsbau in den denkmalgeschützten Botanischen Garten aus dem 19. Jahrhundert hineinzusetzen.

Es scheint so, als ob speziell in Baden-Württemberg die Schutzbedürftigkeit von Mostobstwiesen und Weingütle zuweilen höher eingeschätzt wird als historische Park- und Gartenanlagen, obwohl beide gleichbedeutend landschaftsprägend für die einzelnen Regionen des Landes sind. Noch immer müssen im Ländle viel zu häufig alte Parkanlagen als stille Baulandreserve im Wettbewerb der Verdichtung von Städten und Gemeinden herhalten.

stadt weingarten



Lust auf Barock

- ein Meilenstein auf der Oberschwäbischen Barockstraße
größte BAROCKBASILIKA Deutschlands mit historischer Gabler-Orgel
- lebendiges Brauchtum und geheimnisvolles Erbe der Mönche der BLUTRITT, die längste Reiterprozession Europas zu Ehren der Heilig-Blut-Reliquie, zu dem alljährlich am Tag nach Christi Himmelfahrt 30.000 Pilger nach Weingarten kommen
- Stadt- und Klostersgeschichte modern und lebendig inszeniert im historischen STADTMUSEUM IM SCHLÖSSLE

Kommen und entdecken Sie WEINGARTEN!
Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Info: Amt für Kultur und Tourismus
Tel. 0751/405 125, Fax: 0751/405 268
Internet: www.weingarten-online.de
e-mail: akt@weingarten-online.de



Spielbilderbücher

aus der Sammlung Inge Hase

Ausstellung vom 23. Februar bis 7. September 2003 im Stadtmuseum Hornmoldhaus,
Hauptstraße 57, 74321 Bietigheim-Bissingen, Tel. 07142/74-361, 74-352,
Öffnungszeiten: Di, Mi, Fr 14 bis 18 Uhr, Do 14 bis 20 Uhr,
Sa, So und feiertags 11 bis 18 Uhr, Eintritt frei

KATASTROPHEN IN DER ERDGESCHICHTE

WENDEZEITEN DES LEBENS

14.02.2003 - 15.06.2003
STÄDTISCHE MUSEEN HEILBRONN
DEUTSCHHOFSTRASSE 6
74072 HEILBRONN

ÖFFNUNGSZEITEN:
TÄGLICH AUSSER MONTAG
10-13 UND 14-17 UHR

TELEFON 0 71 31-56 23 02
TELEFAX 0 71 31-56 28 59

Städtische Museen Heilbronn

Dokumentationsräume
mit Renn- und Rekord-
fahrzeugen des
Aerodynamikpioniers
Freiherr Reinhard von
Koenig Fachsenfeld

Park und Schloss mit
Kunstsammlungen,
Bibliothek und Galerie

Geöffnet vom 19. März
bis 1. November

Samstag, Sonntag und an
Feiertagen 10 bis 12 Uhr
und 14 bis 17 Uhr

Die Garage des schnellen Barons

Gruppen an Wochentagen
und am Wochenende nach
Vorankündigung;
am Montag (außer an
Feiertagen) geschlossen.

73434 Aalen-Fachsenfeld
Telefon 073 66 27 93
www.schloss-fachsenfeld.de



stiftung
schloss
fachsenfeld

Sibylle Setzler Bildgeschichten aufgedeckt – «Kreuztragung» und «Grablegung» in Oberstadien

Die 1482 geweihte Pfarrkirche St. Martinus ist der beherrschende Mittelpunkt, geradezu das Wahrzeichen des Ortes Oberstadien im Kreis Biberach. Schon von weitem sieht man das mächtige Bauwerk und den Turm. Nicht umsonst macht sie auf sich aufmerksam, beherbergt sie doch mit sieben Flügelaltären und einigen weiteren Bildern der Ulmer Schule einen reichen Schatz gotischer Kunst. Neben drei Marienaltären finden sich ein Annen-, ein Veits- und ein Georgsaltar sowie Reste des ehemaligen Hochaltars im Chor und Querhaus der Kirche.

Der heutige Hochaltar besteht aus der Mensa, die noch aus der Erbauungszeit erhalten ist, sowie einem neugotischen Aufbau aus dem Jahr 1865. Nach der letzten Restauration 1999 präsentiert er die vom gotischen Hochaltar erhaltenen zwei Flügel, vier Evangelisten-Büsten in Nischen und eine Figur des Kirchenpatrons St. Martinus, alle Skulpturen datieren von ca. 1480 und stammen wie die Gemälde aus der Ulmer Schule.

Über die einzelnen Teile der Kirchengestaltung gibt es keine Unterlagen mehr. Verschiedene Untersuchungen¹ haben jedoch ergeben, dass es sich bei den Flügeln sowie weiteren Fragmenten, nämlich Teilen der Schreinerückwand, um Reste des ehemaligen Hochaltars handeln müsse. Die Flügelaußenseiten zeigen links die Kreuztragung, rechts die Grablegung Christi.² Auf den Innenseiten sind je drei stehende Heilige – Konrad, Katharina, Petrus, Paulus, Dorothea und Ulrich – abgebildet. Die Schreinerückwand hat das Jüngste Gericht zum Thema. Die Bilder werden zwischen 1480 und 1490 datiert und dem Maler Jörg Stocker zugeschrieben, der zwischen 1481 und 1527³ in Ulm urkundlich nachgewiesen werden kann.⁴

Der lange verkannte Maler wurde bei der Ausstellung «Meisterwerke massenhaft» in Stuttgart 1993 neu entdeckt. Vorher war er zwar aufgrund der Signierung zusammen mit Martin Schaffner auf dem Ennetacher Retabel – es ist das einzige durch Inschrift beglaubigte und auf 1496 datierte Werk Stockers – als Lehrmeister Schaffners behandelt, sonst wurde er aber weitgehend übergegangen. Über seine Zusammenarbeit mit anderen Malern, so mit Bartholomäus Zeitblom beim Wengenaltar und beim Blaubeurer Altar sowie Bildhauern, wie z. B. Daniel Mauch, der seine Tochter heiratete, stehen noch Untersuchungen aus. Das Interesse an ihm ist aber durch eine Untersuchung von Daniela Gräfin von



«Kreuztragung» im gotischen Hochaltar der Pfarrkirche St. Martinus im oberschwäbischen Oberstadien.

Pfeil⁵ aus dem oben genannten Anlass zu Recht geweckt, wie es auch die durchaus qualitätvollen Gemälde, die von ihm in Oberstadien erhalten sind, zeigen.

Christus und seine Begleiter in Gewändern verhüllt – Nur bei den «Bösen» sind Einzelheiten zu erkennen

Der «Kreuztragung» auf dem linken Flügel des Hochaltars in der Martinskirche von Oberstadien liegt der Kupferstich Martin Schongauers «Die große Kreuztragung» (B.21) zugrunde, wobei Stocker dessen Komposition seitenverkehrt ausgeführt hat. Links kommt der Zug, der die Kreuztragung begleitet, aus einem Stadttor mit geöffnetem Fallgitter heraus. Maria und Johannes, aus einem weiteren



KLASSIK PUR!

Erleben Sie das
Schwarzwald Musikfestival
vom 30. April bis 4. Mai 2003
in Schömberg!

Unser Angebot für Sie:

- 4 Übernachtungen in sehr guten Mittelklasse-Hotels
- Halbpension
- Eintrittskarten zu den beschriebenen Veranstaltungen

Programm:

- 30. April Maibaum-Stellen auf dem Lindenplatz und anschließend „Tanz in den Mai“ im Kurhaus
- 02. Mai Konzert der „Jungen Münchner Philharmonie“ unter der Leitung von Mark Mast
- 04. Mai Konzert von „Bleischaden“ unter der Leitung von Bob Ross
- **Preis p.P. im Doppelzimmer ab € 199,-**

Buchung und Beratung bei:
Touristik und Kur
Lindenstraße 7
75328 Schömberg
Tel. 07084/14 444
Fax 07084/14 445
touristik@schoemberg.de

SCHÖMBERG

DDD Dominikanerforum Rottweil

Im Rahmen der baden-württembergischen Heimattage 2003 finden im Dominikanerforum des Dominikanermuseums Rottweil folgende Ausstellungen statt:

»Wenn Frauen Geschichte machen«

Zentrale Ausstellung »Frauen in Württemberg und Baden 1750-2001«, ergänzt durch Lebensbilder Rottweiler Frauen.
12. April bis 25. Mai 2003

»Juden am obersten Neckar«

Ein Stück verlorener, zerstörter schwäbischer Heimat
12. Juni bis 17. August 2003

»Stadt im Bild«

Karten und Veduten im Umfeld der Rottweiler Pürschgerichtskarte des David Rötlin von 1564.
11. September bis 2. November 2003

»Literatur: Schwabenspiegel.

Von der Alb bis an den See 1200-1800«
Eröffnung 13. November 2003

Das Dominikanerforum Rottweil ist eine Abteilung des

Dominikanermuseums Rottweil

Zweigmuseum des Württ. Landesmuseums Stuttgart

Täglich geöffnet von 10 bis 13 Uhr und 14 bis 17 Uhr,
montags und wochenfeiertags geschlossen.

Fon: 0741/49 43 39 oder 0741/78 62

Fax: 0741/49 43 77

e-mail: stadttarchiv@rottweil.de

STUTTGART



CANNSTATTER VOLKSFEST

27.9. - 12.10.

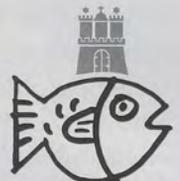


STUTTGARTER WEIHNACHTSMARKT

28.11. - 23.12.



19.4. - 11.5.



Hamburger Fischmarkt

3.7. - 13.7.



STUTTGARTER WEINDORF

27.8. - 7.9.



VMS

Versorgungsmärkte und Marktveranstaltungen
der Landeshauptstadt Stuttgart

Langwiesenweg 30 • 70327 Stuttgart • www.vms-stuttgart.de



SOMMERFEST

7.8. - 10.8.

Kreuztragungsstich (L.26) der Schongauerschen Passionsfolge entnommen, stehen durch ihre Gewänder hervorgehoben eng beieinander, umarmen und trösten sich, während sie verspottet werden. Rechts davon verhöhnt eine weitere Gruppe, durch bizarre, spitze Hüte und Turbane als Juden und Andersgläubige gekennzeichnet, Christus. Dieser, unter der Last des Kreuzes niedergesunken, wird mit Stöcken und Seilen geschlagen und von einem Kriegsknecht an einem Strick wieder hochgerissen. Ein kleiner Junge schneidet hinter dem Rücken Christi Grimassen. Die Bosheit der Menschen wird durch hässliche Physiognomien und unorganische Anatomien – bei der Gestalt rechts vorne – dargestellt. Überhaupt sind anatomische Einzelheiten nur bei den «Bösen» zu erkennen. Christus und seine Begleitpersonen sind geradezu von ihren Gewändern verhüllt, wie es der Moral des ausgehenden Mittelalters entsprach. Vor dem T-förmigen Kreuz schreitet ein Wächter hinter zwei entblößten Gestalten, wohl den beiden Schächern, hinter einer Menge Menschen scheinbar unberührt vom Geschehen zum Hügel Golgatha hoch, wo schon die beiden Kreuze der Schächer aufragen. Christus selbst sieht mit anklagendem Blick den Betrachter an.

Die Szene spielt sich im Vordergrund wie auf einer Bühne ab, hinter der sich als Kulisse eine bizarre Landschaft erstreckt, mit mächtigen Felskegeln, die an typische Darstellungen der Ulmer Schule wie die Altarflügel des Sterzinger Multscher-Altars, an die Gemälde Hans Schüchlins auf dem Hochaltar in Tiefenbronn und auch an Nürnberger Werke dieser Zeit, z.B. von Hans Pleydenwurff, erinnern. Derartige schroffe Felsenformationen sind zudem immer wieder auf Schongauer Stichen zu finden, die offenbar als Musterbögen in der Stocker-Werkstatt vorlagen. Türme begrenzen die Mauern einer Stadt, die wohl Jerusalem darstellen soll, mehr aber an eine süddeutsche Stadt des 15. Jahrhunderts erinnert. Durch Größenabstufungen und einer «Verblauung» der Landschaft wird Raumentiefe erzeugt. Über der ganzen Szene liegt eine fühlbare Stille, man hat den Eindruck, als ob hier eine Momentaufnahme gemacht, die Handlung buchstäblich angehalten wurde.

In der Ulmer Malerei sind dramatische Handlungen selten zu finden, trotz der Drohgebärden erscheint die Bewegung eher zurückhaltend. Die scheinbare Ruhe wird durch ein harmonisches Farbspiel kräftiger Rot-, heller Grüntöne sowie dem Kontrast des beruhigenden Dunkelblau im Gewand Christi unterstützt. Die Freude an Einzelheiten und Ornamenten Stockers zeigt sich in einzelnen Gewän-

dern und Hüten sowie der Vordergrundlandschaft, wo ganz naturalistisch ein «steiniger» Weg nach Golgatha mit kargem Pflanzenbewuchs gemalt ist. Zudem weist die Borte auf dem dunkelblauen Mantel Christi eine für den Künstler typische Buchstaben-Verzierung auf, deren Sinn sich nicht entschlüsseln lässt, lediglich an einer Stelle erkennt man «AO», das wohl «Anfang und Ende» und damit die Allmacht Gottes bezeichnet.

*Martin Schongauers Kupferstich «Grablegung»
stand Pate – Jörg Stockers Vorliebe für Detailstudien*

Die «Grablegung» ist das Thema des rechten Flügels. Im Vordergrund beobachten Maria und Johannes jeweils als Rückenfiguren die Grablegung Jesu, nur das Profil Marias ist markant herausgehoben wie auch beider ausdrucksstarke Hände. Neben den beiden Gestalten liegen auf dem Boden ein Buch und ein Dornenkranz. Der Leichnam des Herrn wird von Josef von Aritmathia und Nikodemus in einen zeitgenössischen Steinsarkophag gelegt, der die gesamte Breite des Bildes einnimmt, assistiert von den drei Marien. Auch hier hat ein Schongauer-Stich Pate gestanden, Schongauers «Grablegung» (B.18) zeigt dieselbe Figuren-Komposition.

Die ruhige Anlage der Grablegung hinterfängt wieder eine relativ dramatische Landschaft. Der Blick wird rechts auf Golgatha gelenkt, wo eine Leiter noch von der Kreuzabnahme zeugt, ein Schächer am Kreuz zu erkennen ist. In der Mitte ragen phantasievoll Bergkegel auf, die denen bei der Kreuztragung ähneln, links erscheint eine Stadt, die an Ulm erinnert. Allerdings wirkt sie doch recht phantasievoll im Vergleich zu der Ansicht Ulms in der Schedelschen Weltchronik von 1493⁶. Von dem abgebildeten Kirchturm heißt es im neuen Führer für Oberstadion⁷, er sei *nach den Plänen des Baumeisters Böblinger im Altargemälde festgehalten*. Ähnlichkeiten mit diesen Plänen lassen sich wirklich erkennen. Allerdings muss man mit solchen Rückschlüssen vorsichtig umgehen; Städte mit größeren Kirchenbauten und -türmen als Hintergrundlandschaft sind zu dieser Zeit fester Bestandteil niederländischer Malerei, die vor allem dem Ulmer Kunstkreis seit Multscher als Grundlage diente.

Auch hier zeigt sich wieder Stockers Vorliebe für Detailstudien, die immer auch symbolisch zu lesen sind. Im Vordergrund wachsen z.B. Maiglöckchen, sie sind ein Attribut Christi, es bezeichnet ihn als Heil der Welt. Im Hintergrund tummeln sich Vögel wie Kohlmeise, Grünspecht, Buchfink und Rotkehlchen, die allerdings etwas zu groß ausgefallen sind. Vögel sind Wärter der Wahrheit und symbolisieren

dem Irdischen entrückte Selige wie auch die Entsündigung der Welt durch Christus und unterstützen damit die Bildaussage. Auch für den symbolischen Einsatz der Vögel finden sich Vorlagen bei Schongauer, z.B. in «Maria im Rosenhag».⁸ Noch deutlicher als bei der Kreuztragung ist hier ein Bühnenbild vor einen Landschaftsvorhang gestellt, das mit Grün- und Brauntönen die ruhige besinnliche Vordergrundszene unterstützt. Die feierlichen Gewänder der an der Grablegung beteiligten Personen, die sich mehrfach am Boden in kleinen Falten stauen, verleihen den heiligen Personen zusätzlich Plastizität, Volumen und würdiges Aussehen.

Oberstadion beherbergt mit diesen beiden Flügelgemälden einen bedeutenden Schatz der spätgotischen Kunst der Ulmer Schule. Die Art der Darstellung der Heiligen, der Landschaft und der Stadt-Veduten weist Jörg Stocker als einen typischen Vertreter der Ulmer Werkstätten aus. Die Orientierung an Schongauer-Stichen, die Annahme und Tradierung ihrer Kompositionsschemata zeigt ihn zusätzlich als auf der Höhe der Zeit stehend und offen für die fortschrittlichen Bildentwürfe dieses großen Grafikers. Die Interpretation und Umsetzung der Vorbilder zu neuen, zum Teil originellen Kompositionen beweist ihn als einen einfallsreichen Künstler an der Schwelle vom Mittelalter zur Frühneuzeit.



Hochaltar in der Pfarrkirche Oberstadion mit der «Grablegung Christi». Der Ulmer Maler Jörg Stocker hat dieses Tafelbild um das Jahr 1490 geschaffen.

ANMERKUNGEN

- 1 Koepf, Hans: Schwäbische Kunstgeschichte. Thorbecke, Konstanz, Stuttgart. Bd. 3. Plastik und Malerei der Gotik, 1963, S. 119. Stange, Alfred: Kritisches Verzeichnis der deutschen Tafelbilder vor Dürer, München 1970, Bd. II, S.132.
- 2 Technik: beide Flügel Öl auf Fichtenholz. Größe: Flügel je 226 x 166 cm.
- 3 Neubronners Auszüge aus vernichteten Steuerbüchern: 1481-91. Jörg Stocker, maler. STA Ulm, A[6506]. Letzter Eintrag in Ulmer Archivalien: Ordnungen und Maßnahmen gegen Hungersnot und Teuerung; Ausgabe von Brot und Fleisch an die Bürgerschaft 1517 – 1527: «Jörg Stocker 5». STA Ulm, A[2290], Nr. 14, fol. 1v.

- 4 Die Gemälde haben viele Gemeinsamkeiten mit seinem bekanntesten Werk, dem Ennetacher Altar von 1496, heute im Museum zu Sigmaringen.
- 5 Daniela Gräfin von Pfeil: Jörg Stocker – ein unbekannter Maler aus Ulm. In: *Meisterwerke massenhaft*, Stuttgart, 1993, Seite 198 bis 209.
- 6 Auf manchen Gemälden erscheinen genauere Ansichten Ulms im Vergleich mit der Schedelschen Weltchronik, für die eventuell Stocker die Vorlagen geliefert haben soll.
- 7 Oberstadion, Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg, 2002, S. 11f.
- 8 Klementine Lipfert: *Symbolfibel*. Kassel, 1964, S. 65 (Maiglöckchen) und S. 44 f. (Vögel)

Das Ende der alten Klöster – Die Säkularisation 1803 in Württemberg

Die Säkularisation im Jahre 1803, die Aufhebung der Klöster und geistlichen Herrschaften und der Einzug des Kirchenguts für weltliche Zwecke, stellte eine epochale Zäsur in der deutschen Geschichte dar: Nach der Niederlage im 2. Koalitionskrieg gegen Frankreich erhielten die deutschen Fürsten durch den Frieden von Lunéville geistlichen Besitz der Reichskirche als »Entschädigungsgut« für linksrheinische Gebietsverluste zugewiesen. Allen Landesherren war aber zudem auch die Aufhebung der landsässigen Klöster und Stifte, des sogenannten »Dispositionsguts«, freigestellt.

Die Säkularisation und die wenig später erfolgte Mediatisierung, die Inbesitznahme der Reichsritterschaften und der Reichsstädte durch die Landesherren, veränderte die politische Landschaft im heutigen Baden-Württemberg grundlegend und grundlegend. Säkularisation und Mediatisierung – oft mit rüden Methoden durchgeführt – bedeuteten den Zusammenbruch eines Jahrhunderte alten Herrschaftssystems.

Doch was die einen als Verlust empfanden, schuf auch Platz für Neues: Es konnten die modernen Staaten und die bürgerliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts entstehen.

Die Vorträge finden statt im
Foyer der L-Bank
in Stuttgart, Friedrichstraße 24.
Zu erreichen mit: U 9 und U 14,
Haltestelle "Keplerstraße".

Beginn: jeweils 19.00 Uhr

Unkostenbeitrag: 2 Euro

Saalöffnung jeweils 18.00 Uhr.
Die Türen werden geschlossen, wenn
die höchst zulässige Besucherzahl
erreicht ist.

Wir laden Sie ein, 200 Jahre nach dem spektakulären »Ende der Klöster« zusammen mit dem Schwäbischen Heimatbund in Vorträgen sowie auf Reisen und Exkursionen einer Welt im Umbruch nachzuspüren und mehr zu erfahren über eine Epoche, die den deutschen Südwesten in vieler Hinsicht tiefgreifend und dauerhaft umgestaltete.

Vortragsreihe

Dienstag, 11. März 2003:

19.00 Uhr: Begrüßung der Gäste und Einführung in die Vortragsreihe durch Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, und Christian Brand, Vorsitzender des Vorstands der L-Bank.

19.30 Uhr: Dr. Franz Brendle, Tübingen:

Der Griff nach dem Kirchengut
(Vortrag mit Lichtbildern)

Ausklang mit Wein und Brezeln

Dienstag, 18. März 2003:

Dr. Ute Planert, Tübingen:
**Zwischen Revolution, Krieg
und Reformen – Südwest-
deutschland 1789–1815**
(Vortrag mit Lichtbildern)

Dienstag, 25. März 2003:

Prof. Dr. Wilfried Schöntag,
Präsident der Landesarchivdirektion
Baden-Württemberg:
**Zwischen christlichem Heilsauftrag
und weltlicher Herrschaft – Der Alltag
in den oberschwäbischen Klosterstaaten**
(Vortrag mit Lichtbildern)

Dienstag, 1. April 2003:

Dr. Vadim Oswald, Weingarten:
**»Der religiöse Eigensinn des Volkes« –
Säkularisation 1803 und ländliche
Lebenswelt in Oberschwaben**

Dienstag, 8. April 2003:

Prof. Dr. Elisabeth Fehrenbach, Saarbrücken:
**Die Säkularisation 1803 und der
Beginn der modernen Welt**

Dienstag, 15. April 2003, 19.00 Uhr

Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart und
Staatschauspieler Prof. Wolfgang Höper:
**"Wir Mönche sind nun Gegenstand
allgemeinen Hasses ..."**
(Vortrag und Rezitation)

**Ausklang der Vortragsreihe
mit Wein und Brezeln**



Mit freundlicher Unterstützung der
L-BANK
Staatsbank für Baden-Württemberg


Schwäbischer Heimatbund

Marlis Prinzing «Alles elektrisch!» – Zur Geschichte der Stromversorgung und der Neckarwerke 1900 bis 1945

Elektrizität ist selbstverständlich, praktisch und billig und in Industriegesellschaften so allgegenwärtig, dass sie sich fast unserem Bewusstsein entzieht. Ein Blick in die Geschichte erklärt Wirkung und Entwicklung einer Branche, die durch diese Art der Ware den gewerblichen und privaten Alltag in bis dahin beispielloser Weise veränderte und prägte. Diese Entwicklung lässt sich anschaulich am Beispiel der Neckarwerke Elektrizitätsversorgungs-AG (seit der Fusion mit den Technischen Werken Stuttgart 1997 firmiert sie unter dem Namen «Neckarwerke Stuttgart AG») zeigen.

Das einstige Esslinger Traditionsunternehmen war erstes und lange Zeit größtes Überlandwerk in Württemberg. Politik und Erfolg des Unternehmens waren wesentliche Voraussetzung, dass sich die Neckarregion zu einem modernen Industrieraum entwickelte. Die Geschichte der Neckarwerke spiegelt die enormen Veränderungen, welche die Technologie der Elektrizität bewirkte. Sie übernahm eine Schlüsselrolle bei der Veränderung der Gesellschafts- und Industriestruktur. Fließbandarbeit, EDV, Arbeitserleichterungen in Produktionsbetrieben, Landwirtschaft und Privathaushalt: alles undenkbar ohne Strom. Diese Perspektiven machten rasch und flächendeckend abhängig von einem Produkt, das zu Ende des 19. Jahrhunderts noch eine Spielerei war, und wurde Grundvoraussetzung für eine expansive und krisenfeste Vermarktung.

Basis für ein Überlandunternehmen mit rentablem Versorgungsgebiet: Das Kraftwerk in Altbach und die Fernleitung nach Göppingen

Für den Fils- und Neckarraum gab Heinrich Mayers Pioniergeist den historischen Impuls. Er entschied sich 1899 für Altbach als Sitz seiner Kraftzentrale, eine Gemeinde, die dicht vor den Toren des Ballungszentrums Stuttgart-Esslingen gelegen war. Dort waren schon andere Elektrizitätswerksbetreiber in größerem Umfang tätig, im daran anschließenden, industriell bereits gut entwickelten Neckartal noch nicht. Als Zielpunkt der ersten Fernleitung wählte Mayer Göppingen, ebenfalls eine gut industrialisierte Stadt am Neckarnebenfluss Fils und damit von Anfang an das Konzept eines Überlandwerks. Das war technisch seit der gelungenen



Heinrich Mayer (1850–1911) war ein Unternehmer mit Pioniergeist. Aufnahme von 1905.

Rechts unten: Außenansicht des Kraftwerks in Altbach von 1904. Nach fünfjähriger Bauzeit stand das Werk mit einer Leistung von anfänglich 1.850 Kilowatt. Das abgebildete Werk wurde im Jahre 1986 abgebrochen.

Kraftübertragung von Lauffen am Neckar nach Frankfurt im Jahre 1891 zwar möglich, aber die meisten Unternehmer setzten auf finanziell überschaubarere lokale Werksgründungen. Der Standort eröffnete eine solide Basis für ein rentables Überland-Unternehmen: Von hier aus konnte ein in sich geschlossenes, lukratives Versorgungsgebiet und damit ein stabiler Kundenstamm erschlossen werden, der industrielle Großabnehmer sowie Abnehmer in größeren Städten und auf dem Land umfasste und somit einen guten Ausgleich von Investitionsvorleistungen und erzielbaren Gewinnen versprach.

Für die Kommunen in der Region, für Bürger und Gewerbe bot dieses Angebot der Versorgung mit einem neuen Energieträger früh Perspektiven, die sich andere Kommunen nur aufwändig und mit Eigeninitiativen – vor allem im ländlichen Raum oft im Rahmen von Genossenschaften – schaffen konnten. Mayers Standortwahl war nach dem gut 50 Jahre zuvor mit Mühe durchgesetzten Trassenverlauf der Bahn von Frankreich bis zum Schwarzen Meer durch das Neckar- und Filstal (ursprünglich

war die Trasse durch das Remstal geplant) die zweite Voraussetzung für die immense industrielle Entwicklung der Region. Vorbilder fand Heinrich Mayer reichsweit, beispielsweise in der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke AG.

*Überlandnetze erforderten hohe finanzielle Vorleistungen:
Die Neckarwerke setzten seit 1905 auf Berliner Kapital*

Die Expansion der Stromproduktion übertraf kühnste Erwartungen, die rasche und breite Akzeptanz des neuen Energieträgers war so nicht abzuschätzen. Strom galt von Anfang an als saubere, ungefährliche Energiequelle, Gas hingegen machte im Ersten Weltkrieg als furchtbare Kriegswaffe Schlagzeilen und galt als risikoreich. Das erleichterte den Elektrizitätsunternehmen den Kampf gegen diesen konkurrierenden Energieträger; technisch hätte man Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg auch mit Ruhrgas beliefern können, statt die Stromversorgung auszubauen.

Elektrizität war zu Beginn des 20. Jahrhunderts neben der Chemie ein Wirtschaftsbereich, der

erstmalig nicht mehr mit bestimmten Produkten zu identifizieren war, sondern sich als umfassendes System präsentierte mit universal anwendbaren Verfahren und Komponenten. Elektrizität ist als einziger Energieträger in beliebiger Menge gewinnbar, transportierbar und regelbar und bedient somit den Kern der Überfluggesellschaft ideal. Die nicht speicherbare Erzeugung impliziert, dass die Stromerzeuger auf ständige Verbrauchssteigerung und letztlich auf Verschwendung setzen, um die Kraftwerke konstant auszulasten und die Rentabilität ihres Unternehmens zu sichern.

Von 1900 bis 1913 verzehnfachte sich im Reichsgebiet die Stromproduktion. Die Zahl der mit Strom versorgten Gemeinden stieg in diesem Zeitraum von 800 auf 10500. Eine Leistung, die verhältnismäßig wenig Unternehmen erbrachten, denn ihre Zahl stieg in diesem Zeitraum nur um das Fünffache; das belegt die Tendenz zu größeren Versorgungseinheiten anstelle von lokalen Werken. Überlandnetze erwiesen sich angesichts der breiten Nachfrage als geeignete Versorgungsform, waren aber sehr kapitalintensiv. Um die Versorgung in einem weiträumigen



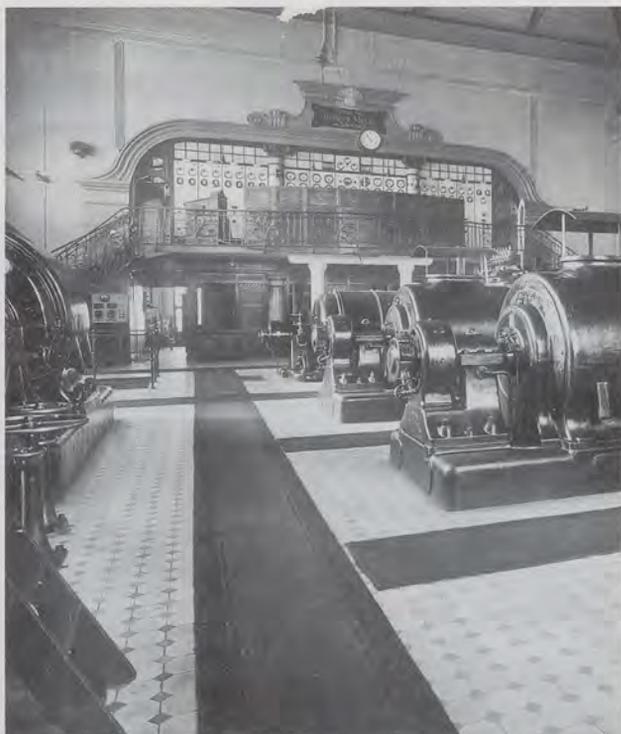
gen Gebiet aus städtischen Ballungsräumen und agrarischen Regionen zu sichern, waren immense Vorleistungen zu erbringen für hohe Maschinenkapazitäten in den Kraftwerken und für das Stromverteilungsnetz, die sich erst mittelfristig rechneten.

Das brachte selbst einen vermögenden Privatunternehmer wie Heinrich Mayer schnell an finanzielle Grenzen. Er musste sein Unternehmen auf eine breitere Kapitalbasis stellen und gewann als zahlungskräftigen Financier die Berliner Gesellschaft für elektrische Unternehmungen (Gesfürel), die mit der AEG verbunden war. Die Neckarwerke wurden 1905 in eine Aktiengesellschaft mit fünf Millionen Mark Grundkapital umgewandelt, die Gesfürel trat seit 1906 als Hauptaktionärin und seit 1908 lange Jahre als Alleinaktionärin auf. Die Berliner Direktoren nahmen nicht nur Einfluss auf die Geschäftspolitik, sondern sahen sich offenbar veranlasst, die Vorleistungen und die strategischen Entscheidungen des Firmengründers Heinrich Mayer zu verschweigen beziehungsweise für sich zu beanspruchen. Daraus resultiert ein fortwährend falsches Jubiläumsdatum der Neckarwerke. Richtig wäre das Gründungsjahr 1900, da Mayer zum 24. Oktober 1900 die «Neckarwerke Altbach Deizisau H. Mayer» in das Handelsregister eintragen ließ. Dieses Jubiläumsdatum zu korrigieren, hat sich allerdings durch die Fusion mit den Technischen Werken Stuttgart zur Neckarwerke Stuttgart AG im Juni 1997 erübrigt.

Tarife steigern den Verbrauch: Strompreise sollen für Großabnehmer Eigenproduktion unlukrativ machen und für Kleinabnehmer erschwinglich sein

Kapitalpolitisch war die Umwandlung in eine AG sehr erfolgreich: Die Neckarwerke bedienten die Gesfürel mit einer hohen Gewinnausschüttung und schafften sich eine stabile Eigenkapitaldecke, die Gesfürel finanzierte den raschen, strategisch orientierten Ausbau des Versorgungsgebiets. Er war am Vorabend des Ersten Weltkriegs im Grundsatz abgeschlossen, umfasste Fils- und Neckarraum und weitete sich 1912 durch den Kauf der Dampfzentrale in Bissingen auf die Versorgung des gesamten Gebiets der Enzgauwerke aus. Bis Mitte der 1920er-Jahre wurden die letzten Versorgungslücken geschlossen. Eine weitere räumliche Expansion in größerem Maße war nicht möglich, überall operierten bereits andere Versorgungsunternehmen. Strategie musste die Verbrauchssteigerung im Kerngebiet sein.

Durch das Berliner Kapital konnten Kraftwerke erworben werden, die sonst Versorgungsinseln im eigenen Gebiet hätten bilden können. Der rasche



Innenansicht des Kraftwerks in Altbach im Jahre 1904. Man erkennt die Turbinen der «Kraftcentrale» und die Schalttafeln.

Ausbau eines dichten Distributionsnetzes sowie die fortwährende Modernisierung und Optimierung der eigenen Anlagen, Netze und Transformatorstationen ermöglichten eine effektive Produktion.

Die Politik der Verbrauchssteigerung basierte auf entsprechenden Tarif- und Preisstrukturen und einer konsequenten Marketingpolitik; das sicherte stetig Umsatzzuwächse. Maßstab war, Strom möglichst billig zu machen: So billig, dass ihn der Kleinabnehmer gerade noch bezahlen konnte, beziehungsweise so billig, dass es sich im Falle eines Großabnehmers für diesen nicht mehr lohnte, eine eigene Stromerzeugungsanlage zu errichten und zu betreiben.

Der von den Nationalsozialisten vorangetriebene Tarifumbau 1940 brachte außer neuen, verbrauchssteigernd wirkenden Preisen auch Übersichtlichkeit in das vorher bestehende Gewirr unterschiedlicher Tarife. Zudem mussten die Anbieter der verschiedenen Versorgungsgebiete ihre Preise angleichen; die vorherigen Preisunterschiede hatten bei den Abnehmern des Öfteren für Unzufriedenheit gesorgt.

Jeder Kunde zählt: In den 1950er-Jahren wird der vollelektrifizierte Haushalt Standard

Eine Kundenpolitik, die sich nicht nur um zahlungskräftige Abnehmer, sondern um jeden Kunden bemühte, war Voraussetzung für eine breite Marktbasis: Wärmeenergie – zum Beispiel für elektrisches

Kochen in möglichst vielen Haushalten während der Mittagszeit, in der die industrielle Produktion geringer war – bot in der Summe den Ausgleich für die großen Kapazitäten, die das Unternehmen für die Spitzenproduktionszeiten der Industrie bereithalten musste. So konnte das konzessionsvertraglich (und seit 1935 gesetzlich) festgeschriebene Gebot der Versorgungssicherung möglichst rentabel erfüllt werden. Der Ausbau der Kapazitäten führte Mitte der 1920er-Jahre zu einem forcierten Marketing. Informationsschriften, eine Kundenzeitschrift, groß angelegte Werbekampagnen, Versuchsdörfer: Das Spektrum, mit dem offensiv und erfolgreich um Kunden geworben wurde, war breit, Ziel der voll- elektrifizierte Haushalt. Diese Vorgabe verzögerte sich durch den Zweiten Weltkrieg; in den letzten Kriegsjahren wurden die Energiereserven in immer stärkerem Maße für militärische Zwecke gebraucht. Deshalb wurde auch das Projekt eines «Volkskühl- schrank» eingefroren, der überdies explizit als ein hohe Energiemengen verbrauchendes Gerät konzi- piert war.

Der vollelektrifizierte Haushalt wurde in den 1950er-Jahren Standard. Ein Slogan des Unterneh- mens brachte die Marketingstrategie auf den Punkt: «*Alles elektrisch!*» Energiesparen war bis in die 1970er-Jahre lediglich ein Thema, wenn die Versor- gung kaum noch gesichert werden konnte – etwa während der Energiekrise nach dem Ersten Welt- krieg, während der Inflationszeit und in der zweiten Hälfte des Zweiten Weltkriegs. Diese Haltung war Konsens, für Kunden und Unternehmen.

Verbundwirtschaft und Wasserkraft verringern Abhängigkeit von der Kohle

Charakteristisch und eine Besonderheit der Energie- versorgungsbranche war, dass sich konkurrierende Firmen durch Kooperation und Absprachen gegen- seitig stützten und förderten. Gebietsabgrenzungs- verträge sicherten die Versorgungsgebiete vor den Einflüssen eines freien Markts. Der Aufbau einer Verbundwirtschaft und Gemeinschaftsprojekte ver- tiefen die Kooperation. Die Neckarwerke wirkten frühzeitig und aktiv an diesem Prozess mit. Gemein- sam mit anderen Energieversorgungsunternehmen wurden fernegelegene Wasserkräfte, zum Beispiel in Vorarlberg, erschlossen und genutzt. Das reduzierte die Abhängigkeit von der Kohle, dem Hauptener- gieträger der Dampfkraftwerke. Sie hatte sich in der Energiekrise nach dem Ersten Weltkrieg stark ausge- wirkt und konnte für ein Land wie Württemberg, das keine großen, eigenen Rohstoffvorräte besitzt – gravierende Folgen haben. Die Verbundwirtschaft

Spannendes, Historisches und Humorvolles aus dem Ländle



Höhlenführer Schwäbische Alb

von Hans Binder und Herbert Jantschke
ca. 280 S., ca. 40 Abb., kt.
ca. € 16,-
ISBN 3-87181-485-7

Der unentbehrliche Begleiter bei Höhlenwanderun- gen, jetzt in neuer, vollständig überarbeiteter Auflage! Sämtliche bekannten Höhlen entlang des Höhlenkatasters Schwäbische Alb werden be- schrieben. Die 7. Auflage berücksichtigt darüber hinaus die neuesten Erkenntnisse der Höhlenfor- schung.



Kleine Geschichte des Alten Schlosses in Stuttgart

von Annegret Kotzurek
ca. 96 S., 30 Abb., geb.
ca. € 7,80
ISBN 3-87181-489-X

Im Zentrum Stuttgart liegt das älteste Schloss der Stadt, das trotz häufiger Zerstörungen um Umbau- ten in den tausend Jahren seiner Geschichte den mittelalterlichen Charakter bewahrt hat. Der mächt- ige Bau in dem sich heute das Württembergische Landesmuseum befindet ist untrennbar mit der Geschichte Stuttgarts verbunden. Annegret Kotzurek stellt interessant und anschaulich die Bedeutung der ehemaligen Wasserburg von den Anfängen bis heute dar.



Fasnets Spruch' der schwäbisch-alemannischen Narren

von Wulf Wager
96 S., 10 Abb., geb.
€ 5,-
ISBN 3-87181-492-X

Vom schmotzigen Donnerstag bis zum Fasnets- diensttag spielen die deftigen Sprüche und Liedle der Narren eine große Rolle im traditionellen schwäbisch-alemannischen Fasnetsreiben. – Eine bisher einmalige Zusammenstellung der teils lie- benswerten, teils derben Verse der Narren in der jeweiligen Mundart.



Wie die Schwaben Schwaben wurden

von Heinz Reiner Reinhardt
189 S., 54 Abb., geb.
€ 15,50
ISBN 3-87181-269-2

Woran man die Schwaben erkennt und durch wel- che Eigenschaften sie sich auszeichnen, diesen Fragen geht der vorliegende Band nach. Ein ver- schmitztes, historisches Porträt der Schwaben.

BESTELLCOUPON

Ja, ich bestelle mit 14-tägigem Rückgaberecht

ExpL

ExpL

Name/Vorname

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co.

Fasanenweg 18 · 70771 Leinfelden-Echterdingen

Tel.: 0711/75 91-360 · Fax: 0711/75 91 35 64



trug zur Versorgungssicherung in Spitzenverbrauchszeiten bei, ohne dass jedes Unternehmen dafür in noch größerem Maße selbst investieren musste. Und sie förderte wiederum den Konsum: Auch im Verbund wurden neue Werke stets mit Überkapazitäten gebaut, für welche die Nachfrage noch geschaffen werden musste. Die Neckarwerke trieben diesen Synergieprozess voran und gehörten zum Beispiel zu den Gründern der Württembergischen Landeselektrizitätsgesellschaft, aus der später die Energieversorgung Schwaben (EVS) und damit die württembergische Großwirtschaft hervorging.

Auch auf politischer Ebene gestalteten die Neckarwerke die Entwicklung der Branche wesentlich mit. Der Staat erkannte zunächst die Bedeutung der Elektrizität nicht. Als diese infolge des Ersten Weltkriegs offenkundig wurde, war es für die öffentliche Hand bereits zu spät, um aktiv einzugreifen. Die Energiebranche hatte eine zu starke Position und verstand es, die eigenen unternehmerischen Interessen durchzusetzen. Das 1919 verabschiedete Sozialisierungsgesetz wurde nie umgesetzt, das Energiewirtschaftsgesetz von 1935 manifestierte die Position der Energieversorger: Das Stromlieferungs-

monopol wurde gesetzlich festgeschrieben. Es war von Anfang an neben der Verpflichtung des Unternehmens zur maximalen Versorgungssicherung ein Kernpunkt der Konzessionsverträge mit den Gemeinden und schützte die Branche vor Konkurrenz. Bis zur Novellierung im April 1998 ordnete sich der Energiemarkt nach den Vorgaben dieses Gesetzes, an dessen Formulierung die Führung der Neckarwerke von Anfang an mitwirkte – sei es in der «Enquete der deutschen Energiewirtschaft» oder im «Verband der Elektrizitätswerke Württemberg und Hohenzollern».

*Energieversorger gewinnen Staat,
Kommunen und Installateure für ihre Sache*

Die Energieversorgungsunternehmen stellten nicht nur den Staat – als Partner und Interessengegner zugleich – in ihre Dienste. Als die Kommunen aus Anlass der Strompreisgestaltung mehr Einfluss auf die Energiebetriebe verlangten, wurden sie letztlich als Verbündete ins Boot geholt.

Über ihren Verband, den 1920 gegründeten Bezirksverband Neckar-Enzwerke (später Neckar-elektrizitätsverband) erreichten die Kommunen Mitspracherecht und finanzielle Beteiligung – und wurden nun Vertreter der Strompolitik des Unternehmens. Seit der Liberalisierung des Energiemarkts 1998 schwindet das Interesse der Kommunen: Der Anteilsverkauf der Stadt Stuttgart wurde Impuls, sich aus der Beteiligung an der Energieversorgung wieder zurückzuziehen.

Ein drittes Beispiel sind die Installateure. Sie traten zunächst als Konkurrenz auf, weil sie selbst möglichst viel an den Installationsarbeiten und am Elektrogeräteverkauf verdienen wollten, und wurden in den 1920er- und 1930er-Jahren immer stärker in die Dienste der Firmen eingebunden – in beiderseitigem Interesse und staatlich institutionalisiert in den Elektrogemeinschaften: Die Installateure erhielten für ihre Zusammenarbeit mit den Elektrizitätsversorgern Prämien und Werbeunterstützung. Viele Unternehmen, darunter auch die Neckarwerke, sicherten sich in diesen Tätigkeitsbereichen ebenfalls ihre marktbeherrschende Stellung.

Die effektive Geschäftspolitik der Neckarwerke, das politische Durchsetzungsvermögen der gesamten Branche und die breite Akzeptanz der zu einem öffentlichen Grundstoff gewordenen Ware Strom ermöglichten, dass das Unternehmen unabhängig von wirtschaftlich schwierigen Zeiten und von unterschiedlichen politischen Systemen – Monarchie, Weimarer Republik und nationalsozialistische Diktatur – gut verdiente. Die Umsatzrendite der



Die Mutter am Backofen. In den 1930er-Jahren wurde der elektrische Herd für jeden Haushalt propagiert. Man wollte dadurch den Energieverbrauch während der Mittagszeit steigern, in der der Verbrauch für die industrielle Produktion stets zurückging.

Neckarwerke war stets hoch. Auch Kapitalinvestitionen haben sich rentiert. Vielfach waren die Zuwächse zweistellig, die Umsatzrendite stieg selbst in Krisenjahren. Die Stromproduktion ließ sich in den Dienst der wirtschaftlichen Entwicklung stellen und bedingte ideal den Aufbau einer Konsumgesellschaft; sie gewährleistete auch die Aufrüstungspläne der Nationalsozialisten. Dem Staat blieb, egal unter welchem Regime, lediglich die Aufgabe, die Rahmenbedingungen zu schaffen oder zu sichern. Alles Weitere gestalteten die Unternehmen selbst.

Nachhaltiges Wirtschaften erfordert Umkehr der Stromtarifpolitik: Je höher der Verbrauch desto teurer der Strom

Monopolisierung, Marktabgrenzung, Kräftebündelung durch Kooperation und Konzentration, Konsumorientierung sowie die gemeinnützig orientierte Sicherung der Versorgung aller Bürger mit dem Grundstoff Strom wurden nach Ende des Zweiten Weltkriegs fortgeführt und ausgebaut zu einem dreigliedrigen System der Lastverteilung: Kernkraftwerke liefern die Grundlast, die Strommenge, die Tag und Nacht gleichermaßen gebraucht wird, Kohlekraftwerke erzeugen die Mittellast, wenn tagsüber Industrie und Haushalte große Strommengen brauchen. Für plötzliche Verbrauchsspitzen werden Öl- und Gaskraftwerke zugeschaltet. Weitere Versorgungssicherheit bietet die Einbindung in ein europäisches Verbundnetz. Der Gruppenprozess induziert eine gemeinsame Durchhaltementalität. Sie half über die Zeit der beiden Weltkriege und die Stromabsatzkrise Anfang der 1930er-Jahre hinweg. Sie erklärt auch die Beharrlichkeit, mit der in der Nachkriegszeit das Schnelle-Brüter-Konzept verfolgt wurde und später das Projekt der Wiederaufarbeitungsanlage in Wackersdorf, sowie die Vehemenz, mit der die Branche den Ausstiegskonzepten der Atomkraftgegner Horrorszenarien – «In Deutschland gehen die Lichter aus» – entgegenhielten.

Angestoßen durch die in den 1970er-Jahren aufkeimende Umweltschutzdiskussion und forciert durch den Reaktorunfall 1986 in Tschernobyl, entzündete sich zunehmend Kritik an Monopolstatus und Konsumpolitik. Durch die gesetzlich verordnete Liberalisierung 1998 fielen juristisch die Monopole, ungelöst ist die Forderung der Nachhaltigkeit. Es geht dabei weder um die Verteufelung des Energieträgers Strom, noch soll eine weit reichende Behinderung ökonomischer Prozesse die Folge sein. Im Mittelpunkt steht die Reform der Konsumgesellschaft, zum Beispiel durch Stromtarife, die geringen Energieverbrauch durch niedrige Preise fördern,



Strom machte stolz: Um das Jahr 1910 waren die Gemeinden begierig, die neue Energie in ihre Häuser und Werkstätten zu leiten. Das Image der Ware Strom war von vornherein gut und begünstigte den Siegeszug der Elektrizität.

hohen Verbrauch dagegen mit exponential wachsenden Kosten belegen. Nachhaltigkeit bedeutet die Reflexion über die menschliche Umgestaltung der Natur und die Grenzen des Wachstums und hat zum Ziel, durch gerechtere Verteilung des Wohlstands und sorgsameren Umgang mit den Ressourcen der Natur die Entwicklung von Wirtschaft und Menschheit zu fördern. Es wird viel Energie kosten, an den Defiziten des historisch gewachsenen Systems zu arbeiten. Sie sind in vielen Bereichen und Branchen offensichtlich – nicht nur, doch auch in der Energiewirtschaft.

LITERATUR:

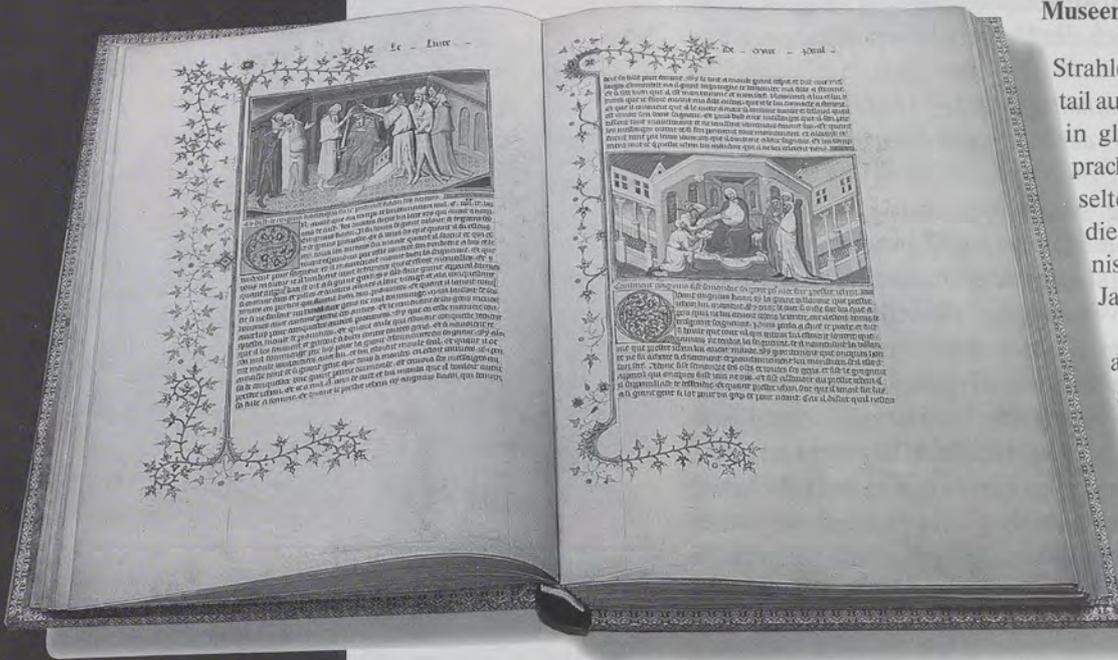
Marlis Prinzing: Strom für das Neckarland. Die Geschichte der Neckarwerke von 1900 bis 1945. Beiträge zur südwestdeutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 25. Scripta Mercaturae Verlag, Sankt Katharinen, 2000.



MEISTERWERKE DER BUCHMALEREI
ALS MEISTERWERKE DER FAKSIMILIERKUNST
IN LIMITIERTEN AUFLAGEN

Marco Polo – Das Buch der Wunder

Ein herausragendes Beispiel mittelalterlicher Buchmalerei



Museen zwischen zwei Buchdeckel

Strahlende Farben, bis ins feinsten
Detail ausgeführte Malerei, Verzieru
in glänzendem Gold: dies ist
prachtvolle Mittelalter, wie wir e
selten zu sehen bekommen. I
die meisten uns erhaltenen Z
nisse dieser Zeit sind im Lauf
Jahre verblaßt und gealtert.

Blättern wir jedoch in m
alterlichen Handschriften
sind wir erstaunt, wie farber
das Mittelalter gewesen ist.
gendwo ist uns das Fundam
unserer Kultur so klar und
verwechselbar überliefere
in den Bilderhandschr
des Mittelalters, Kunst
ken in Buchformat.

Begleiten Sie uns auf einem Rundgang
durch die Bilderwelt des Mittelalters!

Hier befand sich ein Gutschein für eine kostenlose
Informationsbroschüre über den FAKSIMILE VERLAG
LUZERN. Leider hat ihn schon jemand eingelöst.
Gerne senden wir auch Ihnen Ihr Exemplar zu.

Telefon ++41 (0)41 429 08 20
Telefax ++41 (0)41 429 08 40
e-mail faksimile@faksimile.ch



FAKSIMILE VERLAG LUZERN
Maihofstrasse 25 • CH-6000 Luzern 9
Telefon ++41 (0)41 429 08 20 • Telefax ++41 (0) 41 429 08 40
e-mail faksimile@faksimile.ch • www.faksimile.ch

Besuchen Sie uns
auf unserer Homepage
www.faksimile.ch

Ralf Beckmann Öffentliche Rügeaktionen gegen «ehrvergessene deutsche Frauen» 1940/41

Fellbach verdankt die Geschichte einer freundlichen Zuschrift an die «Schwäbische Heimat». Ein Aufsatz über Fremdarbeiter in Fellbach hatte 1995 einen Leser an seine *Zeit als Soldat* in der benachbarten Kaserne erinnert. Kameraden hatten erlebt, *wie auf einem öffentlichen Platz einer Frau die Haare abgeschnitten worden seien. Sie waren über diese Maßnahme der NSDAP erschüttert und sprachen sich mißbilligend darüber aus. Einer hatte 2 Aufnahmen gemacht, (...) ich lege sie Ihnen bei.*

Die erste der etwas unscharfen Aufnahmen zeigt das Opfer, eine Frau im Wintermantel in einer tief verschneiten Straße. Sie hält ein Schild hoch, um den Hals hängt ein Strick. Ein Dutzend Halbwüchsige folgen ihr in respektvollem Abstand. Ob sie gleich Schneebällen werfen werden? Die Straße ist gesäumt von Schaulustigen, auch aus den Fenstern schauen die Leute.

Das zweite Foto zeigt den Moment des Haarschneidens. Wir sind hier in der Kleinstadt, die Frau sitzt auf einem Stuhl an einer Stelle, wo gelegentlich Markt ist. Der Friseur im weißen Kittel ist fast fertig, der Schädel kahl. Die Haare liegen auf dem Pelzkragen. Für seine Arbeit hat er der Frau den Strick auf den Schoß gelegt, das Schild steht im Vordergrund. Die Menge steht bis in den Hauseingang. Einige feixende Gesichter sind zu erkennen. Neben etlichen Halbwüchsigen sind rechts einige Männer mit Hut zu erkennen. Sie sind möglicherweise für den Ablauf zuständig. Wie auf dem ersten Foto haben fast alle Beteiligten Kopfbedeckungen auf. Die Frau dagegen ist völlig kahl.

*Fotos geben dem Geschehen Wirklichkeit –
«unverarbeitete Kapitel der örtlichen Geschichte»*

Erst die Fotos geben dem Geschehen heute die Wirklichkeit, wie sie aus den Akten und einer kurzen Zeitungsnotiz von 1947 hervorgeht. Mindestens zwei weitere Fellbacher fertigten Aufnahmen des Ereignisses an, einer davon prahlte kurz darauf damit. Aus verständlichen Gründen sind diese Aufnahmen heute unauffindbar. Immerhin gaben die zugeschickten Fotos Anlass, für eine Frauen-Ausstellung Kontakt mit der Familie des Opfers aufzunehmen und den Tathergang zu rekonstruieren.

Wie soll man die Tat heute benennen? Die Nazi-Partei nannte sie *Haarschur* oder *Anprangerung*. Von *Rügeaktion*, *öffentlicher Schändung*, *Haarschur* ist in



Lina Schaffert (1900–1971) aus Bächlingen bei Langenburg als junge Frau.

den Akten nach Kriegsende die Rede. Beim Betrachten der Fotos erinnerte sich eine Nachbarin jetzt an das Fellbacher Opfer *und diesen Festzug*, wie sie sich ausdrückte. Kurz: Die öffentlichen Demütigungen von deutschen Frauen, denen ein Verhältnis mit Ausländern nachgesagt wurde, scheinen eines der letzten Tabus der NS-Zeit zu sein. Auch wenn jeder einzelne der Augenzeugen das Gesehene intensiv erlebt hat und viele sich heute noch an Details erinnern können, – sechs Jahrzehnte lang war über diesen Umzug fast nicht gesprochen worden. Zu groß war besonders in kleineren Gemeinden der Widerspruch überlieferter Moralvorstellungen mit der neuen Rasseideologie.

Eine aktuelle Berliner Ausstellung hat Fotodokumente zu ähnlichen Vorgängen aus Archiven in Ulm, Stetten a.k.M., Vaihingen/Enz, Ludwigsburg-Eglosheim, Reutlingen, Schwäbisch Hall, Meckenbeuren, Leutkirch zusammengetragen. Im Begleitband zur



Am 5. Januar 1941 machte ein Soldat in Fellbach diese etwas unscharfe Aufnahme. Lina Schaffert wird durch den Ort geführt und muss ein Schild tragen, auf dem zu lesen ist: «Ich habe mich gegen das Blutschutzgesetz meines Volkes vergangen.»

Ausstellung *Vor aller Augen* heißt es: Für die öffentlichen Demütigungen, die auch eine deutlich frauenfeindliche Tendenz hatten, fehlt bis heute eine eingehende, am lokalen Geschehen orientierte Forschung, so daß über die Anzahl und die beteiligten Personen solcher Aktionen keine Aussagen getroffen werden können. In nicht wenigen Fällen, so die Autoren der Ausstellung, sind die «Haarschuren» bis heute im kollektiven Gedächtnis der lokalen Gesellschaften als unverarbeitete Kapitel der örtlichen Geschichte präsent. Ein Überblick über diese öffentlichen Demütigungen im Südwesten fehlt.

Berliner Anweisungen zum Umgang mit «Fremdvölkischen» und ihr Vollzug in der Kleinstadt Fellbach

Mit den ersten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern kamen im Dritten Reich auch Vorschriften, wie sich die Deutschen gegenüber diesen *Fremdvölkischen* abzugrenzen hatten. Die Polenerlasse vom März 1940 bedrohten sexuellen Kontakt, aber auch freundlichen Umgang und Mitmenschlichkeit in den harmlosesten Formen mit Gefängnis und KZ-Haft. Doch vor allem auf dem Lande galt die Regel, wer gut arbeitet, muss auch gut essen. Dass ein guter polnischer Arbeiter dennoch ein Mensch zweiter Klasse bleibt, meinte Himmler den Deutschen einblauen zu müssen, indem man z.B. *deutschen Frauen wegen ihres ehrlosen Verhaltens in Gegenwart etwa der weiblichen Jugend des Dorfes die Kopfschaare abschneidet oder sie mit einem das Vergehen kennzeichnenden Schild durch das Dorf führt.*

Bereits im September des gleichen Jahres meldete der Stuttgarter Staatsanwalt für seinen Bezirk 12 *derartige Verfehlungen; durchweg* habe man mit Haarschur und Anprangerung reagiert. Doch der Höhe-

punkt scheint erst im Sommer 1941 erreicht worden zu sein. Seit Oktober 1941 wurden diese Aktionen dann aus Rücksicht auf negative Reaktionen des Auslands eingestellt. Es ist heute außerordentlich schwer, die absolute Zahl dieser Aktionen für Württemberg anzugeben. Machte der Stuttgarter Staatsanwalt richtige Angaben?

Fellbachs Straßen waren schneebedeckt, es hatte am Sonntag, dem 5. Januar 1941, zwanzig Grad minus. Die Frau im Wintermantel hielt ein Schild in der Hand *Ich habe mich gegen das Blutschutzgesetz meines Volkes vergangen.* Sie wurde durch die Straßen gestoßen, Hitlerjungen mit Fanfaren vorneweg. Sie wurde mit Schneebällen beworfen, sie wurde geschlagen. Der Kronenwirt hängte ihr einen Kälberstrick um den Hals mit den Worten: *Hier, häng Dich auf, Du bist nichts mehr wert!*

Lina Schaffert (1900–1971), *ledige Dienstmagd* bei einer Fellbacher Gärtnerei, war zum Opfer einer Rügeaktion gemacht worden. Ganz Fellbach wurde freiwillig oder auch nicht zum Zeugen. Am schwächsten Glied der Gesellschaft – Frau, ledig, Dienstmagd, von außerhalb kommend – führte die örtliche Parteiführung den Fellbachern vor, dass man bereit war, die Nürnberger Rassegesetze wie auch die darauf fußenden Polenerlasse mit harten Maßnahmen vor Ort durchzusetzen. Der zweistündige Zug durch den Ort bei bitterer Kälte war eine besondere Härte und auch die Tatsache, dass die Partei das Opfer direkt von seinem Arbeitsplatz wegholte, ohne jede Vorwarnung.

Im Bericht über die Gerichtsverhandlung von 1947 heißt es: *Die Teilnehmer an der Kundgebung versammelten sich etwa um 14 Uhr in der Nähe des als Sammelplatz bekanntgegebenen Vereinshauses in der Bahn-*

Dies ist das zweite Foto des Soldaten. Vor dem Conradi-Haus in Fellbach wird Lina Schaffert von einem Friseur völlig kahl geschoren. Keiner der Umstehenden greift ein oder empört sich.



hofstraße. Bei der Ecke Bahnhof/Bismarckstraße stellte sich der Zug auf und wurde von einigen Fanfaren blasenden Hitlerjungen eröffnet. Die örtliche Parteileitung hatte sich vor Eintreffen der einbestellten Mitglieder telefonisch bei der Gärtnerei vergewissert, dass die Magd auch zuhause sein würde.

Ortsgruppenleiter Otto Holzmann erklärte mit lauter Stimme, Lina Schaffert habe sich mit einem Polen eingelassen und forderte die dorthin bestellte Menge auf, mit lauter Stimme Pfui zu rufen. Holzmann betrat dann mit einem Friseur und einem Fotografen, die sich gleichfalls angeschlossen hatten, die Gärtnerei, während Aldinger und Häberle vor dem Hause warteten. Lina Schaffert wurden im Hause die Haare zur Hälfte gekürzt, sie wurde dann aus dem Haus gestoßen. Auf der Straße wurde ihr eine vorbereitete Tafel mit der Aufschrift *Ich habe mich gegen das Blutschutzgesetz meines Volkes vergangen* in die Hand gedrückt. Von Parteileuten flankiert, wurde sie durch das winterliche und eiskalte Fellbach geführt.

Vor dem Conradi-Haus wurde sie von einem Friseur gänzlich kahl geschoren und schließlich in die Polizeiwache im nahegelegenen Rathaus gestoßen. Dort sei sie von Kriminalbeamten vernommen worden, so daß ich nachher nicht mehr wußte, was ich machte und was ich aussagte.

Distanzierte Reaktion bei der Bevölkerung – Denunziert von ihrem Chef, ein wehrloses Opfer

Die Reaktion der Fellbacher auf diese Rügeaktion war keineswegs fanatisch. Sie reagierten in der

Mehrzahl eher befremdet und ablehnend. Eine Frau erinnert sich heute noch genau an die Worte, die eine Frau aus dem pietistisch geprägten Oberdorf zu einem der Verantwortlichen rief: *Herr Bürgermeister Zimmermann, solche Sachen notiert unser Herrgott!* Sie wurde zusammengestaucht mit der Entgegnung: *Sie werden schon noch sehen, wo Sie mit Ihrem Herrgott hinkommen. Solange Sie nicht lernen, daß einer neben Ihnen auf der Straße verreckt, sind Sie nicht wert, ein Bürger dieses Landes zu sein!* Diese Worte haben sich der jungen Augenzeugin damals nachdrücklich eingepägt.

Der Sohn eines der Fotografen des Geschehens erinnert sich daran, wie er die Reaktionen während und nach dem Kriege mitbekommen hat: *In den Tagen danach gab es keinerlei Reaktionen, keinen Beifall, aber auch keinen Protest. Es war einfach kein Gesprächsthema. Als es dann nach dem Kriege auf dem Rathaus Aktivitäten (!) gab, brachte mein Vater die zwei Fotos auf Verlangen dorthin.*

Wer heute von einem Fehlschlag der Rügeaktion spricht, würde sie gewiß unterschätzen. So reserviert sie auch waren, die Fellbacher hatten ihre Lektion durchaus gelernt, sich künftig gegen alle *Fremdvölkischen* abzugrenzen. Lina Schaffert wurde am nächsten Tag der Gestapo in Stuttgart übergeben, jeden Tag aufs Neue ungewiss, was mit ihr geschehen würde.

Am 15. März 1942 wurde sie aus der Haft entlassen, das KZ blieb ihr immerhin erspart. Der junge Stanislaus Gajewski nahm sich im Gefängnis das Leben, so hieß es. Nach der Familie dieses Fellbachers für nur ein Jahr wird noch geforscht.

Warum diese Frau und warum ausgerechnet Fellbach? Einem Vortrag von Hubert Roser zufolge war Fellbach für die Partei *das Tor zum Kreis* Waiblingen. Kreisleiter und Geschäftsstelle waren hier beheimatet. Am 5.1.1941 (...) hat mich der Kreisleiter Dickert mit 15 anderen Leuten von der Partei (...) geholt, so liest sich der Vorgang in der Anzeige von Lina Schaffert. Sie dürfte hier die Initiatoren der Aktion benannt haben.

Und das Opfer? Seit acht Jahren bei einer Gärtnerei als Haushälterin angestellt, hatte ihr Arbeitgeber sie einige Wochen zuvor wegen freundlichen Umgangs mit einem Polen bei der Polizei angezeigt. Sie hatte dem entkräfteten jungen Mann Essen auf's Zimmer gebracht, da dieser nicht mit am Tisch sitzen durfte. Auf der Polizei war sie deswegen scharf verwahrt worden. Die damals 40 Jahre alte, ledige Lina Schaffert aus Bächlingen in Hohenlohe hatte damit keinen Chef mehr, der sich vor sie stellte, und am Ort sowieso nur wenig Rückhalt – für die NSDAP ein wehrloses Opfer. Als die Partei nach einer ehrvergebenen Frau suchte, dürfte die Ortspolizei dann für die Wahl von Lina Schaffert Amtshilfe geleistet haben. Schlussendlich wurde beiden dann noch ein Verhältnis angehängt.

*«Ich bin eben nur eine Magd
und das sind Herrn»*

Nachdem Lina Schaffert in mehreren Stellungen in Esslingen und Stuttgart vergeblich versucht hatte, wieder Fuß zu fassen – an eine Rückkehr nach Fellbach war nach den Ereignissen nicht zu denken –, kehrte sie als eine physisch und psychisch angeschlagene Frau zu ihrem kranken Vater in Bächlingen zurück. Im August 1945 bereits hatte sie bei der amerikanischen Militärregierung in Fellbach Strafanzeige gegen ihren Arbeitgeber, die Polizisten sowie einige der beteiligten Parteileute gestellt.

Wegen Landfriedensbruchs wurden im Jahre 1947 acht Fellbacher vor dem Stuttgarter Landgericht angeklagt. Verurteilt wurden davon drei: Gottfried Aldinger zu acht, Gottlob Käss und Erhard Schiefer zu je sechs Monaten Haft. Die für die damalige Zeit bemerkenswert harten Urteile wurden in der Revision bestätigt und auch vollzogen. Lina Schafferts Arbeitgeber und die beiden Polizisten hatten an der Rügeaktion nicht persönlich teilgenommen und wurden juristisch nicht belangt. Otto Holzmann und andere örtliche Parteiführer waren im Kriege gefallen.

Ganz anders als die meisten Täter hatte das Opfer über lange Zeit mit den Gerichten zu kämpfen. Wohl bekam Lina Schaffert bald eine Rente von 50 DM zugesprochen. Ihr Kampf um Wiedergutmachung

wurde bis 1961 fünf Mal abgelehnt. In einem Brief an den Bundespräsidenten Heuss klagte sie nach einer erneuten Abfuhr vor Gericht: *Durch dieses schreckliche Erlebnis ist mein Gesundheitszustand schwach geworden, mein Herz und meine Nerven sind nicht mehr leistungsfähig.* Und dem Vertrauensarzt gegenüber klagte sie, die Täter würden sich vor Gericht gegenseitig freisprechen: *Bei der Verhandlung vor der 3ten Strafkammer wollte [der Polizeibeamte] als Zeuge auftreten, der Richter hatte ihn aber nicht hören wollen. Ich bin eben nur eine Magd und das sind Herrn.*

QUELLENHINWEISE

StA Ludwigsburg:
EL 317 I Bü 486, Urteil LG Stgt. 1947
EL 901/24 Spruchkammer Waiblingen
EL 350 Landesamt für Wiedergutmachung, Lina Schaffert

LITERATUR

Otto Borst, Fellbach. Eine schwäbische Stadtgeschichte, Stuttgart 1990, S. 319
Folker Förtsch, Verbotener Umgang zwischen Hallerinnen und Kriegsgefangenen/Fremdarbeitern. In: Frauenleben in Schwäbisch Hall 1933–1945, Hall 1997
Klaus Hesse und Philipp Springer, Vor aller Augen. Fotodokumente des nationalsozialistischen Terrors in der Provinz, Hg. von Reinhard Rürup für die Stiftung Topographie des Terrors, Essen 2002, S. 118 ff
Erika Jeuck, Das Kriegsende 1945 in Stetten a.k.M. und auf dem Truppenübungsplatz Heuberg. In: Landkreis Sigmaringen (Hg.): Von der Diktatur zur Besetzung. Das Kriegsende usw., Sigmaringen 1995, S. 198 f
Bettina Klingel u.a., Fremdarbeiter und Deutsche. Das Schicksal der Erna Brehm aus Calw, Bad Liebenzell 1984
Martin König, «Deutsche Frau und Mutter» Ideologie und Wirklichkeit. In: Ulm im Zweiten Weltkrieg, Hg. von Hans Eugen Specker, Stuttgart 1995, S. 112 ff
Paul Sauer, Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus, Ulm 1975, S. 419
Annette Schäfer, Zwangsarbeiter und NS-Rassepolitik. Russische und polnische Arbeitskräfte in Württemberg 1939–1945, Stuttgart 2000, S. 131 ff
Matthias Storr, Zwangsarbeit. «Ausländereinsatz» in Göppingen 1939 bis 1945, Göppingen 1993, S. 50 ff

«Der Fall Lina Schaffert»

24. März 2003, 19 Uhr

Stadtbücherei Fellbach, Berliner Platz

Mit dem Stuttgarter Schriftsteller Reinhard Gröper und dem Arbeitskreis «Starke Frauen in Fellbach»
Moderation: Maja Riepl-Schmidt

Kontakt: Tel. 0711/58 51-391
Stadtmuseum@fellbach.de

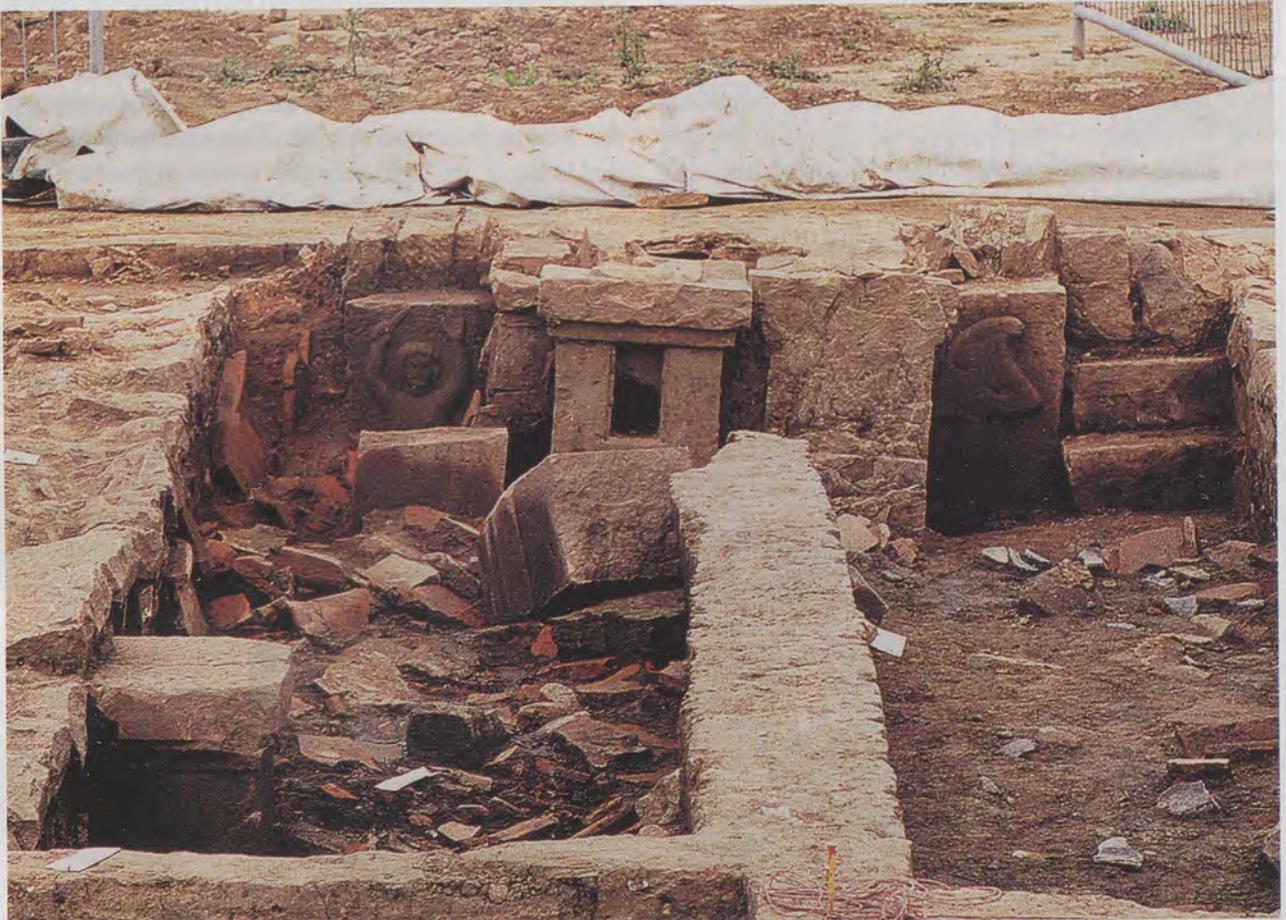
Dieter Kapff Mithras im Zabergäu – Außerordentliche Funde bei Güglingen

Der persische Lichtgott Mithras hat zur Römerzeit an Neckar und Zaber offenbar viele Verehrer gehabt. In Güglingen (Kreis Heilbronn) haben die Archäologen gleich zwei Mithraskultstätten, so genannte Mithräen, ausgegraben. Die Häufung ist hierzu ungewöhnlich, sind doch in Baden-Württemberg bisher erst sieben entdeckt worden: in Heidelberg (2), in Mundelsheim, in Wiesloch und in Riegel am Kaiserstuhl. Durch charakteristische Funde weiß man, dass es wohl auch in Ladenburg, Osterburken, Heilbronn-Böckingen, Walheim, Fellbach, Welzheim, Murrhardt und Sindelfingen Mithräen gegeben haben muss. Der Erhaltungszustand der Ruine in Güglingen ist von allen Mithräen der beste und so gut, dass sich neue Erkenntnisse über die Kultanlagen gewinnen lassen.

Im Gewann Steinacker plant die Stadt Güglingen, ein Gewerbegebiet anzulegen. Da es dort schon frü-

her römische Lesefunde gegeben hat, wurden zuvor die Archäologen aktiv. Kreisarchäologin Dr. Andrea Neth machte sich ans Werk, zusammen mit einer Grabungsmannschaft aus ABM-Kräften, die das Arbeitsamt Heilbronn vermittelte. Später stießen noch Dr. Klaus Kortüm vom Landesdenkmalamt und Walter Joachim aus Stuttgart, der erste württembergische Archäologie-Preisträger, dazu. Beim Tag des offenen Denkmals 2002 hatten mehr als 2000 Besucher den Weg zur Grabungsstelle gefunden.

Lange Zeit hatte man angenommen, der Kult um den persischen Lichtgott Mithras sei durch Soldaten, die im Osten des römischen Weltreichs kämpften und ihn dort kennen gelernt hatten, nach Europa gebracht worden. Mithräen wurden vor allem in Kastellorten entdeckt. In Güglingen aber gab es keine Soldaten, kein Römerkastell. Inzwischen weiß man, dass es zuerst Händler gewesen waren, die im



Im Ostteil des Güglinger Mithräums sind zwei Sandsteinreliefs aus der ersten Bauphase zum Vorschein gekommen. Es ist die Felsgeburt des Mithras, der den Dolch schwingt (links), und seine auf einen Stab aufgehängte phrygische Mütze. In dieser noch oberflächennahen Grabungsschicht ist noch Ziegelschutt vom eingestürzten Dach zu sehen.

2. Jahrhundert den Kult zusammen mit ihren Waren importierten. Das passt besser, denn in Güglingen hat sich eine prosperierende Römersiedlung befunden, deren Bewohner vor allem von Handwerk und Handel lebten.

*Dreischiffiger Kultraum – Am Ostende
Kultbild mit dem Lichtgott Mithras auf einem Stier*

An dem aus dem Orient stammenden religiösen Kult haben die Menschen hierzulande wohl vor allem die neuen und geheimnisvollen Formen des Gottesdienstes fasziniert. Der Mysterienkult war, anders als bei Götterkulten damals üblich, nicht öffentlich. Der Reiz der Exklusivität mag auch eine Rolle gespielt haben. Mithras-Anhänger zu sein, war schon etwas Besonderes. Der Kultgemeinschaft konnten zwar Menschen aller sozialen Schichten angehören, aber die Gemeinden waren bewusst klein gehalten. Frauen war der Zutritt streng verboten. Nur Männer wurden aufgenommen. Sie nannten sich *fratres*, Brüder.

Für die ein oder höchstens zwei Dutzend Mitglieder zählende Mithrasgemeinde reichte auch ein verhältnismäßig kleiner Kultraum. 14 mal 5,5 Meter misst das schlauchförmige Fachwerkgebäude. Es war dreischiffig und mit Ziegeln gedeckt. Der Eingang lag im Westen, im Osten stand das große Kultbild. Die innere Organisation war also ähnlich wie bei einer christlichen Kirche. Typisch für ein Mithräum ist, dass der Kultraum in die Erde eingetieft ist. Man hat damit versucht, eine unterirdische

künstliche Höhle zu schaffen, denn der angebetete Mithras war in einer Felsenhöhle geboren worden.

In dieser Kulthöhle, die Römer nannten sie *spelunca*, flankierten gemauerte Podien den etwa zwei Meter breiten Mittelgang. Die Mauerfugen waren mit weißem Mörtel verputzt und mit einem roten Strich nachgezogen. Und auf den mindestens 1,5 Meter breiten Podien, die vielleicht mit einem Bretterbelag oder mit Rasensoden abgedeckt waren, lagerten die Gläubigen und verfolgten die Zeremonien, die der Priester im Mittelgang und vor dem Kultbild im Osten zelebrierte. Auf den Podien nahmen sie das Kultmahl ein. Zahlreiche Hühnerknochen, die zu Boden fielen, zeugen von dem kultischen Gelage.

In dem Kultkeller war es ziemlich finster. Einige Öllämpchen verbreiteten ein gedämpftes, im Luftzug flackerndes Licht, das an Wänden und Decke gespenstische Schatten warf. Die Anhänger des persischen Lichtgottes suchten die Erleuchtung, nicht das Tageslicht. Sie glaubten, dass der Lichtgott Mithras die Finsternis mystisch erhellte. Die Decke war vermutlich tonnenförmig rund und symbolisierte das Himmelsgewölbe. (Aufgemalte) Sterne glitzerten auf dem dunklen Hintergrund im fahlen Lichtschein der Lämpchen.

Im Mittelgang vor dem nördlichen Podium stand ein Altar, auf dem der Priester opferte. Die wichtigsten Kulthandlungen spielten sich aber am Ostende des Ganges ab. Dort war das große steinerne Kultbild. Es zeigte Mithras auf einem Stier reitend, den er mit dem Dolch tötet. Der Tod des Tieres galt den



*Die Grabungsleiterin
Dr. Andrea Neth
untersucht den Fuß
des Mithrasreliefs.*

Gläubigen aber nicht als Vernichtung und Ende. Er wurde als Neubeginn des Lebens, als Wiedergeburt gefeiert. Mit des Stieres Blut wird die Erde befruchtet. Flankiert wird der Gott von Cautes und Cautopates, seinen beiden Begleitern, die für Leben und Tod, für das Gute und das Böse stehen, der eine mit der erhobenen, der andere mit der gesenkten Fackel. Von dem Güglinger Kultrelief ist nur noch ein Randstück erhalten, auf dem Cautopates mit der gesenkten Fackel zu erkennen ist.

Der Mithraskult hat seinen Ursprung in der genauen Beobachtung des Sternenhimmels. Forscher erklären, dass die Stiertötungsszene ein Abbild des Himmels sei zur Zeit der herbstlichen Aussaat, also zur herbstlichen Tag- und Nachtgleiche. Auf den großen Kultbildern sind eine ganze Reihe von Tieren und Gegenständen zu sehen, die einen Sinn ergäben, wenn man sie als Sternbilder am Nachthimmel deute. Wenn im Osten die Sonne auf- und zugleich das Sternbild Taurus (Stier) erstmals im Westen untergehe (der Stier also «getötet» wird), beginne der Winter. Und umgekehrt bestimme das Winterende und den Frühlingsanfang, wenn der Stier letztmals bei Sonnenuntergang am Himmel zu sehen ist. Cautes und Cautopates symbolisierten die Tag- und Nachtgleiche im Frühling und im Herbst. Und zu diesem Zeitpunkt befinde sich auch Mithras, der Jüngling mit der orientalischen (phrygischen) Mütze in der Gestalt des Sternbilds Perseus, am Himmel – direkt über dem Taurus.

Vor dem Kultbild in Güglingen stand ein Altar mit einer höhlenförmigen Lichtnische. Links von ihm, also an der Nordseite, war ein Relief des Mithras zu sehen, wie er gerade aus dem Felsen steigt und bereits den Dolch schwingt, um seine mystische Tat zu vollbringen. Gegenüberliegend fand sich ein weiteres Relief, auf dem eine phrygische Mütze, die Kopfbedeckung des Mithras, in Stein gemeißelt zu sehen ist.

Drei Bauphasen im Fachwerkgebäude des Mithräums – «Felsgeburt des Mithras» aus letzter Phase

Das Mithräum in Güglingen ist mindestens einmal baulich verändert worden. Verkohlte Balkenreste deuten darauf hin, dass das Hantieren mit Licht und Feuer in dem Holzgebäude zu einem Brand geführt hatte. So genannte Gehhorizonte, Verfärbungen der Bodenoberfläche, die beim Begehen entstehen, und die sich im Wandprofil als dünne Schichten abzeichnen, lassen sogar auf drei Bauphasen schließen. Zur ersten Bauphase gehören Pfostenunterlegsteine an den Ecken des Gebäudes, die rechteckige Aussparungen für die Aufnahme des Wandfeilers haben.



**Besuchen Sie uns ...
... wir haben ständig etwas zu bieten**

- **Theater und Konzerte in der »Herzogskelter«**
- **Kleinkunst in allen Facetten im »Ratshöfle«**
- **Zeitgenössische Kunst auf Schritt und Tritt**
- **einen Brunnen, aus dem Rot- und Weißwein sprudelt**

Wir freuen uns auf Sie!

Stadt Güglingen
Marktstraße 19-21 · 74363 Güglingen
Telefon 0 71 35/1 08 24 · Fax 0 71 35/1 08 57
Internet: www.gueglingen.de
E-Mail: stadt@gueglingen.de

Erlebniswelt Mainhardter Wald...

wo sich Fuchs und Römer "Guten Tag" sagen.

Mainhardt - im Naturpark Schwäbisch-Fränkischer Wald bietet für Naturfreunde besondere Erlebnisse. Der Limes-Lehrpfad folgt den Spuren der Römer, den neu eröffneten Fuxi-Naturerlebnis-Pfad lieben nicht nur Kinder und das beheizte Mineralfreibad, Wellnessanlagen, das Turmuhren und Römer Museum, Angel- und Einkehrmöglichkeiten lassen keine Freizeitwünsche offen.

Weitere Infos unter
www.erlebnisgemeinde.de
Tel.: 0 79 03 / 91 50 - 0
Bürgermeisteramt Mainhardt

Die Unterlagssteine sollten das rasche Verfaulen der Holzpfosten durch die Erdfeuchte und das Regenwasser verhindern. In der ersten Bauphase waren die Sitz- oder Liegepodien längs des Mittelgangs – die Römer pflegten beim Speisen zu liegen – wohl auch aus Holz.

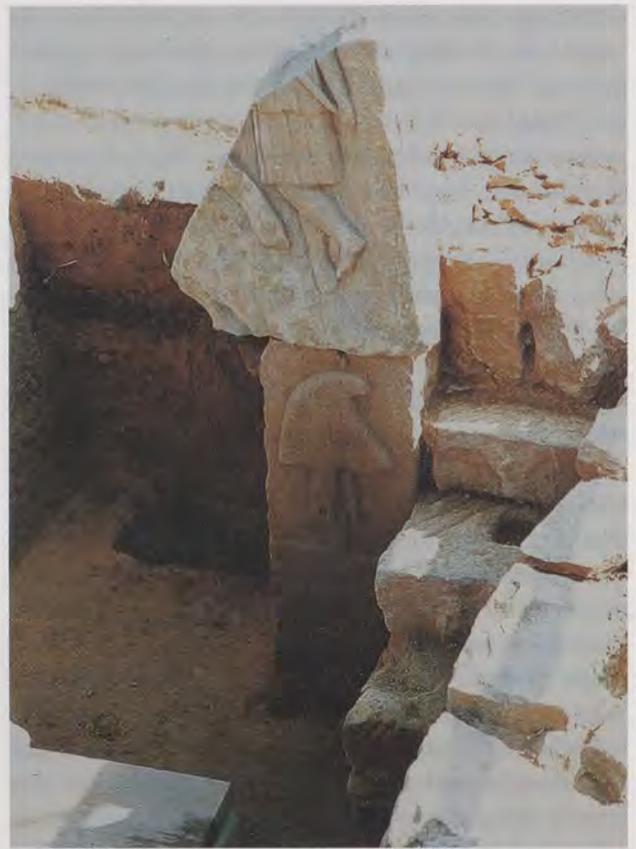
In der letzten Bauphase, die sicher bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts Bestand hatte, waren im Ostteil links und rechts des Altars mit der Lichtnische zwei weitere Weihealtäre aufgestellt worden. Den linken hat ein gewisser Candidus *dem besten und unbesiegtten Gott* gestiftet. Candidus darf wohl als Sponsor des Wiederaufbaus betrachtet werden. Der Altarstein mit der Widmung ist in zwei Teile zerbrochen, aber noch vollständig erhalten. Der rechte Altar ist dagegen derart stark verwittert, dass seine Inschrift nicht mehr zu lesen ist.

Zu dieser letzten Bauphase gehört ein weiteres vollplastisches Steinrelief, das die Felsgeburt des Mithras zeigt. Die buddhaartige Figur entsteigt dem durch drei «Berge» angedeuteten Felsen. Einige Wissenschaftler vertreten jedoch die Ansicht, dass es sich bei den drei Höckern nicht um «Berge», sondern um Pinienzapfen handelt. Pinienzapfen waren in römischer Zeit vor allem auf Grabmälern zu sehen.

In der Südostecke des Mithräums ist in der jüngsten Bauphase eine Treppe eingebaut worden. Sie diente vermutlich dem Priester dazu, hinter das Kultbild zu gelangen, um dort irgendwelche, heute nicht mehr nachvollziehbare Verwandlungen, Schaulusteffekte, kultische Zaubereien vorzunehmen. Nicht nur aus literarischen Quellen ist bekannt, dass sich die orientalischen Mysterienkulte gerne theatralischer Aufführungen bedienten. Im Mithräum von Riegel fanden Archäologen ein Theaterschwert. Solche Theaterschwerter werden noch heute verwendet, wenn ein Mime «durchbohrt» werden soll, ohne dass ein Tropfen Blut fließt. Auch im Göglinger Mithräum kamen im Altarbereich zwei Teile eines solchen schmalen, eisernen Schwerts zum Vorschein. Eine Eisenkrone und ein Votivblech stehen ebenfalls mit den Kulthandlungen in Verbindung.

Offen gegenüber römischen Göttern – Parallelen zum Christentum: Taufe und Erlösungsgedanke

Der Mithraskult ist eigentlich eine monotheistische Religion, wie das Christentum oder das Judentum. Aber das mit dem einen und einzigen Gott, neben dem man keine anderen Götter haben darf, ist bei dem orientalischen Mysterienkult hierzulande nicht so genau genommen worden. Und so finden sich auch Abbilder anderer römischer Götter in Mithrasheiligtümern. Allen voran Sol, der Sonnengott, denn



Vom einst mindestens vier Quadratmeter großen steinernen Kultbild haben die Archäologen nur ein Fragment gefunden: Die rechte untere Ecke zeigt ein Stück des Cautes in der charakteristischen Fußhaltung. Cautes mit der erhobenen Fackel steht für das Leben. Das Bruchstück hat die Zerstörung in nachrömischer Zeit überlebt. Das Fragment steht auf dem älteren Relief mit der phrygischen Mütze. Die Stufen rechts führten den Priester hinter die «Bühne», wo er irgendwelche Theatereffekte auslöste.

Mithras ist ja auch ein Licht- und Sonnengott. Die Parallele liegt da nahe. Dann aber auch, wen Wunder't's, Merkur, der Gott der Händler. Waren es doch die Fernhändler gewesen, die den neuen Kult nach Europa und nördlich der Alpen besonders in die römische Provinz Obergermanien gebracht hatten. Ferner Fortuna, die Glücksgöttin. Wer wollte nicht sein Glück beschwören? Auch Skulpturen von Cautes und Cautopates, den beiden Begleitern des Mithras, sind gefunden worden. Eine Merkur-Statue ist ganz am Anfang der Ausgrabungen von professionellen Raubgräbern gestohlen worden, bevor die Archäologen sie ausgraben konnten. Andernorts sind neben Sol und Mercurius auch die anderen Planetengötter Luna, Jupiter, Mars und Venus als untergeordnete Gottheiten im Mithras-Geheimkult präsent.

Diese «Offenheit» anderen, am Ort verehrten Gottheiten gegenüber hat es dem Mithraskult leichter gemacht, Anhänger zu finden und bei den staat-

lichen Behörden nicht anzuecken. Im Gegensatz zum Christentum, das unter seinem Absolutheitsanspruch zu leiden hatte. Dabei weist der Mithraskult durchaus Parallelen zum Christentum auf: das Heilsversprechen im Jenseits, die Gottesgeburt an Weihnachten, die Auferstehung, der Erlösungsge- danke, die Taufe und anderes mehr.

In Sachen Religion war das römische Weltreich ziemlich liberal. Wer dem vergöttlichten Kaiser huldigte und den drei Staatsgöttern, der Kapitolini- schen Trias, die nötige Reverenz erwies, der durfte «nebenher» noch viele andere Götter haben. Hierzu- lande ist dies weidlich ausgenützt worden. Viele Ein- heimische opferten den alten, keltischen Göttern weiter. Manchmal schlüpfen diese Gottheiten in ein römisches Gewand, erhielten lateinische Namen, – und blieben doch einem echten Römer fremd. Der Mithraskult ist im Römerreich, anders als das Chris- tentum, nicht verfolgt worden. Erst 391, als das Christentum schließlich Staatsreligion geworden war, wurde der lästige Konkurrent verboten.

Beachtliche römische Siedlung ohne Kastell – Fibeln und Münzen der Alamannen auf den Trümmern

Im 3. und 4. Jahrhundert ist die durch einen Brand zerstörte Kultstätte von Alamannen aufgesucht wor- den. Münzen, Fibeln und Keramik der Alamannen haben die Archäologen jedoch nur oberhalb der Trümmerschicht gefunden. Genutzt haben die Ala- mannen die Ruine des Mithräums nicht.

Durch eine Umplanung des Güglinger Bauhofs, der an der Stelle des Mithräums errichtet werden sollte, will die Stadt den interessanten Befund für die Zukunft erhalten, der Bevölkerung zugänglich machen und als Touristenattraktion nutzen.

Das Mithräum in Güglingen liegt ganz am süd- östlichen Rand einer nicht unbedeutenden Römer- siedlung. Nur 150 Meter weiter nördlich befindet sich das zweite, im Jahr zuvor ausgegrabene und nicht so gut erhaltene Mithräum. Nimmt man beide Kultanlagen zusammen, so wird man mit etwa drei Dutzend Mithrasanhängern im römischen Güglin- gen rechnen dürfen. Das bedeutet, dass die Römer- siedlung nicht ganz klein gewesen sein kann. Bisher haben die Archäologen eine Fläche von 2,5 Hektar freigelegt, auf der sie Stein- und Holzgebäude, Kel- ler, Brunnen und Töpferöfen untersuchten. Der römische Vicus wird sicher die doppelte Fläche ein- genommen haben.

2002 sind in der Nachbarschaft des Mithräums drei langrechteckige Häuser, wegen ihres Grundris- ses nennt man sie Streifenhäuser, untersucht wor- den, die beachtliche Dimensionen aufweisen. Sie

sind wie Reihenhäuser mit ihrer Schmalseite an einer Straße ausgerichtet. Die Fundamentstärke verrät, dass sie mehrgeschossig gewesen sind. Der Ein- gangsbereich, die Porticus, war besonders gestaltet mit mächtigen, gemauerten Pfeilern oder gar mit tonnenschweren, aus einem Stück gearbeiteten Steinpfeilern, von denen einer in Teile zerbrochen erhalten geblieben ist. Beim Einsturz des Hauses ist er in den Keller gefallen. Die gewaltigen Bauglieder haben schon fast städtisches Format.

Die Römersiedlung von Güglingen, deren antiker Name nicht bekannt ist, stellt für die Archäologen etwas Neues dar. Im Hinterland des Neckars hatte man eine derartige Siedlung, die nicht aus einem Kastellvicus hervorgegangen ist, bisher nicht ver- mutet. Bekannt waren freilich zahlreiche römische Gutshöfe, in Hausen an der Zaber, in Cleebornn, Kirchheim und Lauffen zum Beispiel. Güglingen liegt an einer west-östlichen Römerstraße, auch Heerstraße genannt, die unter einem asphaltierten Feldweg noch vorhanden ist. Die Römersiedlung im Zabergäu ist etwa um 120 nach Christus angelegt worden und hat, länger als die Kastellvici in Heil- bronn-Böckingen und Walheim, bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts bestanden.



Deutsche Limes-Straße – 700 römische Kilometer in Deutschland

Alle bedeutenden römischen Stationen am obergermanisch-rätischen Limes zwischen Rhein und Donau: Kastelle, Badeanlagen, Limestürme mit Teilen der Grenzbefestigung und Museen.

Der zugehörige Radwanderweg ist auf seiner vollen Länge ausgebaut und führt durch die reizvollen Landschaftsabschnitte, die die Strecke säumen.

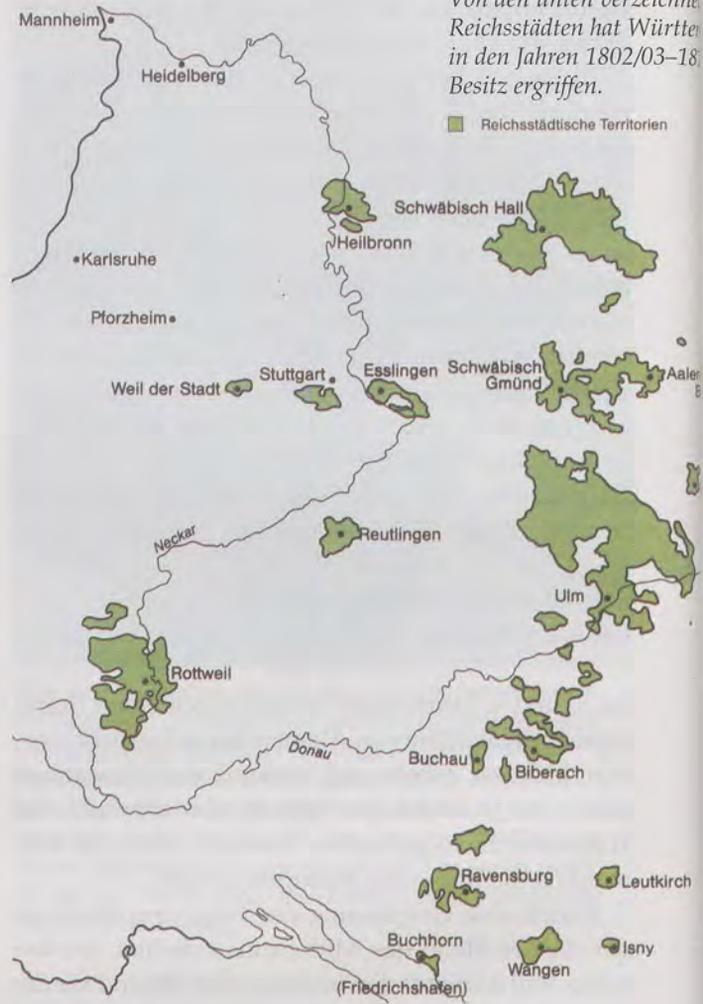
Verein Deutsche Limes-Straße
Marktplatz 2 | D 73430 Aalen
Tel 073 61 / 52 23 58 | Fax 52 19 07
www.limesstrasse.de
limesstrasse@aalen.de


Deutsche Limes-Straße

Daniel Hohrath Statt Reichsfreiheit unter Landesherrschaft: Das Ende der Reichsstädte in Württemberg

Von den unten verzeichneten Reichsstädten hat Württemberg in den Jahren 1802/03–18 Besitz ergriffen.

■ Reichsstädtische Territorien



Im «Heiligen Römischen Reich deutscher Nation» existierte noch im Jahre 1792 eine Gruppe von 51 sehr unterschiedlich großen Städten, die als «Reichsstädte» anerkannt waren. Ein Jahrzehnt später wurden sie alle bis auf sechs, deren reichsstädtische Freiheit noch bis zum Jahre 1806 verlängert wurde, mediatisiert. Als Mediatisierung bezeichnet man die Aufhebung der unmittelbaren (immediaten) Unterstellung einer weltlichen Herrschaft, etwa einer Reichsstadt, unter den Kaiser zugunsten eines Landesfürsten, wodurch sie nur noch mittelbar (mediat) über den Fürsten mit dem Reichsoberhaupt verbunden war. Letztlich bedeutete das aber schlicht, sie wurden landesfürstlichen Territorien einverleibt. Das war in Einzelfällen durchaus im Rahmen der Reichsverfassung denkbar, aber das Geschehen seit 1802 sprengte diesen Rahmen völlig: Außer den Reichsstädten wurden sämtliche geistliche Herrschaften säkularisiert und auf Landesfürsten übertragen. Weitere Herrschaftsübertragungen und zahlreiche Grenzverschiebungen folgten in den nächsten Jahren, der Reichsverband wurde 1806 formell aufgelöst. Vor allem für den süddeutschen Raum bedeutete das eine Umwälzung größten Ausmaßes. In kurzer Zeit verwandelte sich der altreichische Flickenteppich in eine von den großflächigen Zentralstaaten Bayern, Württemberg und Baden bestimmte Landkarte.

Allein achtzehn ehemalige Reichsstädte kamen zwischen 1802 und 1812 zu Württemberg: Aalen, Biberach, Bopfingen, Buchau, Buchhorn (heute Friedrichshafen), Esslingen, Giengen, Heilbronn, Isny, Leutkirch, Ravensburg, Reutlingen, Rottweil, Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Hall, Ulm, Wangen und Weil der Stadt. Fünf wurden badisch: Gengenbach, Offenburg, Pfullendorf, Überlingen und Zell am Harmersbach. An Bayern fielen zwölf, darunter sieben schwäbische Städte, nämlich Augsburg, Dinkelsbühl, Kempten, Kaufbeuren, Lindau, Memmingen und Nördlingen.

Vielleicht noch mehr als die gleichzeitig säkularisierten geistlichen Herrschaften und die dann 1806 ebenfalls auf die benachbarten Staaten verteilten Territorien der kleineren Reichsfürsten, Reichsgrafen und Reichsritter prägen die ehemaligen Reichsstädte den Charakter der Regionen Schwabens und Frankens bis heute.

Als württembergische, bayerische oder badische Truppen im Spätsommer 1802 in die Reichsstädte

einrückten, kam es in keinem Fall zu Unruhen oder ernsthaftem Widerstand, die Reaktionen der Bevölkerung reichten von stummer Passivität bis hin zu gelegentlichen Freudensbekundungen. Die ältere Forschung war der Auffassung, die Reichsstädte seien nach Jahrhunderten des Niedergangs «reif für den Untergang» gewesen. Solche Urteile waren zeitbedingt, gingen sie doch von dem modernen Ideal des starken (National-)Staats als natürlichem Ziel der Geschichte aus, was jedoch den Denk- und Handlungshorizonten der früheren Epochen nicht gerecht wird.

Die neuere Forschung hat sich – auch sie gewiss nicht ohne Einflüsse des «Zeitgeistes» – von dieser Teleologie des Staates weitgehend abgewendet, auch wenn die traditionelle Lesart der Ereignisse gerade hierzulande in die laut beschworene «Erfolgs-geschichte» des deutschen Südwestens mit ihrer Voll-

endung in der Gründung Baden-Württembergs zu passen scheint. Es ist nicht zuletzt ein Verdienst der jüngeren Frühneuzeitforschung, die Dimensionen des Verlusts kultureller Vielfalt in kleineren politischen Einheiten und des unverdienten, womöglich zufälligen Abbruchs alternativer Entwicklungswege auszuloten und damit das gängige Bild von Modernisierung in Frage zu stellen.

Städtische Autonomie in der Frühen Neuzeit – Reichsstädte, Kaiser und Reich

Betrachten wir zunächst, was der Status der Reichsstadt bedeutet hatte. Schon im System des Alten Reiches war die reichsstädtische Autonomie ein Sonderfall in einer Umwelt, die weithin geprägt war von adeligen und fürstlichen Landesherren. Der frühneuzeitliche Prozess der Staatsbildung vollzog sich vor allem in den größeren Territorien, die zu immer geschlosseneren, zentralistisch regierten Flächenstaaten ausgebaut wurden. Damit verband sich die Tendenz zum landesfürstlichen Absolutismus, der darauf abzielte, Zwischengewalten und ständische Partizipation zugunsten der Alleinherrschaft des regierenden Fürsten zurückzudrängen. Dass einzelne Städte dieser allgemeinen Entwicklung zum Trotz ihre Selbstständigkeit und ihre unmittelbare Stellung unter dem Kaiser und dazu einen festen Platz in der Reichsverfassung mit Sitz und Stimme auf dem Reichstag behaupten konnten, erscheint daher fast anachronistisch.

Bis zum Beginn der Neuzeit war eine gewisse Autonomie von Städten gegenüber den Landesherren noch der Normalfall. Die Mehrheit wurde dann aber sukzessive in die Territorialstaaten integriert. Nur Städte, die ihren Status als Freie und Reichsstädte in der Reichsverfassung des 16. Jahrhunderts hatten festschreiben lassen, konnten ihre Sonderstellung bewahren. Die meisten Reichsstädte konnten sich in jenen Regionen halten, in denen die Herausbildung mächtiger fürstlicher Flächenstaaten weitgehend ausblieb, wie dies im deutschen Südwesten der Fall war. Hier war das «Reich» für jedermann präsent.

Das «Heilige Römische Reich» war kein Staat im modernen Sinne, sondern ein Verband aus den «Reichs-Ständen» mit dem Kaiser als Oberhaupt. Als Reichsstand galt *eine Person oder Commun, welche 1. ein unmittelbares Land oder Gebiet besitzt, und 2. in Ansehung desselbigen Sitz und Stimme auf allgemeinen Versammlungen hat* (Johann Jakob Moser). Zu den im Jahre 1792, also unmittelbar vor den Auswirkungen der Revolutionskriege, gezählten 294 Reichsständen gehörten 51 Reichsstädte. Als solche standen sie



Bei uns spielt die Musik

Direkt an der Oberschwäbischen Barockstraße gelegen lädt die ehemals freie Reichstadt Leutkirch zum Verweilen ein. Naturfreibäder, 170 km ausgewiesene Wandertouren und ein beschildertes Radtourennetz mit über 200 km Länge laden zu sportlichen Aktivitäten ein.



Gästeamt Leutkirch
Gänsbühl 6
88299 Leutkirch im Allgäu

Telefon 07561/87-154
Telefax 07561/87-186

E-Mail touristinfo@leutkirch.de

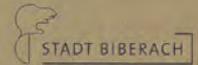
Kaufbeuren, 16. 3. bis 10. 4. 2003

im Haus St. Martin, Spitaltor 4
täglich 10 bis 18 Uhr, Eintritt frei

Kronenwechsel

Infos: Stadtarchiv Kaufbeuren
Hauberrisserstr. 8, 87600 Kaufbeuren
Tel. 0 83 41/437-160, Fax 437-162
e-mail: kulturamt@kaufbeuren.de

Wanderausstellung
zum Ende der
reichsstädtischen
Freiheit 1802



Braith-Mali-Museum
Biberach
19.04. bis 09.06. 2003

Kronenwechsel

Museumstraße 6
Tel. 07351/51-331
Dienstag bis Freitag
10 bis 13 Uhr und
14 bis 17 Uhr
Samstag, Sonntag
11 bis 17 Uhr

1802:
Das Ende der
reichsstädtischen
Freiheit
Biberach
Buchhorn
Kaufbeuren
Lindau
Memmingen
Ravensburg
Ulm



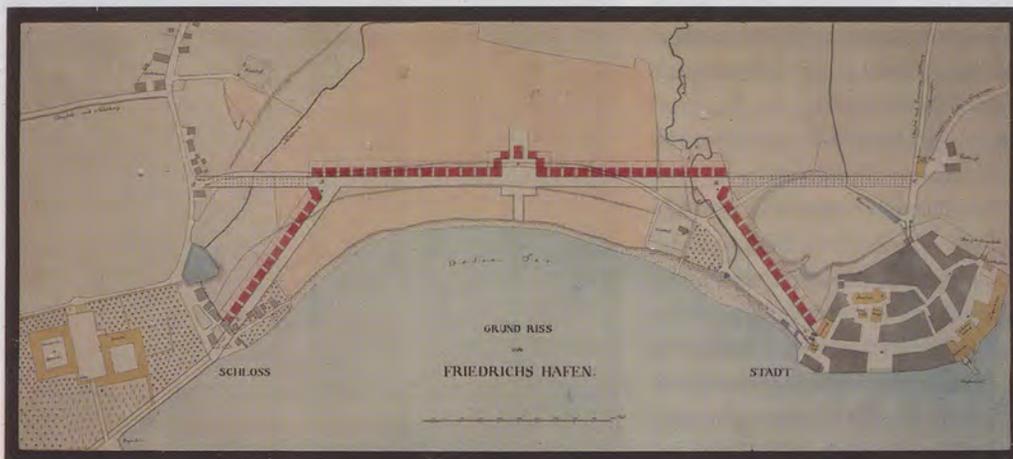
Dieser Kupferstich zeigt die «Freie Reichs-Stadt» Biberach am Ende des 18. Jahrhunderts. Hinten erkennt man die heute noch stehenden Wehrtürme, den Gigelturm und den Weißen Turm, in der Mitte ragt die Stadtpfarrkirche auf, die bis zum heutigen Tag von beiden Konfessionen genutzt wird.

rechtlich auf einer Ebene mit den verschiedensten Inhabern der Reichsstandschaft, vom Reichsgrafen oder der Äbtissin eines reichsunmittelbaren Klosters bis hin zu den starken weltlichen und geistlichen Landesherren und den Kurfürsten. Reichsstädte waren vollständige kleine «Staaten» im Rahmen des Reichsverbands.

Der Kaiser war «Stadtherr» der Reichsstädte. Ihre unmittelbare Beziehung zum Oberhaupt des Reiches war für sie von fundamentaler Bedeutung. Deutlich wurde dies in der symbolischen und bildlichen Präsenz des Kaisertums in der Stadt: etwa im Reichsadler, der die Wappen vieler Reichsstädte zierte. Den Landesfürsten gegenüber militärisch machtlos, waren die enge Bindung an den Kaiser und der Schutz durch die Reichsverfassung für sie überlebenswichtig. Umgekehrt dienten die Reichsstädte dem Kaiser als sichere Stützpunkte seines Einflusses im Reich.

Manche Reichsstädte standen unter erheblichem Druck seitens der benachbarten weltlichen oder geistlichen Fürsten, die ihre Territorien zu geschlossenen Herrschaftsgebieten ausbauen wollten. Dieser Politik standen die Reichsstädte oft regelrecht im Wege, um so mehr, wenn sie – wie etwa Esslingen und Reutlingen – als störende Enklaven mitten im württembergischen Gebiet lagen.

Immer wieder hatte sich der Schutz durch den Kaiser freilich als unsicher erwiesen; die Preisgabe Donauwörth an den Herzog von Bayern im Jahre 1607 stand als Menetekel der ständigen Bedrohung reichsstädtischer Freiheit im Bewusstsein. Seit den Friedensverhandlungen von Nijmegen 1678/79 stand auch der Gedanke der Entschädigung durch Reichsgut für anderweitige Verluste im Raum. Der Kaiser selbst hatte damals ein Auge auf süddeutsche Reichsstädte geworfen, um seine vorderösterreichischen Erblande zu stärken. Nicht nur Kurbayern



Im November 1810 fiel die kleine Reichsstadt Buchhorn (ganz rechts) an Württemberg. Ein Jahr später befahl König Friedrich die Vereinigung von Buchhorn und Hofen (links im Plan) zur Stadt Friedrichshafen. Der streng symmetrische Grundriss wurde in der Folge konsequent umgesetzt.

als Hauptkonkurrent der Habsburger im Süden Deutschlands, sondern auch die württembergischen Herzöge spekulierten wiederholt auf Gebietszuwachs durch Säkularisation geistlicher Herrschaften und Mediatisierung von Reichsstädten.

Die Position des Kaisers verdeutlicht ein Grundproblem des Alten Reiches: Nicht die Kaiserkrone garantierte seine Autorität, sondern er war auf die Stärke seiner eigenen Hausmacht angewiesen, und deren Schwerpunkt verlagerte sich im Falle des Hauses Habsburg zunehmend an den Rand und jenseits der Grenzen des Reiches. Als Landesherr seiner österreichischen und böhmischen Erblande folgte der Kaiser denselben Tendenzen wie die anderen Fürsten Europas: Stärkung der Kriegsmacht, Zentralisierung der Verwaltung, Schließung und Abrundung des eigenen Territoriums. Solche Politik der Staatsbildung war aber letztlich kaum vereinbar mit der komplexen Struktur des Reiches. Die Schere zwischen den mindermächtigen Reichsständen, die ihre Existenz auf die Instrumentarien der Reichsverfassung bauten, und der eigenständigen finanziellen und militärischen Kraft der wenigen größeren Fürstenstaaten tat sich immer weiter auf.

Von besonderer Bedeutung für die Reichsstädte war das direkte Eingreifen des Kaisers in ihre inneren Angelegenheiten. Dies kam bei den zahlreichen Streitigkeiten zwischen Magistrat und Bürgerschaft zur Geltung, die sich öfters zu veritablen Verfassungskonflikten zuspitzten. Auslöser waren in der Regel die zerrütteten Finanzen, deren wenig transparente Verwaltung durch den Rat das höchste Misstrauen unter der Bürgerschaft hervorrief. Dieses Eingreifen geschah durch kaiserliche Kommissionen, die auf Zeit in die Städte geschickt wurden. So hinderte Kaiser Joseph II. den Rat der Stadt Ulm, angesichts des zerrütteten Zustands der Finanzen das reichsstädtische Kriegsgerät zu verkaufen, und ließ stattdessen einen Schuldentilgungsplan ausarbeiten, den er 1774 urkundlich genehmigte. Den Versuchen des Magistrats, die nötigen Mittel durch eine neue Steuerordnung aufzubringen, von der die Gewerbetreibenden in der Stadt besonders belastet, der patrizische Grundbesitz dagegen geschont wurde, trat eine bürgerliche Opposition entgegen. Daraus resultierte ein langjähriger «Bürgerprozeß» vor dem Wiener Reichshofrat als Reichsgericht, in dem schließlich im Jahre 1787 ein Vergleich durchgesetzt wurde, dem aber alsbald ein weiterer Prozess folgte; er sollte bis zum Ende der Reichsstadtzeit nicht mehr abgeschlossen werden.

An dieser Stelle ist nur festzuhalten, dass es so zu einer fast ständigen Beaufsichtigung der Ulmer Innenpolitik durch die kaiserliche Regierung in

Bad Buchau

am Federsee...



Adelindis-Therme-Sauna



Wandern, Radfahren,
Gesundheitspakete - auch für Wohnmobilen,
Federseemuseum mit Steinzeitdorf
1,5 km Holzsteg zum Federsee
viele kulturh. Sehenswürdigkeiten,
indiv. Gästeprogramme bei
Vereins- u. Gruppenreisen
u.v.m. - einfach kommen und genießen

Info: Städtisches Kur- u. Verkehrsamt Marktplatz 6
D- 88422 Bad Buchau Tel. (07582) 93 36-0 Fax -20



Naturschutzzentrum
2000 ha Naturschutz
Federsee



Archäologie am Federsee

Fragen Sie danach - rufen Sie uns an...

ATELIER WESS Bad Buchau

Wien kam. Vergleichbare Vorgänge prägten das Verhältnis sehr vieler Reichsstädte zum Kaiser im 18. Jahrhundert – von Buchhorn bis Esslingen, von Rottweil bis Weil der Stadt. Überall regulierten kaiserliche Kommissionen und Urteile des Reichshofrats in Wien innere Konflikte und versuchten Reformen auf den Weg zu bringen.

Innere Verfassung und Herrschaftsrechte der stadtrepublikanismen «Miniaturstaaten»

Im Reich nahmen die Reichsstädte eine rechtliche und politische Sonderstellung ein, da sich Reichsunmittelbarkeit und Reichsstandschaft nicht auf eine Einzelperson, wie etwa einen Fürsten, sondern auf die Stadt als Ganzes, vertreten durch ihren Magistrat, bezog. Auf dem Reichstag, der seit 1663



Die Reichsstadt Ulm um 1800. Wegen der strategisch wichtigen Lage von den Österreichern zur Festung ausgebaut.

«immerwährend» in Regensburg tagte, bildeten die Reichsstädte mit dem Städterat eine eigene, dritte Kurie neben dem Kurfürstenrat und dem Fürstenrat. Entsprechend ihrer geographischen Verteilung bildeten die schwäbischen und fränkischen Reichsstädte mit der Stadt Regensburg zusammen die «Schwäbische Bank» mit 37 Städten, während die 14 nördlichen Reichsstädte von Aachen bis Lübeck die «Rheinische Bank» im Reichstag belegten.

Die Institution, durch die die Reichsverfassung in der Praxis die meiste Wirkung entfalten konnte, waren die Reichskreise, in die das Reich seit 1512 ein-

geteilt war. Der Schwäbische Kreis bestand 1801 aus 88 verschiedenen Reichsständen, davon waren 31 Reichsstädte. Der Schwäbische Kreis war mithin der bei weitem «städtischste» Reichskreis. In Ulm als «Direktorialstadt» trat oft mehrmals im Jahr der Kreistag zusammen, ebenso der Schwäbische Städtetag. Vordringliche Aufgabe war die Reichsverteidigung. Die Kontingente zur Reichsarmee wurden auf Kreisebene organisiert, und jeder Reichsstand im Kreis musste dazu Soldaten beisteuern. Daneben nahmen die Kreise viele weitere Gemeinschaftsaufgaben wahr, von der inneren Sicherheit und Ord-

nung über die Überwachung des Münzwesens bis hin zu Regulierungen für Handel und Gewerbe, Prävention von Hungerkrisen sowie Verkehrswesen und Straßenbau. Die Kreisorganisation hatte für die kleinen Stände in den Kreisen ohne Zweifel eine schützende Funktion, festigte aber auch die Position der Starken. Im Schwäbischen Kreis war dies vor allem der Herzog von Württemberg, der nicht zuletzt im Rahmen der kaiserlichen Kommissionen tief in die inneren Verhältnisse der Reichsstädte eingreifen und hierbei eigene Interessen zumindest mit verfolgen konnte.

In ihrem staatsrechtlichen Verhältnis zu Kaiser und Reich waren die Reichsstädte alle gleich; im Inneren waren die Verhältnisse in jeder Reichsstadt anders gelagert, was es schwer bis unmöglich macht, von «der» Reichsstadt zu sprechen. Waren die politischen Strukturen zumindest noch sehr ähnlich, tritt uns bei den sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen eine beachtliche Bandbreite entgegen. Dies ist nicht verwunderlich, betrachtet man als Beispiel nur die Einwohnerzahlen der Städte: Die größten unter den später württembergischen Reichsstädten waren Ulm mit 14.000 Einwohnern und Reutlingen, Heilbronn und Esslingen mit jeweils etwa 7.000; im Mittelfeld lagen Biberach, Ravensburg, Schwäbisch Hall und Schwäbisch Gmünd, und neben einer Reihe von Städten mit 1.500–3.000 Bewohnern lagen am unteren Ende die winzigen Kommunen Buchau, Bopfingen und Buchhorn, letzteres mit 470 Einwohnern, von denen 75 das Bürgerrecht besaßen.

Innerhalb der Reichsstädte übte der Rat im Rahmen der vom Kaiser bestätigten Verfassung die alleinige Herrschaft aus. Er war das zentrale Organ für Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung; Gewaltenteilung existierte nicht. In den meisten Städten bestand das Ratsgremium in der Mehrheit aus Angehörigen weniger Familien der Oberschicht, so waren in Ulm 24 von 41 Ratsherren Patrizier, weitere sieben Sitze waren Angehörigen der vornehmen Kaufleutezunft vorbehalten. Die führenden Ämter und Funktionen waren patrizisch dominiert. Auch in Städten ohne adeliges Patriziat war die Gruppe der Herrschenden nur klein. In paritätischen Städten wie Ravensburg und Biberach wurde die Struktur des Rats zusätzlich von der bikonfessionellen Doppelbesetzung aller Ämter bestimmt.

Eine zunehmende Oligarchisierung des Magistrats kann als generelle Tendenz der späteren Reichsstadtzeit angesehen werden. Wenn in Ulm am Ende des 18. Jahrhunderts 24 Ratsherren aus gerade zehn Patrizierfamilien stammten, war die «Vetterleswirtschaft» systembedingt und unvermeidlich. Das

STADTFÜHRUNGEN IN ESSLINGEN
STADTMARKETING & TOURISMUS GMBH

Termine an versch. Tagen
Stadtführungen zu Wasser jeden Mittwoch 19 Uhr
Abendbummel mit Menü

jeden letzten Freitag im Monat 21 Uhr
Sagenhaftes Esslingen jeden ersten Donnerstag im Monat 19 Uhr
Gourmetbummel

jeden Samstag 14 Uhr
Historischer Rundgang jeden Sonntag 11 Uhr
Historischer Rundgang

jeden dritten Samstag im Monat 10 Uhr
Kids erleben Esslingen

www.esslingen-tourist.de www.mittelalterliches-esslingen.de
Marktplatz 2 Kiemeyerhaus Tel.: 0711-396939-69 Fax: -39

STADT BIBERACH

Biberach an der Riß
Verbinden Sie den Besuch der Landesausstellung Baden-Württemberg „alte Klöster neue Herren“ in Bad Schussenried mit einem attraktiven Wochenende in Biberach und dem Besuch der Sonderausstellung „Kronenwechsel“ im Braith-Mali-Museum

Freitag bis Sonntag
ab 99,- € pro Person im Doppelzimmer
Einzelzimmerzuschlag ab 15,- €
Landesausstellung vom 12. April - 5. Oktober 2003
Kronenwechsel vom 19. April - 9. Juni 2003

Übernachtung / Frühstücksbuffet
Willkommenstrunk / 1 Abendessen
Stadtführung
Eintritt Braith-Mali-Museum
Eintritt Knopf-Museum Warthausen
Eintritt Landesausstellung

Tourist-Information
Theaterstraße 6
88400 Biberach an der Riß
Telefon ☎ 07351/51483
Telefax ☎ 07351/51511
tourist-information@biberach-riss.de
www.biberach-riss.de

Festspiel: Das Kräuterweible von Wimpfen

04./05./06./11./12. und 13. Juli 2003

Erleben Sie mit unserem Pauschalprogramm das 200-jährige Jubiläum „Ende der Freien Reichsstadt Bad Wimpfen“.

ab € 129,- p.P.

Unser Tipp: Jeden Sonntag Stadtführung mit Führern im historischen Gewand!

Tourist-Information, 74206 Bad Wimpfen
Tel.: 070 63/97 20-0, Fax: 97 20-20
www.badwimpfen.de info@badwimpfen.org

BAD WIMPFEN

Selbstbewusstsein dieser Gruppe war dementsprechend, wie es in einer Rede des Memminger Patriziers von Lupin deutlich wird: *[Wir] die Patrizier, die durch die Verfassung bevorzugten Bürger, die geborenen Regenten? Die Bürger nennen uns Hochedelgeborenen und Wohlgeborenen; das sind wir nicht als Titularen, sondern der Sache nach. Sind die Bürger Hauseigentümer, so sind wir Hausherrn.* Die Ratsherren verstanden sich zunehmend als gottgewollte Obrigkeit gegenüber einer breiten Mehrheit von «Untertanen»; die Rats Herrschaft näherte sich in ihrem Selbstverständnis demjenigen fürstlicher Landesherren. Die jährlichen Schwörtage, an denen nach den Ratswahlen die gegenseitige Verpflichtung von Rat und Bürgerschaft im Rahmen der republikanischen Stadtverfassung beschworen wurde, wurden vielfach als leere Zeremonien empfunden.

Im Rahmen der allgemeinen Reichsgesetze hatte der Rat auch die Rechtshoheit von der Hochgerichtsbarkeit bei Kapitalverbrechen bis zur ins Kleinste gehenden Regelung des Alltags der Bevölkerung. Ebenso war die eigene Wehrhoheit zur Gewährleistung der inneren Sicherheit und zur bewaffneten Verteidigung wesentliches Kennzeichen der städtischen Autonomie. Dazu gehörten die Stadtumwallung, die Wehrpflicht aller Bürger und zumeist auch eine kleine Garnison von Berufssoldaten in städtischen Diensten, die den alltäglichen Wachdienst übernahm.

Die meisten Reichsstädte besaßen ein eigenes Herrschaftsgebiet. Dabei konnte es sich um Herrschaftsrechte über einige Dörfer handeln, die manchmal auch noch mit anderen Herrschaftsträgern geteilt wurden, aber auch um veritable Territo-

rien, über die etwa Ulm, Rottweil und Schwäbisch Hall geboten. In ihnen trat der Rat als Landesherr auf, dessen Stellung damit derjenigen der Fürsten und Herren der benachbarten Territorien entsprach. Die Bewohner des Landgebiets galten als Untertanen und hatten einen von der Stadt getrennten Rechtsstatus.

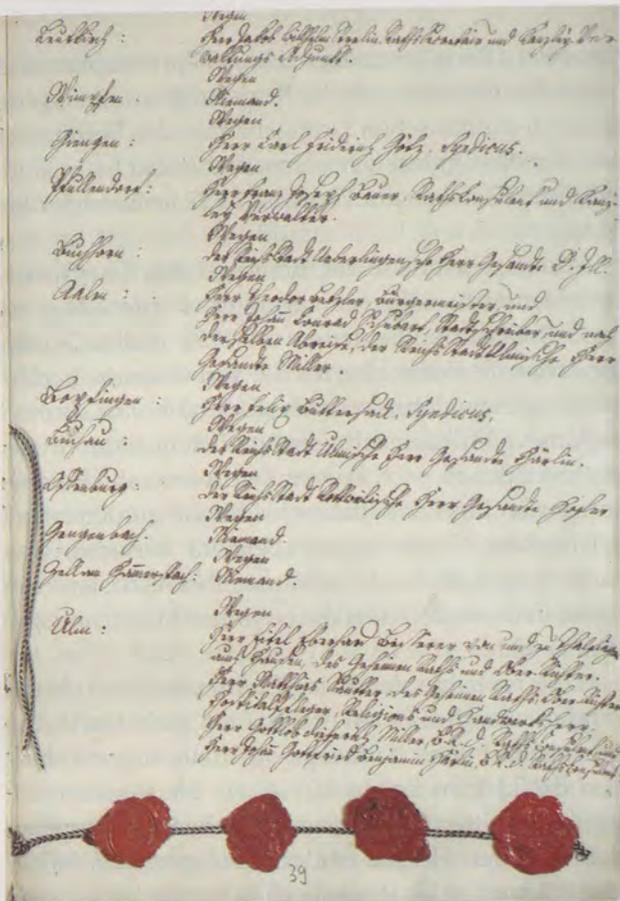
Altständische Gesellschaftsordnung in der Reichsstadt – Konfessionelle Verfassung und kirchliches Leben

Die republikanische Verfassung der Reichsstädte stand keineswegs im Widerspruch zur ständischen Gliederung und Schichtung der städtischen Gesellschaft. Die Bevölkerung der Reichsstadt bestand aus rechtlich wie sozial scharf getrennten Gruppen. Die eigentliche Stadtgemeinde bildeten nur die Inhaber des Bürgerrechts. Das waren die in den Zünften organisierten Handwerker und Gewerbetreibenden, wozu in vielen Städten wenige Patrizierfamilien kamen, die eine weit herausgehobene Position beanspruchten. Die überwiegende Mehrheit der Einwohnerschaft lebte als «Beiwohner» und vor allem als nur auf Zeit geduldete Arbeitskräfte in der Stadt. Strukturelle Basis der städtischen Gesellschaft war überall die Zunftorganisation; sie bestimmte das soziale wie das wirtschaftliche Leben der Reichsstädte. Bürgerrecht und Mitgliedschaft in einer der Zünfte waren eng verkoppelt. Jenseits mancher Streitigkeiten waren Rat und Zünfte auf die Erhaltung des Bestehenden orientiert.

Von erheblicher Bedeutung für die Reichsstädte waren der überregionale Handel und die Märkte, hier lagen die besonderen Vorteile, aber auch die



Mai 1796. Dieses Aquarell von Elias Friedrich Küchlin zeigt französische Soldaten auf dem Marktplatz von Memmingen, die in der Reichsstadt einquartiert sind. Infanteristen und Kavalleristen sind zum Appell angetreten. Rechts stehen Kriegsgefangene oder Deserteure von Österreichern oder der Reichsarmee. Munition und Fourage werden herbei transportiert.



Auf dem Ulmer Städtetag im August 1802 unterzeichneten die Abgeordneten der Reichsstädte im Schwäbischen Kreis zum letzten Mal eine gemeinsamen politische Entschliessung. Hier der Schluss der Liste von Leutkirch bis Ulm, darunter die Siegel von Ulm, Rottweil, Biberach und Aalen.

Probleme in der Konkurrenz zu den benachbarten Territorialherrschaften. Einige Reichsstädte hatten eine wichtige Funktion als überregionale kulturelle Zentren. Hier sind die Unterschiede allerdings unübersehbar; was für große Reichsstädte ohne benachbarte Konkurrenz fürstlicher Residenzstädte gilt, kann nicht verallgemeinert werden. Von einem generellen kulturellen Vorsprung der Reichsstädte kann im 18. Jahrhundert gewiss keine Rede mehr sein.

Die Bedeutung des kirchlich-konfessionellen Elements für die innere Verfassung und das soziale Leben der Reichsstädte kann kaum genug betont werden. In jedem Fall spielte die jeweilige konfessionelle Situation eine bestimmende Rolle, für das Selbstverständnis der Reichsstädte nach außen, das Verhältnis zum oftmals anderskonfessionellen Umland, aber auch für die politischen Strukturen und das soziale Leben im Inneren.

Der Großteil der schwäbischen Reichsstädte war im Zuge der Reformation evangelisch-lutherisch geworden, manchmal mit einer geduldeten katholischen Minderheit ohne Bürgerrecht. Hier übte der

Rat die Oberaufsicht über das Kirchenwesen aus, jede evangelische Reichsstadt hatte somit ihre eigene «Landeskirche». Rein katholisch blieben etwa Buchau, Buchhorn, Schwäbisch Gmünd, Rottweil und Wangen. In Biberach und Ravensburg war wie in Dinkelsbühl und Augsburg die Parität beider Konfessionen im Rat reichsrechtlich festgelegt. Nicht nur auf politischer Ebene, sondern insbesondere im religiös-kirchlichen Leben kam es in den bikonfessionellen und paritätischen Reichsstädten immer wieder zu Spannungen und Konflikten. Insbesondere dann, wenn sich beide Konfessionen, wie in den simultan genutzten Kirchen in Biberach und Ravensburg, auf engstem Raum begegneten. Hier war andererseits die ganze kulturelle Vielfalt des altkirchlichen Lebens anzutreffen, mit evangelischen und katholischen Pfarrkirchen, zahlreichen Altar- und Kaplaneipfründen, Kapellen, Bettelordensklöstern und Klosterhöfen.

Krieg und Krisen – Das Ende der reichsstädtischen Ära

Am Ende des 18. Jahrhunderts gerieten die Reichsstädte in eine schnell aussichtslos werdende Lage. Seit 1792 schlitterte Europa in einen Strudel von

Überlingen

Lass' es Dir gut gehen
am Bodensee

Historisches Städtchen mit südlichem Charme, herrlicher Landschaft und interessanten Kultur- und Aktivangeboten

Eröffnung
Bodenseetherme:
November 2003

Tourist-Information · 88662 Überlingen
Tel.: 0 75 51/99 11 22, Fax: 0 75 51/99 11 35
touristik@ueberlingen.de · www.ueberlingen.de



Diese Schützenscheibe zeigt württembergisches Militär vor dem Rathaus von Schwäbisch Hall. Im Herbst 1802 ließ Herzog Friedrich von Württemberg Besitz von der Reichsstadt Hall ergreifen, deren Geschichte als Reichsstadt damit endete.

Dieser spätgotische Wappenstein, um 1516 von Hans Beuscher geformt, zierte einmal das Haller Unterwöhrdtor. Die Württemberger ließen den Haller Reichsadler herausmeißeln und durch das Königswappen ersetzen.



Kriegen, die es erst 23 Jahre später wieder zur Ruhe kommen lassen sollten. Die Aussicht, aus der vermeintlichen Schwäche des von der Revolution aufgewühlten Frankreichs Profit zu ziehen, hatte die bis dahin um die Vorherrschaft im Reich konkurrierenden Großmächte Österreich und Preußen bewogen,

Druck auf Paris auszuüben. Umgekehrt reagierte die revolutionäre französische Regierung auf die diplomatisch-militärischen Drohgebärden der Verbündeten weitaus aggressiver, als man erwartet hatte, und erklärte ihrerseits am 20. April 1792 Österreich den Krieg.

Auf die Ereignisse der nun folgenden Kriegsjahre soll hier nicht näher eingegangen werden. Nur so viel: Bereits der Feldzug von 1792 endete wider Erwarten als Fehlschlag für die Verbündeten, und in den folgenden Jahren erwies sich Frankreich als eine expansive Militärmacht, die letztlich nicht zu bremsen war. Schon nach kurzer Zeit waren alle Reichsterritorien links des Rheins bis hinauf zu den österreichischen Niederlanden (Belgien) verloren, was viele geistliche und weltliche Reichsfürsten um weite Teile, andere um ihr gesamtes Herrschaftsgebiet brachte.

1796 erreichte der Krieg Süddeutschland. Während die Landesfürsten es schafften, sich durch eine geschickte Politik halbwegs durchzuschlagen, standen die kleinen Reichsstände wie die Reichsstädte hilflos inmitten des Kriegsgeschehens, ausgeplündert von den Heeren beider Kriegsparteien. Negative Folgen für das Reichsbewusstsein in diesen stets kaisertreuen Regionen hatte das Verhalten Österreichs, dessen Armeen seit den Herbstmonaten des Jahres 1796 die süddeutschen Reichsstände wie Feindesland behandelten.

Die in der Reichsverfassung gesicherte Stellung der Reichsstädte zählte in den Kriegsjahren seit 1792, in denen die militärische Schlagkraft der großen Kriegsstaaten zum entscheidenden Motor der europäischen Politik wurde, fast nichts mehr. Kehrseite der reichsstädtischen Unabhängigkeit waren seit jeher ihre überproportionalen Verpflichtungen für das Reich und die wirtschaftliche Konkurrenz der benachbarten Territorien. Ihre hohe Verschuldung hatte die meisten Reichsstädte, wenn auch beileibe nicht alle, wie das Beispiel des florierenden Heilbronn zeigt, schon während des 18. Jahrhunderts zunehmend handlungsunfähig gemacht. In den Revolutionskriegen verschärfte sich die Situation in katastrophaler Weise. Jetzt sollte sich außerdem ihre völlige militärische Wehrlosigkeit zeigen; das veraltete und schwache städtische Wehr- und Befestigungswesen war im 18. Jahrhundert im Kriegsfall ohne Belang. Die Reichsstädte waren den Kriegsparteien ausgeliefert. Neben ruinösen Steuern und Kontributionen führte die Einquartierung von Truppen zu schweren Belastungen für Stadt, Bürger und ländliche Untertanen. Befestigten Städten drohte zudem die Gefahr, als militärischer Stützpunkt direkt in die Kämpfe gezogen zu werden; so wurde Ulm 1796

bombardiert, später zur österreichischen Festung ausgebaut, 1800 belagert und dann wieder teilweise entfestigt.

Die seit jeher immer wieder auftretenden Konflikte zwischen der kleinen Gruppe der Herrschenden im Rat und der Bürgerschaft gewannen unter dem Druck der Französischen Revolution und der kriegerischen Bedrohung in einigen Städten eine neue Qualität, während andere völlig ruhig blieben. Ulm, Esslingen und Reutlingen waren Zentren, in denen die ideologische Radikalisierung eines Teils der Bürgeropposition besonders weit ging; in Ulm entstand unter anderem einer der bedeutendsten Entwürfe einer demokratischen Stadtverfassung.

Gleichwohl muss davor gewarnt werden, die nicht zu leugnende innere Krisensituation der meisten Reichsstädte in ursächlichen Zusammenhang mit ihrem Ende im Jahre 1802 zu setzen. Die neuen Fakten wurden von anderer Seite geschaffen, so dass die Ansätze zu Reformen, die es in jenen Jahren reichlich gab, nicht mehr zum Tragen kamen und ihre Bewährung in der historischen Wirklichkeit ungeprüft blieb.

Der Kriegsverlauf machte die Existenzkrise des Reichs unübersehbar. Es war klar, dass die größeren Staaten mehr Chancen als Schaden darin sahen, sich aus den Fesseln der Reichsverfassung zu lösen und sich auf Kosten der schwächeren Glieder des Reichsverbands zu sanieren. Auf dem allgemeinen Friedenskongress in Rastatt 1797/1798 konnte Frankreich die Festschreibung der Rheingrenze fordern. Die Säkularisation der geistlichen Territorien wurde von französischer Seite ebenso offen als Lösung des Entschädigungsproblems propagiert. Die letzten Träger des Reichsgedankens standen nunmehr ohne Unterstützung da: Die Reichsstädte, die geistlichen Fürstentümer, die kleinen weltlichen Landesherren und die Reichsritterschaft.

Nach weiteren Niederlagen sah Kaiser Franz II. sich gezwungen, für Österreich und für das Reich den Friedensvertrag von Lunéville (9. Februar 1801) zu unterzeichnen. Nunmehr erfolgte die offizielle Anerkennung der Abtretung aller linksrheinischen Gebiete an Frankreich. Was alles zur «Entschädigung» herangezogen wurde, war im Folgenden Verhandlungssache mit maßgeblicher Beteiligung der Großmächte Frankreich und Russland. Vor diesem Hintergrund feilschten nun die Gesandten von Bayern, Württemberg und Baden direkt in Paris um die vorgeblichen Entschädigungen, tatsächlich aber Erweiterungen ihrer Territorien. Es gab viel zu gewinnen: Starke Reichsfürsten wie Kurpfalz-Bayern, Württemberg und Baden im Süden, Preußen und Hannover im Norden, strebten Entschädigun-



Highlights 2003

Historische Altstadt

Schauplatz für das historische Kuchen- und Brunnenfest der Salzsieder
06. - 09. Juni

Hällisch Fränkisches Museum

mit dem Sonderthema:
Jüdisches Leben in Hall

Hohenloher Freilandmuseum

mit 1. Süddeutschen Käsemarkt
24./25. Mai und dem Backofenfest
am 27./28. September

Freilichtspiele vom 24. Mai - 17. August

Komödie der Irrungen
Die Rosenkriege
Der Name der Rose
Schwarzwaldmädel
Wilhelm Tell

Kunsthalle Würth

Ausstellung: Max Liebermann
von Juli - Dezember

Neu! Solbad

mit großer Bäder- und Saunalandschaft

Touristik-Information,
Am Markt 9, 74523 Schwäbisch Hall
Telefon (0791) 751-246, Fax 751-397
www.schwaebischhall.de

gen an, die ihre Verluste deutlich übertrafen. Die geistlichen Reichsstände, die Reichsstädte und kleineren Adelherrschaften mussten diese Entwicklung machtlos hinnehmen.

Unbestreitbar ist, dass Frankreich unter der Führung Napoleons den entscheidenden Einfluss auf die Reichspolitik nahm. Als Gegengewicht zu den beiden deutschen Großmächten Österreich und Preußen favorisierte man die Entwicklung einiger Reichsstände zu souveränen Mittelstaaten. Die französische Politik wurde 1801 von Russland mitgetragen. Dies nicht zuletzt deshalb, weil Zar Alexander I. mit den süddeutschen Fürstenhäusern Württemberg und Baden verwandt war und eine gute Ausstattung dieser Staaten aus der Entschädigungsmasse wünschte.



Wir Friderich der Zweite von Gottes Gnaden Herzog von Württemberg und Eck etc.

erbieten den Bürgermeistern und Magistrat, den geistlichen und weltlichen Beamten und Dienern, so wie den sämtlichen Bürgern, Einwohnern und Untertanen der Reichsstadt Eßlingen und des dazu gehörigen Gebiets Unserer Herzogliche Gnade und alles Gute.

Da Uns durch die — in Gefolge des Kaiserlicher Friedens — abgeschlossenen Unterhandlungen, unter andern Ländern, Gebieten und Orten, auch die Reichsstadt Eßlingen mit dem dazu gehörigen Gebiet, Landeshoheitlichen und andern Rechten, Einkünften und allen Appertinenzien zur Entschädigung wegen Unserer bisherigen jenseits des Rheins getragenen, des Friedens willen aber an die französische Republik abgetretenen Länder und Herrschaften, als eine erhebliche Befreiung zuertheilt und zuerkannt worden ist, so haben Wir in dessen Gemäßheit und unter den vorliegenden Umständen beschloßen, nunmehr von gedachter Reichsstadt Eßlingen mit dem dazu gehörigen Gebiet, Landeshoheitlichen und andern Rechten, Einkünften und allen Zuständigkeiten, wieweiligen Beistand nehmen zu lassen.

Wir thun solches hienit, und verlangen daher, kraft dieses Patents, von den Bürgermeistern und Magistrat, den geistlichen und weltlichen Beamten und Dienern, so wie den sämtlichen Bürgern, Einwohnern und Untertanen der Reichsstadt Eßlingen, und des dazu gehörigen Gebiets, weß Standes und Würden sie seyn mögen, so gnädig als ernstlich, daß sie sich Unserer Landeshoheit unterwerfen, und ermahnen sie, sich dieser Beizweckung und dem zu solchem Ende von Uns abgeordneten Civil-Commissario und militärischen Befehlshaber auf keine Weise zu widersetzen, sondern vielmehr von nun an, Uns als ihren Landesherren anzusehen und zu erkennen, Uns vollkommenen Gehorsam in Untertänigkeit und Treue zu leisten, sich alles und jedes Necessarjes an unentgeltliche Bedürfnisse gütlich zu enthalten, und demnach, so bald Wir es fordern werden, die gewöhnliche Huldigung gebührend zu leisten.

Wir ertheilen ihnen daher die Vermehrung, daß Wir Uns stets angelegen seyn lassen werden, das Wohl und die Gütlichkeit Unserer neuen Untertanen nach allem Vermögen landesherrlich zu befördern und zu verwehren, so wie sie sich, im Fall ihres Wohlverhaltens, Unserer Huld, Gnade und besondere Rücksichtnahme zu versprechen haben werden.

Sämtliche Dienste und Beamte sollen vor der Hand in ihren Stellen bleiben, und ihre Amtverrichtungen ordnungsmäßig nach dem bisherigen Gehaltszuge fortführen. — Wir versprechen Uns dagegen von ihnen um so mehr ein gutes Betragen, als sie dadurch ihr Sättel für die Zukunft bestimmen, und sich Unserer besondern Vertrauens würdig machen werden. Damit diese Unserer Erklärung zu Jedermanns Kenntniß gelangt, ist solche zum Druck befördert worden, und wollen Wir, daß sie überall, in der Stadt und deren Gebiet, verkündigt und gehörigen Orts angeschlagen werde. Gegeben in Unserer Residenzstadt Ludwigsburg, den 23. Nov. 1802.

Gedrucktes Patent der Besitzergreifung der Reichsstadt Eßlingen vom 23. November 1802. Damit haben sich sämtliche Bürger, Einwohner und Untertanen dieser Reichsstadt «Unserer Landeshoheit» zu unterwerfen, wie es in der Mitte des Textes heißt.

Unten rechts: König Friedrich I. von Württemberg. Lithographie von Johann Hans, Ulm 1812.

Am 7. März 1801 hatte der Reichstag den Frieden von Lunéville ratifiziert und forderte den Kaiser zu dessen Durchführung auf. Als Kaiser Franz II. schließlich die Bildung einer Reichsdeputation als Verhandlungsgremium veranlasste und diese nach langer Verzögerung ihre Arbeit aufnahm, waren viele Entscheidungen bereits anderswo gefallen. Frankreich und Russland hatten im Sommer 1802 einen umfassenden Entschädigungsplan veröffentlicht, der nunmehr die Grundlage bildete. In dieser Reichsdeputation saßen dann vor allem die Nutznießer des Entschädigungsgeschäfts. Von den kleineren im Reichstag vertretenen Ständen, um deren Existenz es ging, war niemand dabei.

Auch der Ulmer Städtetag, der auf Antrag Esslingens im August 1802 letztmals zusammenkam, konnte hier nichts mehr erreichen. Die Berufung auf das Reichsrecht vermochte nicht einmal, die Durchführung der als unvermeidbar akzeptierten Mediatisierung zu beeinflussen und wenigstens einige Privilegien für die Reichsstädte zu retten. Im so genannten «Reichsdeputationshauptschluss» vom 25. Februar 1803 verloren 110 Reichsstände, davon zwei Kurfürstentümer (Köln und Trier), 19 Reichsbistümer, 44 Reichsabteien und 41 Reichsstädte ihre eigenständige politische Existenz und wurden neuen Herren unterstellt.

Als er verabschiedet wurde, hatten die Landesfürsten längst Fakten geschaffen: Als Preußen und Österreich im Sommer damit angingen, die beanspruchten Gebiete zu besetzen, folgten zuerst Kurfürst Max-Joseph von Pfalz-Bayern und wenige Tage

später auch Herzog Friedrich von Württemberg: Mit den letzten Augusttagen beginnend ließen sie die ersten geistlichen Territorien ebenso wie die Reichsstädte «provisorisch» in Besitz nehmen. Das Schema war bei allen Städten ähnlich: Nach einer schriftlichen Ankündigung an den Rat erschien ein bayerischer oder württembergischer Kommissar, dem in den folgenden Tagen landesfürstliches Militär folgte. Die militärische Okkupation verlief ohne offene Gewalt, meist durch eine relativ kleine Truppe, die die Stadttore besetzte und vor dem Rathaus antrat, wie dies im Falle Schwäbisch Halls auf einer Schützenscheibe festgehalten wurde. In den meisten Fällen erfolgte dieser Akt in den ersten Septembertagen, in Ulm durch ein bayerisches Kontingent am 3. September, in Esslingen durch württembergische Soldaten am 6., in Schwäbisch Hall am 9. September usw.; nur wo zuerst der Durchmarsch durch fremdes Territorium zu regeln war, verschob er sich noch um einige Tage, so etwa in Ravensburg und Buchhorn, die mitten in vorderösterreichischem Gebiet lagen. Auch der Markgraf von Baden hielt sich länger zurück als der bayerische Kurfürst und der Herzog von Württemberg. Biberach wurde erst Ende September für Baden okkupiert. Ende November bis Anfang Dezember 1802 erfolgte dann überall die zivile Besitzergreifung, mit der offiziell die Herrschaft übernommen wurde.

Das Ende der jahrhundertelangen Reichsfreiheit war damit besiegelt. Der Reichsdeputationshauptschluss legalisierte nur, was bereits vollzogen war. Formal wurden seine Regelungen vom Reichstag

bestätigt, ließ er den Bestand des Reiches als solchen unangetastet, doch war er in Wirklichkeit der Anfang zur völligen Selbstaflösung, die sich 1806 vollzog.

Für einen Teil der ehemaligen Reichsstädte kamen in den nächsten Jahren noch erneute Herrschaftswechsel. So waren mehrere noch an neue Landesfürsten übertragen worden, deren eigene Herrschaft schon 1806 zu Ende war, weil sie von den Starken geschluckt wurden: So kamen zunächst Buchau an den Fürsten von Thurn und Taxis und Isny an den Reichsgrafen von Quadt-Wickradt, bevor sie württembergisch wurden; Lindau ging an den Fürsten von Bretzenheim, der sein neues Territorium schnell an Österreich verkaufte, das es dann 1805 an Bayern verlor. Biberach wurde 1806 von Baden an Württemberg abgegeben. Nicht weniger als sechs Städte – Bopfingen, Buchhorn, Leutkirch, Ravensburg, Ulm und Wangen – sind 1802/03 zunächst bayerisch geworden, um im Grenzausgleichsvertrag von 1810 doch noch unter württembergische Herrschaft zu kommen.

Was die Autonomie der Reichsstädte als «Miniaturlandstaaten» mit eigener Landeshoheit anging, war der entscheidende Schnitt mit der Besitzergreifung vollzogen. Eifrig ließen die neuen Herren reichsstädtische Symbole von öffentlichen Gebäuden entfernen, wie der ausgemeißelte Adler von einem Schwäbisch Haller Wappenstein belegt; demgegenüber blieben viele Ratsherren und städtische Beamte vorerst in ihren Ämtern und Funktionen. Die Veränderungen, die das Leben der ehemaligen Reichsstädte wirklich berühren sollten, kamen erst nach und nach zur vollen Geltung. Die Verpflichtung zum Kriegsdienst in der Armee des Landesfürsten war hier eine der empfindlichsten Neuerungen, zumal die blutigen Verluste in den Napoleonischen Kriegen den «Rock des Königs» nicht erstrebenswert machten. Auch die konfessionelle Freiheit zu akzeptieren, war für viele Reichsstädter nicht einfach. Die grundlegenden Reformen in der Stadtverfassung und -verwaltung, die alle Städte innerhalb des Landes in ein einheitliches System einbanden und die Kommunen zu untergeordneten Verwaltungsinstanzen des Staates machten, wurden zum guten Teil auch für die Städte, die schon seit jeher unter landesfürstlicher Hoheit gestanden hatten, erst jetzt im Zuge umfassender staatlicher Modernisierungen verwirklicht.

Das «Ende der reichsstädtischen Freiheit» ist ein historisches Faktum. Die Ereignisse und Entscheidungen, die zum Vorgang der Mediatisierung in den Jahren 1802/03 führten, lagen auf jeden Fall weit jenseits der Wirkungsmöglichkeiten der Reichsstädte selbst. Man kann sagen, sie hatte mit ihnen nichts zu

tun. Die Frage, ob ihr innerer Zustand sie «reif» für das Ende machte oder doch vielmehr eigene Entwicklungschancen in einem reformierten Reich bestanden hätten, wenn nicht die Revolutionskriege und Napoleon gekommen wären, muss offen bleiben.

LITERATUR

Aretin, Karl-Otmar Freiherr von: Das Alte Reich, Bd. 3: Das Reich und der österreichisch-preußische Dualismus (1745–1806), Stuttgart 1997.

Blendinger, Friedrich: Die Mediatisierung der schwäbischen Reichsstädte, in: Hubert Glaser (Hrsg.): Krone und Verfassung. König Max I. Joseph und der neue Staat. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1799–1825 (Wittelsbach und Bayern, Bd. III/1), München-Zürich 1980, S. 101–113.

Hohrath, Daniel / Weig, Gebhard / Wettengel, Michael (Hrsg.): Das Ende reichsstädtischer Freiheit 1802. Zum Übergang schwäbischer Reichsstädte vom Kaiser zum Landesherrn, Begleitband zur Ausstellung «Kronenwechsel», das Ende reichsstädtischer Freiheit 1802, (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm Reihe Dokumentation 12), Ulm 2002.

Press, Volker: Die Reichsstadt in der altständischen Gesellschaft, in: Kunisch, J. (Hrsg.), Neue Studien zur frühneuzeitlichen Reichsgeschichte, Berlin 1987, S. 9–42.

Press, Volker: Die Reichsstädte des Schwäbischen Reichskreises zwischen Revolution und Mediatisierung, in: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Bd. 2: Aufsätze, Stuttgart 1987, S. 121–133.

Schroeder, Klaus-Peter: Das Alte Reich und seine Städte. Untergang und Neubeginn: Die Mediatisierung der oberdeutschen Reichsstädte im Gefolge des Reichsdeputationshauptschlusses 1802/03, München 1991.



Rolf Emmerich Rabbiner Dr. Max Sänger aus dem oberschwäbischen Laupheim

Am 9. Juni 1821 wurde Max Mardochai Sänger als drittes von zwölf Kindern in Laupheim geboren. Die Eltern waren Abraham und Helena «Hefele», geborene Weil. Der Vater, aus Buttenwiesen bei Augsburg zugewandert, versah an der neu gegründeten jüdischen Schule die Aufgaben des «Unterlehrers». Darunter war damals eine nachrangige Stelle zu verstehen; zu der immerhin die Unterrichtung der vier Grundschulklassen gehörte. Hinzu kamen die Aufgaben des Chasans, des Vorbeters und Vorsängers der Synagogen-Gemeinde. Dies brachte ein Zubrot zu dem bescheidenen Salär des Lehrers zum Unterhalt der großen Familie.

Der Stammbaum der väterlichen Familie weist bereits vor Max Sänger eine ganze Reihe Rabbiner und Vorsänger auf. Die Wahl des Familiennamens Sänger, Ende des 18. Jahrhunderts, bestätigt dies.

Entsprechend der damaligen Lebenshaltung wurde der junge Max mindestens vom vierten Lebensjahr an in Hebräisch ausgebildet. Wir können davon ausgehen, dass der Vater dies selber besorgte. Zu dieser Zeit amtierte in Laupheim Salomon Wassermann als Rabbiner, ein sehr gelehrtes geistliches Oberhaupt. Unter dessen Anleitung erhielt Max Sänger seine Grundbildung in biblischer und talmudischer Hinsicht. Und wurde am 10. Juni 1834 Bar Mitzwa, also «Sohn des Gesetzes», und religiös volljährig. Salomon Wassermann und sein gelehriger Schüler sollten sich 20 Jahre später wieder bei der Nachfolgeregelung in Mergentheim begegnen.

Max Sängers Kindheit fiel in eine für die württembergischen Juden stürmische Zeit. Im Jahre 1828 erhielt diese Minderheit, nach großen inneren und äußeren Kämpfen, einige Bürgerrechte, aber auch Pflichten. So mussten z. B. alle Familien einen Familiennamen annehmen und alle Kinder wurden schulpflichtig.¹ Andererseits wurden nur noch sechs der vormals 51 Rabbiner in ihren Ämtern belassen. Diese mussten vor evangelischen und katholischen Professoren eine theologische Prüfung bestehen. Der damalige Laupheimer Rabbiner Salomon Wassermann hat diese Hürde genommen und blieb seiner Gemeinde erhalten. Die jüdische Schule wurde nun der Schulaufsicht des katholischen Laupheimer Ortsgeistlichen unterstellt, da nach dem Gesetz dafür immer die am Ort zahlenstärkste christliche Konfession infrage kam.

Vor diesem Hintergrund muss die Laupheimer Schulzeit Max Sängers gesehen werden: Die ersten



Max Sänger im Alter von ungefähr 60 Jahren.

Jahre in der völlig eigenständigen jüdischen Schule mit dem sehr traditionellen Schwerpunkt biblisch-talmudischer Bildung, spätestens nach 1828 unter dem allgemeinen Fächerkanon württembergischer Landschulen; dann mit jüdischem Religionsunterricht als Nebenfach. Um dennoch eine fundierte religiöse Erziehung der Jugend zu gewährleisten, betrieb die Laupheimer jüdische Gemeinde eine Sonntagsschule.² Wie zeitgenössische Verträge zeigen, war die Umgangssprache der jüdischen Landbevölkerung bis dahin noch weitgehend *jüdisch-deutsch bzw. westjiddisch*. Bis zu dieser Zeit wurden z.B. die Ketubim, also die obligatorischen Heiratsverträge, in diesem mittelalterlichen deutschen Idiom, jedoch mit hebräischen Lettern geschrieben. Die Umwälzung im Schulwesen veränderte auch diesen wichtigen Bereich.

Besuch eines Stuttgarter Gymnasiums – Studium der mosaïschen Theologie in Tübingen

Als der Elfjährige 1832 nach Stuttgart kam, gab es da nur wenige jüdische Einwohner, die gerade erst eine eigene Religionsgemeinde gründeten.³ Hier wurde

der Junge in einer Familie aufgenommen und versorgt. Bis zum Abschluß der 9. Klasse, im Sommer 1841, besuchte er das Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in Stuttgart. Der reform-orientierte Rabbiner Dr. Josef Maier, später als «Oberkirchenrat von Maier» geadelt, betreute dort nach 1834 den jüdischen Religionsunterricht. Die Ferien verbrachte der Schüler vorwiegend bei seinem Onkel, dem Rabbiner Jonas Sänger, in Buttenwiesen nahe Augsburg. Studien des Talmud und der Thora konnten da betrieben und vertieft werden. Der Beschluss, Rabbiner zu werden, reifte in dieser Umgebung. Jonas Sänger hatte seine rabbinische Ausbildung noch an der traditionellen Jeschiwa in Fürth erhalten.

Die Studentenakte der Universität Tübingen weist Max Sänger ab 15. November 1841 als stud. phil. aus, seit Ostern 1842 als Studenten der mosaischen Theologie. Obwohl im Sommer 1842 nur drei Studenten dieses Faches gezählt wurden, gab es für sie, in den nach Fakultäten geordneten Studentenverzeichnissen, eine eigene Rubrik.⁴

Max Sänger hörte Vorlesungen aus dem Gebiet der orientalischen Sprachen Hebräisch und Aramäisch, Exegese der Bibel des «Alten Testaments», Theologie und Philosophie. Seine Professoren gehörten zur philosophischen und den beiden theologischen Fakultäten. Juden waren nicht darunter.

Walter Jens beschreibt diesen Aspekt der Tübinger Universitätsgeschichte in einem einzigen Satz: *Nathan der Weise gespielt zwischen Stift und Konvikt; die nicht nur evangelische und katholische Theologen, sondern auch Rabbiner ausbildete (Männer wie Berthold Auerbach zum Beispiel; mosaische Theologie war im neunzehnten Jahrhundert in Tübingen ein Fach unter Fächern).*⁵ Dies gilt sicher nur eingeschränkt ab 1824, beginnend mit dem Laupheimer Baruch Mayer, für wenige Jahrzehnte. Für zehn schwäbische Rabbiner ist diese Sonderform der theologischen Studien nachweisbar. Nach 1854 zog das neu gegründete Breslauer Rabbinerseminar etliche Württemberger an.⁶ Für Aufgaben im Land war, auch von diesen Rabbinatsanwärtern, die erste Dienstprüfung teilweise und die zweite komplett in Tübingen abzulegen.⁷

Das Gymnasium in Stuttgart und die Tübinger Universität waren für die kinderreiche Familie der Eltern Sängers eigentlich unerschwinglich. Überdies studierten die jüngeren Brüder Baruch und Elias Medizin bzw. Jura. Entsprechend groß war das Opfer für Eltern und Geschwister. Die zwei Schwestern Pauline und Judith betrieben in Heimarbeit Putzmacherei, als Modistinnen, um die Studien zu finanzieren.⁸ Wie wir noch sehen werden, konnte sich Max Sänger dafür später revanchieren. Begrenzte Beihilfen gab es durch Stiftungen der jüdi-

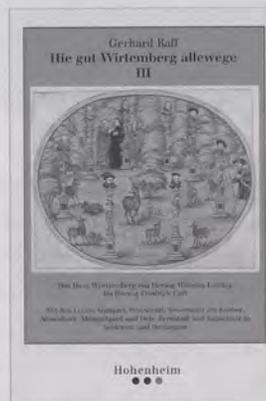
750
750 JAHRE STADT ÖHRINGEN

Feiern Sie mit!

Bestellen Sie unser Jubiläums-Programm 2003
Stadt Öhringen - Tel. 07941/68-172 - FAX: 68-176

Hauptsponsor  Stadtjubiläum
Sparkasse Hohenlohekreis

Das Beste zur Genealogie im Lande Württemberg



Gerhard Raff
**Hie gut Wirtemberg
allewege Band 3**
Das Haus Württemberg von
Herzog Wilhelm Ludwig bis
Herzog Friedrich Carl
932 Seiten
mit 122 Abbildungen,
14,5 x 21,5 cm,
Gebunden mit
Schutzumschlag
50,00/sFr 81,00
ISBN 3-89850-084-5

Hohenheim
● ● ●

schen Gemeinde, wie in Laupheim damals einige bestanden; gerade für den Rabbinatsstudenten dürfte dies eine besondere Hilfe gewesen sein.

Die Zeit zwischen dem Ende des Tübinger Studiums im Sommer 1844 bis zur ersten Dienstprüfung zum Rabbinat im Mai 1846 übte Sänger sich in die überlieferten Lehren des Judentums und die Praxis des Rabbineramtes ein. Er verbrachte diese zwei wichtigen Jahre wieder bei seinem Onkel, dem Rabbiner Jonas Säger, in Buttenwiesen; offensichtlich mit großem Erfolg.

Entsprechend den katholischen und evangelischen Geistlichen mussten, nach einer Ministerialverfügung vom 31. Januar 1834, alle württembergischen Rabbiner nach akademischen Studien zwei Dienstprüfungen ablegen. Für Max Säger ist dies in dem Bericht der Königlich Israelitischen Oberkirchenbehörde an das Königliche Ministerium des Kirchen- und Schulwesens am 23. Mai 1846 so dokumentiert:⁹ Bei der am 4.–9. d. Monats in Tübingen abgehaltenen ersten Dienstprüfung der Rabbinatskandidaten wurde Max Säger von Laupheim, welcher sich im

Allgemeinen als ein wissenschaftlich sehr gebildeter Mann gezeigt, und besonders in den orientalischen Sprachen bedeutende Kenntnisse beurkundet hat, mit dem Prädicat «gut erster Classe» durch alle Fächer für befähigt erklärt. Wir bitten die hier angeschlossene Bekanntmachung an die Redaction des Regierungsblattes abgeben lassen zu wollen.

Ehrerbietigst Steinhardt

Neben dem katholischen Regierungs-Commissär und Vorsteher der Israelitischen Oberkirchenbehörde Dr. Johann Baltasar Steinhardt waren als jüdische Prüfer der Stuttgarter Rabbiner Dr. Josef Maier, Salomon Jakob Kaulla, Julius Jordan und Dr. Carl Weil beteiligt. Keines der dreizehn württembergischen Bezirksrabbinat stand 1846 zur Neubesetzung an; Max Säger musste eine Übergangslösung finden.

Exkurs: der Leseverein Konkordia für die jüdischen Bürger Laupheims

Der elf Jahre jüngere Cousin Leopold Weil berichtet in seinen Lebenserinnerungen aus dem gemeinsamen Elternhaus:¹⁰ Durch meine studierenden Vettern, die eine große Zahl Bücher nach Hause brachten, hatte ich reiche Gelegenheit meine Wissbegierde in Reisebeschreibungen fremder Länder zu befriedigen und die Lust solche zu sehen zu steigern. Gar manche Nacht wurde ich von der Mutter gescholten, dass ich das Licht, notabene ein in Öl getränkter baumwollener Docht, genannt Tigel verbrenne. Doch erlernte ich auch die Anfangsgründe der französischen Sprache und das Lesen des Griechischen. Hier sehen wir die Möglichkeiten, Bedürfnisse und Grenzen für Lernwillige, wie sie der junge Rabbinatskandidat Säger in seiner Heimat antraf, plastisch dargestellt. Laupheim war gerade ein Jahr davor Oberamtsstadt geworden. Nach städtischen Vorbildern wurde 1846 eine Bibliothek, genauer ein Leseverein, gegründet. Max Säger wird in allen verfügbaren Quellen als Initiator benannt.

Der Laupheimer Chronist August Schenzinger schrieb 1897:¹¹ Wenn auch ehemals die Lesewut nicht grassierte, wie heute, so haben sich doch schon 1846 einige gewecktere Israeliten bemüht gefunden, zur geistigen Anregung und zur wissenschaftlichen Fortbildung einen Leseverein unter dem Namen Konkordia zu gründen. Derselbe hatte im Lauf der Zeit so schöne Erfolge, dass er heute eine reichhaltige Bibliothek der schönsten belletristischen Werke, sowie Bücher ernsterer Natur den Mitgliedern zur Benutzung freistellen kann. Außerdem liegt auf den Tischen dieses Museums, welches sich im Gasthaus zum Ochsen befindet, eine Tagesliteratur auf. Der «Ochsen» gehörte zu dieser Zeit dem Gärtnermeister



Hamburg, den 17 Juli 1868.

Der Senat beauftragt, auf Antrag des
Gemeindevorstandes der israelitischen
Gemeinde vom 15. d. Mts.
das die nachfolgend an der Hand ge-
laugte Bezüge vor der im vorigen
Jahre gefassten Besetzung des Herrn
D. Max Saenger in Mergentheim im
Königreich Württemberg zum Prediger
des neuen israelitischen Tempel. Vorral
für beauftragt zu werden, und diese
Wahl, in Beziehung auf den Eintritt
des D. Saenger in den hiesigen Markt
Vorstand, zu bestätigen.
Christfertigung Siegel beauftragt ist
Herr Senator Gopfert D. zur Mitwirkung
an dem Gemeindevorstand der israelitischen
Gemeinde zuzustellen.

Die Ernennungsurkunde des Hamburger Senats vom 17. Juli 1868 zum «Prediger» im neuen Israelitischen Tempel. In der siebten Zeile ist Dr. Max Saenger aus Mergentheim im Königreich Württemberg genannt.

und Gastwirt Benjamin Sänger, einem jüngeren Bruder des Rabbiners.

Wie der Chronist der Laupheimer jüdischen Gemeinde John Bergmann berichtete, gab es im Leseverein während der Wintermonate wöchentlich einen geselligen Abend mit Vortrag. Außerdem berichtet Bergmann, dass die etwa 3000-bandige Bibliothek sehr wertvolle Erstausgaben der deutschen Romantiker enthielt. Nach 1910 war der Leseverein bis zu seinem Ende im Rabbinatsgebaude untergebracht.

Ein paar internationale Zeitungsfragmente, die als Untertapete im Gasthaus Ochsen gefunden wurden, sind die letzten originalen Überbleibsel des Lesevereins Konkordia.¹² In einem Brief vom 3. August 1939 schlug der damalige Bürgermeister vor:¹³ ... durch einen Beamten der Geheimen Staatspolizei feststellen zu lassen, welche Bücher wegen ihres schädlichen und unerwünschten Schrifttums beschlagnahmt werden sollen. Weitere Spuren des Bucherbestandes sind nicht mehr nachweisbar.

«Hofmeister» bei einem Juwelier in Wien –
seit Herbst 1854 Rabbiner in Mergentheim und Heirat

Nach Sängers Studium war in Württemberg kein Rabbinat vakant. Aber beim Hofjuwelier Josef Biedermann in Wien galt es im Sommer 1846 eine Stelle als «Hofmeister» zu besetzen. Max Sänger zögerte nicht, da diese Tätigkeit offenbar gut dotiert war. Die zwei jüngeren Söhne des Hauses von acht und zehn Jahren sollten religiös erzogen und in der schulfreien Zeit betreut werden. Das Zeugnis des Hausherrn für Sänger weist später besonders auf dessen überzeugende Zielstrebigkeit und seinen lauterer Charakter hin.

Anfang 1851 bekam Sänger von der «Königlich Israelitischen Oberkirchenbehörde» die Aufforderung, nach Württemberg zurückzukehren; offensichtlich sollte er die frei werdende Stelle in Laupheim übernehmen. Am 4. April 1851 richtet er die «untertanigste Bitte» an die Oberkirchenbehörde:¹⁴ *Da ich es als meine erste und heiligste Pflicht erachte, den Druck der Verhältnisse, worunter mein Vater mit seiner zahlreichen Familie bei dem immer geringer werdenden Einkommen eines Hilfslehrers sich befindet, nach Kräften zu heben. Trotz meiner Anstrengungen ist es mir noch nicht gelungen, meinen Geschwistern, insbesondere meinen zwei älteren Schwestern zu einer glücklichen Zukunft zu verhelfen. Es möge einer Königlich Israelitischen Oberkirchenbehörde gefallen, mich wenigstens noch zwei Jahre in meiner jetzigen Stellung zu belassen.* Der Hauslehrer Sänger hatte demnach ein höheres Einkommen als der Rabbiner in seiner Heimat. Sein Wunsch ging in Erfüllung. Er durfte bis 5. Dezember 1854 in Wien



Sport & Gesundheit
Kurverwaltung Bad Mergentheim 2003

mit vielen sportlichen Highlights

**Sportmedizinische Fachvorträge,
präventive und rehabilitative
Bewegungstherapie des
Instituts für Bad Mergentheimer
Kurmedizin und Gesundheitsbildung**



Infos:
Kurverwaltung Bad Mergentheim GmbH
Lothar-Daiker-Str. 4
97980 Bad Mergentheim
Tel. 07931/965-221
Fax 07931/965-228
e-mail: info@kur-badmergentheim.de
Internet: www.kur-badmergentheim.de



bleiben; das Ersparte reichte für die Aussteuer der Schwestern.

Das jüdische Wien wurde zu dieser Zeit stark vom Stadttempel aus geprägt. Dort wirkte seit 1826, auch auf Betreiben der Familie Biedermann, der Chasan, Kantor und Komponist Salomon Sulzer; nebst einer angesehenen Reihe von Rabbinern. Sulzers Bestreben war es,¹⁵ zwischen Vergangenheit und Zukunft zu vermitteln und anknüpfend an das Vorhandene den Fortschritt anzubahnen. Außerdem: Die jüdische Liturgie soll nicht erst ihr jüdisches Gepräge aufgeben müssen, um ihren Bund mit dem Genius der Kunst einzugehen. So komponierte Sulzer selber. Nach solchen Vorgaben war es auch möglich, Werke des christlichen Komponisten Franz Schubert, ebenso wie Chorgesang und die Orgel im Tempel erklingen zu lassen. Salomon Sulzer hat den Gottesdienst der

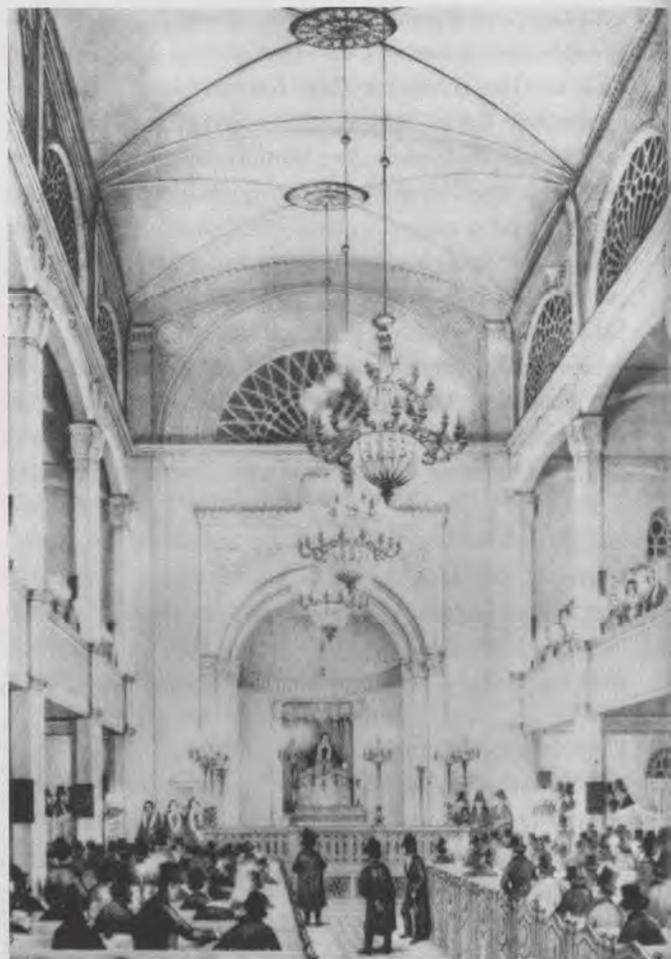
Synagoge stark reformiert. Für Max Sänger war das eine neue und überzeugende Synagogenpraxis; dies sollte bei ihm lange nachwirken.

Mit Erlass vom 21. Oktober 1854 wurde Max Sänger, nunmehr Kandidat der Theologie, interimistisch mit dem Rabbinat Mergentheim betraut; praktisch war er damit Nachfolger des früheren Laupheimer Rabbiners Salomon Wassermann. Offensichtlich hat sich der junge Rabbinatsverweser bald gut eingelebt. Er stellte im September 1855, aus gesicherten Verhältnissen, den Antrag auf eine Heiratserlaubnis bei der vorgesetzten Königlich Israelitischen Oberkirchenbehörde. Postwendend wurde ihm diese gewährt. Neben positiven Bewertungen zur Person wird in der Heiratserlaubnis die berufliche Befähigung und die finanzielle Situation des jungen Paares beleuchtet. Darüber heißt es da:¹⁶ *Sein gegenwärtiges Einkommen besteht neben freier Wohnung und den Gebühren für Casualien in 400 Gulden, welche er aus der Central-Kirchenkasse bezieht. Seine Braut bringt ihm nach dem anliegenden Verlobungsvertrag ein Vermögen von zehntausend Gulden bei.* Die Heirat mit der 21-jährigen Laupheimerin Klara Mayer fand am 2. Oktober 1855 statt. Drei Söhne, Alfred, Julius und Jakob, gingen in Mergentheim aus dieser Ehe hervor.¹⁷

Die zweite Dienstprüfung legte Sänger im Juni 1857 ab. Umgehend wurde ihm danach das Bezirks-Rabbinat Mergentheim offiziell zugewiesen. Jetzt fand Sänger die Chance, nochmals wissenschaftlich zu arbeiten. Er war einer der frühen Autoren der «Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums». Als Externer bewarb er sich 1867 in Jena um die Promotion. Als Dissertation legte er im Herbst 1867 eine exegetische Studie über Maleachi vor.¹⁸ Besonderer Schwerpunkt dieser Arbeit ist für Sänger: *Zum Verständnis dieses letzten Repräsentanten des hebräischen Prophetismus einen Beitrag zu liefern.* Einer der bekanntesten Sätze dieses jüdischen Propheten lautet: *Sind wir nicht alle die Kinder des ersten Menschen?* Was folgt daraus? Max Sänger hatte, vom Kindesalter an, viel Anlass, diesen Künder seiner Religion besonders zu achten.

Seit 1868 am Israelitischen Tempel in Hamburg – «den hochangesammelten Wust der Jahrhunderte weggefegt»

Fast zur gleichen Zeit wie die Promotion kam die Berufung als «Prediger» an den «Tempel» in Hamburg. Sänger sah offenbar Chancen der Gestaltung, vergleichbar mit dem Wiener Tempel, im Rahmen der deutsch-israelitischen Gemeinde. Ausschließlich reformorientierte Juden Hamburgs gehörten dem Tempelverband an. Heinrich Heine, dessen Onkel



Israelitischer Tempel in der Hamburger Poolstraße. Hier predigte der Rabbiner Dr. Max Sänger aus Laupheim.

und Förderer Salomon Heine dazu gehörte, schreibt darüber ironisch überzeichnend:¹⁹

*Die Juden teilen sich wieder ein
In zwei verschiedene Parteien;
Die Alten gehen in die Synagog,
und in den Tempel die Neuen.
Die Neuen essen Schweinefleisch,
zeigen sich widersetzig,
sind Demokraten; die Alten sind
vielmehr aristokrätzig.*

Zahlreiche Kritiker unterstellten den Tempelmitgliedern unzulässige Abweichungen von der jüdischen Überlieferung. Bezeichnungen wie Tempel statt Synagoge und Prediger statt Rabbiner weckten Argwohn; nicht nur Heinrich Heine unterstellte die Verletzung von jüdischen Speisegeboten. Eine kürzlich vorgelegte Studie versucht die wechselhafte Geschichte des Tempelverbandes wissenschaftlich zu erhellen.²⁰

Rabbiner Sänger beschrieb 1867 in einer Predigt Chancen und Grenzen der jüdischen Reform:²¹ *Beteiligen wir uns immerhin, eingetreten in das moderne*

Staatsleben, aufgenommen in die Kreise der jetzigen Gesellschaft, an all den Strebungen der Zeit, an Handel und Gewerbe, an Kunst und Wissenschaft. Laßt uns danach streben, auf allen Feldern menschlichen Wissens und Könnens zur Ehre unseres Gottes und Volkes tüchtige Männer zu stellen; vergessen wir aber darüber nicht die älteste und ursprüngliche Aufgabe. Verharren wir auch in veränderten Zeiten, nur unter anderen, zeitgemäßerer Formen, in der Treue, womit unsere Ahnen diese Aufgabe im Geiste ihrer Zeit vollzogen!

Für Max Sänger war der solistisch vom Vorsänger geprägte Gottesdienst, mit sefardisch/portugiesischer Aussprache des Hebräischen besonders problematisch. Ausgerechnet nach dem Tode seiner Frau Klara im Jahre 1874 sollte er für diesen Umstand die Lösung finden. Die Trauerfeier am Heimatort Laupheim gestaltete der junge Vorsänger und Kantor Moritz Henle mit seinem gemischten Chor. Für Rabbiner Sänger war offensichtlich klar: *Der müsste am Tempel sein.* Wenige Jahre danach hatte er den jungen Kantor zu sich nach Hamburg geholt; für Henle sollten es über 35 fruchtbare Jahre werden.²² Das erste große gemeinsame Projekt von Sänger und Henle war ein neues Gemeinde-Gesangbuch für den Gottesdienst. Mit Zustimmung des Rabbiners führte der Kantor bald einen gemischten Chor, mit Frauen und Männern, im Tempel ein. Der indirekte Nachfolger Sängers, Rabbiner Dr. Caesar Seligmann, schildert als Erfolg dieser Initiative:²³ ... gelang es auch den Chor des Tempels und die gesamte musikalische Liturgie auf eine unerreichte Höhe zu bringen. Ihm verdankt der Tempel seinen Aufschwung, so dass bald die vielen Plätze, die vorher leer waren, vermietet wurden.

Am 26. April 1882 starb Dr. Max Mardochai Sänger während eines Sabbat-Gottesdienstes im Tempel.

Von Professor Heinrich Graetz, dem großen Historiker des deutschen Judentums, ist der Satz überliefert:²⁴ *Der Tempel hat den hochangesammelten Wust der Jahrhunderte mit einem Schlage, ohne viel Bedenken, aus dem Gotteshause entfernt, das heilige Spinnweb, das niemand anzutasten gewagt hat, in jugendlichem Ungestüm weggefegt und Sinn für geregeltes Wesen, für anständige Haltung beim Gottesdienste und für Geschmack und Einfachheit geweckt.* Dr. Max Sänger hat als Rabbiner und Prediger des Hamburger Tempels seinen Anteil daran.

ANMERKUNGEN

- 1 Aron Tänzer: «Geschichte der Juden in Württemberg» (Reprint), Frankfurt 1983.
- 2 Rolf Emmerich: «BETH HA-SEFER, Die jüdische Schule in Laupheim», in: Schwäbische Heimat 2000/1.
- 3 Paul Sauer: «Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern», Stuttgart 1966, S. 167.

- 4 UA Tübingen, UAT 40/185,31.
- 5 Walter Jens: «Eine deutsche Universität – 500 Jahre Tübinger Gelehrtenrepublik», München 1977, S. 243.
- 6 Marcus Brann: «Geschichte des jüdisch-theologischen Seminars Breslau», Breslau 1904, S. 140ff.
- 7 UA Tübingen, a.a.O.
- 8 Leopold Weil: «Lebenserinnerungen», Ellwangen o.J., S. 10.
- 9 STAL, E 201c/ Bü 49.
- 10 Leopold Weil: a.a.O.
- 11 August Schenzinger: «Laupheim», Laupheim 1897, S. 258f.
- 12 F.& G. Mann: «Die Schildwirtschaft zum Rothen Ochsen in Laupheim», in: Schwäbische Heimat 1986/1.
- 13 Kreisarchiv Biberach 1939.
- 14 StAL, E 201c/ Bü 49.
- 15 Hanoch Avenary: «Kantor Salomon Sulzer und seine Zeit», Sigmaringen 1985, S. 175.
- 16 StAL, E 201c/Bü 54.
- 17 Inf.: Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V.
- 18 Max Sänger: «Maleachi – eine exegetische Studie», Jena 1867
- 19 Heinrich Heine: «Deutschland. Ein Wintermärchen», Caput XXII.
- 20 Andreas Brämer: «Judentum und religiöse Reform; der Hamburger Israelitische Tempel 1817–1938», Hamburg 2001.
- 21 David Leimdörfer u.a.: «100 Jahre Israelitischer Tempel», Hamburg 1917, S. 53.
- 22 Rolf Emmerich: «150 Jahre Moritz Henle», in: Christen und Juden in Laupheim, Laupheim 2000.
- 23 Caesar Seligmann: «Erinnerungen», Frankfurt 1975, S. 95.
- 24 Paul Rieger: «Die Hamburger Tempelgemeinde – die Muttergemeinde der neuzeitlichen Judenheit», Hamburg 1937.



Die Grabinschrift auf dem Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf für den Rabbiner Dr. Max Sänger.

Carsten Kohlmann Die Synagoge in Rexingen – Ein Bauwerk aus dem 19. Jahrhundert

Der ziemlich große, unregelmäßig angelegte Ort hat eine Stunde westlich der Oberamtsstadt in einem Seitenthal des Neckarthals eine gesunde, geschützte Lage und ist theils in die schmale Thalebene, theils an den gegen Westen geneigten Thalabhang gedrängt hingebaut; ein kleinerer Theil des Dorfes zieht sich an dem gegen Osten geneigten Thalabhang hinan, so daß der Ort im allgemeinen sehr uneben gelegen und theilweise sogar beschwerlich zu befahren ist. Rexingen gehört daher nicht zu den schöneren Orten des Bezirks, obgleich es mehrere im städtischen Styl erbaute Wohngebäude, die meist den Israeliten gehören, aufzuweisen hat. Mit dieser Einleitung beginnt in der Beschreibung des Oberamts Horb aus dem Jahr 1865 das Kapitel über Rexingen, einem Dorf am oberen Neckar, in dem es eine der bedeutendsten und größten jüdischen Gemeinden des Königreichs Württemberg im 19. Jahrhundert gab. In dieser Beschreibung wird schließlich auch die bis heute erhalten gebliebene Synagoge erwähnt und ihre architektonische Gestaltung im modernen Rundbogenstyl hervorgehoben,¹ die ein interessantes Bei-

spiel für eine in klassizistischer Architektur errichtete Synagoge einer ehemaligen württembergischen Landjudengemeinde am oberen Neckar darstellt.²

Der Bau dieser Synagoge von 1836 bis 1837 und ihre feierliche Einweihung am 18. August 1837 waren das Ergebnis eines kontinuierlichen Wachstums der jüdischen Gemeinde am Beginn des 19. Jahrhunderts und ihres zunehmenden Selbstbewusstseins. Die Rexinger Juden waren traditionell vor allem Händler, die im 18. Jahrhundert zunächst mit unterschiedlichen Waren als so genannte *Schacherjuden* Geschäfte machten. Seit dem 19. Jahrhundert arbeiteten sie aber vor allem als Viehhändler, übten damit im mittleren Schwarzwald und am oberen Neckar eine wichtige wirtschaftliche Funktion aus und waren mit ihren überregionalen Geschäftsbeziehungen teilweise auch sehr erfolgreich.³ In den meisten bisherigen Veröffentlichungen zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Rexingen wird die Synagoge zwar erwähnt, eine ausführliche Darstellung fehlt aber bislang,⁴ obwohl es über ihren Bau



Blick auf die Gemeinde Rexingen mit dem Unter-, Mittel- und Oberdorf auf einer Postkarte um das Jahr 1900, die außerdem auch das Gasthaus «Traube» des jüdischen Bäckermeisters, Gastwirts und Ehrenbürgers Adolf Zürndorfer sowie das Textilwarengeschäft seines Bruders Max Wolf Zürndorfer in der heutigen Bergstraße zeigt.

und ihre Einweihung einige Quellen gibt, die einen interessanten Einblick in die Lebenswelt des württembergischen Landjudentums am oberen Neckar im frühen 19. Jahrhundert ermöglichen.⁵

*Die jüdische Gemeinde Rexingen
im Königreich Württemberg*

Die Geschichte des Landjudentums vom 16. bis zum 18. Jahrhundert sowie im 19. und 20. Jahrhundert findet seit einigen Jahren ein verstärktes Forschungsinteresse, das die besondere Bedeutung dieser jahrhundertelangen Kultur und Lebensweise einer jüdischen Bevölkerungsminderheit in Dörfern und Kleinstädten immer mehr erkennt.⁶ Auf der Grundlage dieser neueren Fragestellungen muss auch die Geschichte der Rexinger Juden noch ausführlicher erforscht werden, ist Rexingen doch bis heute eine der bekanntesten ehemaligen württembergischen Landjudengemeinden, die im Gegensatz zu vielen anderen im 19. und 20. Jahrhundert kaum vom Problem der allgemeinen Landflucht betroffen war.

Besonders wenig ist allerdings bisher über die Geschichte der jüdischen Gemeinde in der Frühen Neuzeit bekannt, als das Dorf zur Johanniterkommende Hemmendorf-Rexingen gehörte und die ersten Schutzjuden aufgenommen wurden. Im Zuge der Mediatisierung und Säkularisierung geistlicher und weltlicher Territorien am Ende des Alten Reiches endete auch die bereits im 13. Jahrhundert beginnende Geschichte der Johanniterkommende Hemmendorf-Rexingen, deren Besitzungen zwischen 1805 und 1812 schrittweise an das Königreich Württemberg übergingen.⁷ Seitdem war Rexingen eines der 23 Pfarrdörfer des 1807 gebildeten Oberamtes Horb.⁸

Die jüdische Gemeinde Rexingen gehörte zum Rabbinat Mühringen, das bereits 1728 mit dem Bau einer Synagoge sowie dem Amtsbeginn eines ersten Rabbiners gegründet, im Königreich Württemberg am 3. August 1832 bestätigt wurde und alle jüdischen Gemeinden am oberen Neckar umfasste.⁹ Die Gemeinde Rexingen war nach der Gemeinde Mühringen die größte jüdische Gemeinde des Rabbinats und nahm am Beginn des 19. Jahrhunderts kontinuierlich zu. Die jüdische Bevölkerung von Rexingen wuchs von 268 Personen um 1807/1808 auf 355 Personen im Jahr 1835 und nahm bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts sogar nochmals auf 412 Personen im Jahr 1847 zu. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung lag in diesem Zeitraum bei 26 Prozent, wobei auch in der christlichen Bevölkerung ein ebenso kontinuierliches Wachstum zu verzeichnen ist.

2003

KLOSTER BRONNBACH



BRONNBACHER KULTUREN

BRONNBACHER JUBILÄEN

- *Musikalische Soiréen
- *Vorträge
- *Sonderführungen
- *Ausstellung

...von März bis Oktober 2003
im Kloster Bronnbach

Informationen:
Landratsamt Main-Tauber-Kreis
Gartenstr. 1, 97941 Tauberbischofsheim
Telefon: 09341 / 82 276
Fax: 09341 / 82 382
Internet: www.kloster-bronnbach.de

Im Königreich Württemberg begann am Anfang des 19. Jahrhunderts eine schrittweise Emanzipation der Juden, die durch das *Gesetz in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubens-Genossen* vom 25. April 1828 nach und nach gleichberechtigte Untertanen werden sollten, dafür mehr Rechte erhielten, aber auch einem Erziehungsprogramm unterworfen wurden.¹⁰ Die Juden sollten den bisher vorherrschenden *Schacherhandel* aufgeben und dagegen Berufe in Handwerk und Landwirtschaft erlernen. Außerdem wurde ihre Glaubensgemeinschaft durch die Bildung einer Israelitischen Ober-Kirchenbehörde auf Landes- und durch die Bildung israelitischer Kirchenvorsteherämter auf Ortsebene einheitlich organisiert, so dass auch in der jüdischen Gemeinde Rexingen ein israelitisches Kirchenvorsteheramt anstelle des bisherigen Barnaßamtes trat, durch das bisher die Interessen der Schutzjudenschaft vertreten worden waren.¹¹

*Der Bau einer neuen Synagoge in Rexingen
durch die jüdische Gemeinde von 1836 bis 1837*

Eine erste Synagoge errichtete die jüdische Gemeinde Rexingen im 18. Jahrhundert in einem



Das Gebäude der ersten Rexinger Synagoge aus dem 18. Jahrhundert in der Freudenstädter Straße auf einem Foto aus dem Jahr 1967. Das Gebäude, in dem sich verschiedene Einrichtungen der jüdischen Gemeinde befanden, wurde 1977 abgebrochen.

noch nicht eindeutig geklärten Baujahr. Sie befand sich in unmittelbarer Nähe zu den von den ersten Schutzjuden bewohnten Gebäuden der Johanniterkommende. In einem Bericht vom 4. Oktober 1835 wird sie so beschrieben: *Die Synagoge besteht aus 2 Gebäuden, der Synagoge selbst, welche von Stein erbaut ist, und einem kleinen Nebengebäude, in welchem die Logen der Frauen angebracht sind, letzteres ist von Holz erbaut. Die Synagoge ist nicht sehr alt, aber ganz fehlerhaft gebaut.* Während des Baus der neuen Synagoge zwischen 1835 und 1837 stand mehrfach ihr Abbruch zur Diskussion, sie wurde dann aber durch Reparaturen instandgehalten und diente weiterhin für verschiedene Gemeindevorrichtungen, zu denen insbesondere die alte Mikwe für die Ritualbäder gehörte (StAS Wü 65/13 Bd. 2 Nr. 19).

Vorher könnte es vielleicht eine Betstube in einer jüdischen Wohnung gegeben haben, über die sich aber nichts Näheres sagen lässt, da insbesondere unklar ist, ob die Gemeindebildung bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts oder erst am Beginn des 18. Jahrhunderts erfolgte. Das im Lauf der Zeit vermutlich immer wieder baulich veränderte Gebäude aus dem 18. Jahrhundert blieb bis

1977 erhalten, als es im Zuge einer Verbreiterung der Durchgangsstraße abgebrochen wurde. Offenkundig war es aber wie viele andere Synagogen der Landjuden aus dem 18. Jahrhundert äußerlich sehr unauffällig und unterschied sich kaum von benachbarten Wohngebäuden. Für die bereits im 18. Jahrhundert anwachsende jüdische Gemeinde war diese Synagoge aber bald zu klein, außerdem wurde sie immer baufälliger. Die jüdische Gemeinde bemühte sich daher bereits am Ende des 18. Jahrhunderts noch unter der Herrschaft des Johanniterordens um den Bau einer neuen Synagoge und wollte die alte Synagoge in ein Armenhaus mit Herberge für wandernde Juden umwandeln. Der Bau einer neuen Synagoge war aber vorerst nicht möglich, wobei offenbar einerseits der Übergang an das Königreich Württemberg zwischen 1805 und 1812, Konflikte mit der Johanniterkommende um Schutzgeldfragen wie auch ein verheerender Brand im Unterdorf im Jahr 1800 das Bauprojekt lange verzögerten.¹²

Die Zunahme der jüdischen Bevölkerung veranlasste am Beginn des 19. Jahrhunderts fast alle Gemeinden des Rabinats Mühlingen zum Bau eigener oder neuer Synagogen: Von 1807 bis 1810 wurde

im Rabbinatssitz Mühringen eine neue Synagoge anstelle der ersten Synagoge von 1728 gebaut, 1811 in Mühlen, 1820 in Dettensee, in Nordstetten wurde 1839 die alte Synagoge aus dem Jahr 1767 restauriert und vergrößert.¹³ Das Problem der baufälligen und beengten Synagoge wurde für die jüdische Gemeinde Rexingen immer drängender, schien aber zunächst mit einem zu hohen finanziellen Risiko verbunden zu sein. Der spätere Bauplatz war bereits seit etwa 1820 vorhanden (OAR J 1). Das Oberamt Horb schrieb am 11. März 1830 an das Innenministerium des Königreichs Württemberg, *daß sehr viele arme und ganz wenige bemittelte israelitische Familien in Rexingen seyen, ist ganz der Wahrheit gemäß; da sich in Rexingen wie in den übrigen Orten des Oberamtes die Israeliten sehr vermehrt haben, und dadurch die Handlung Districte derselben bedeutend verkleinert wurden. Die Synagoge ist seit einigen Wochen geschlossen und kann ohne Gefahr nicht mehr besucht werden. Das Innenministerium erwog zunächst den Gedanken, den Bau einer neuen Synagoge mit der Einrichtung einer ebenfalls erforderlichen Schule zu verbinden, verfolgte diesen Plan dann aber nicht mehr (HStAS E 201 c Bü 23).*

1833 unterstützte der damalige Rabbiner Gabriel Adler (1788–1859) aus Mühringen den Wunsch der Rexinger Juden nach Erbauung einer neuen Synagoge mit einem Brief an das Oberamt Horb, in dem er aber auch auf einen schwierigen Konflikt innerhalb der jüdischen Gemeinde aufmerksam machte, der das Bauprojekt offensichtlich erheblich belastete und verzögerte. Im Mittelpunkt des Konfliktes stand die Frage der Gebetsstände in der alten beziehungsweise in der neuen Synagoge, an denen die Gläubigen während des Gottesdienstes standen und die gegen Geld erworben werden mussten.

abstecher nach horb

Lernen Sie die Stadt Horb kennen, wie sie nicht jeder kennt. Wir zeigen Ihnen historische Orte und erzählen Ihnen einiges über die Geschichte von Horb. Horb bietet viel...

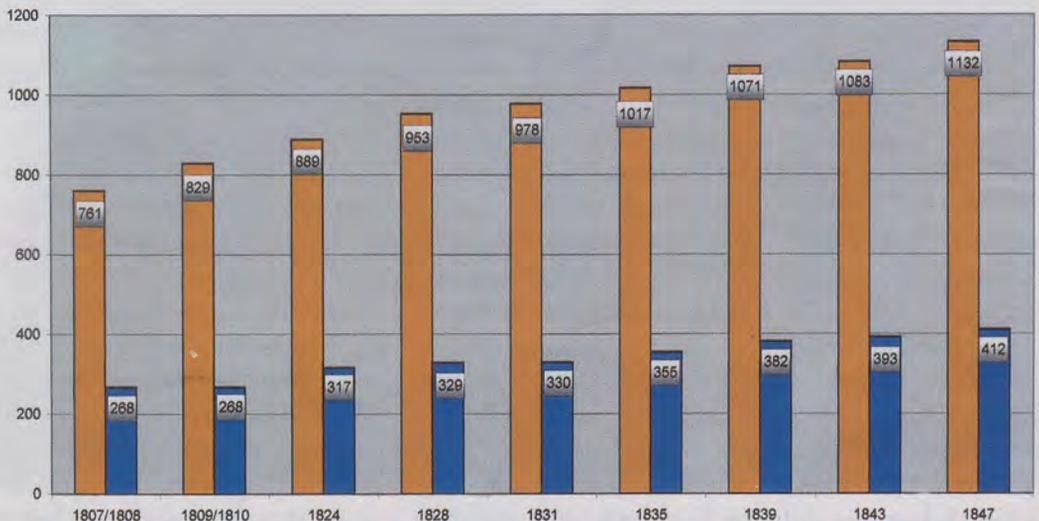
Stadtinformation Rathaus · 72160 Horb a. N.
Tel. 07451 3611 · Fax 901143 · Marktplatz 12
e-mail: stadinfo@horb.de · http://www.horb.de

Große Kreisstadt **HORB** am Neckar

Hierbei traten Meinungsverschiedenheiten zwischen den älteren Gemeindemitgliedern auf, die bereits Gebetsstände besaßen, und den jüngeren Gemeindemitgliedern, die noch keine besaßen. Der Besitz bestimmter Gebetsstände, vor allem in den vorderen Reihen, war ganz eindeutig eine Prestigefrage, die für die Rangordnung innerhalb der jüdischen Gemeinde sehr wichtig war. Allem Anschein nach verteidigten dabei die alteingesessenen Gemeindemitglieder ihre Plätze gegen die noch nicht lange zugezogenen Gemeindemitglieder, die jeweils ihren Platz im wahrsten Sinn des Wortes erst noch finden mussten. Die älteren Gemeindemitglieder vertraten daher auch die Ansicht, *daß man an die Synagoge, wie sie jetzt dasteht hinzubauen solle, damit dann diejenigen, die keine Stände besitzen alle Baukosten tragen müßten, diese aber erklären, sie wollten es dem Gesetze und dem Rechte überlassen, meinent dieses werde den Ständen in der alten Synagoge allen Werth absprechen* (OAR J 1). Die Platzfrage beschäftigte die jüdische Gemeinde auch noch bis in das Jahr 1836

Christen Juden

Entwicklung der christlichen und jüdischen Bevölkerung in Rexingen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die das Wachstum der christlichen, aber auch der jüdischen Bevölkerung zeigt, das von 1835 bis 1837 zum Bau einer neuen Synagoge führte.

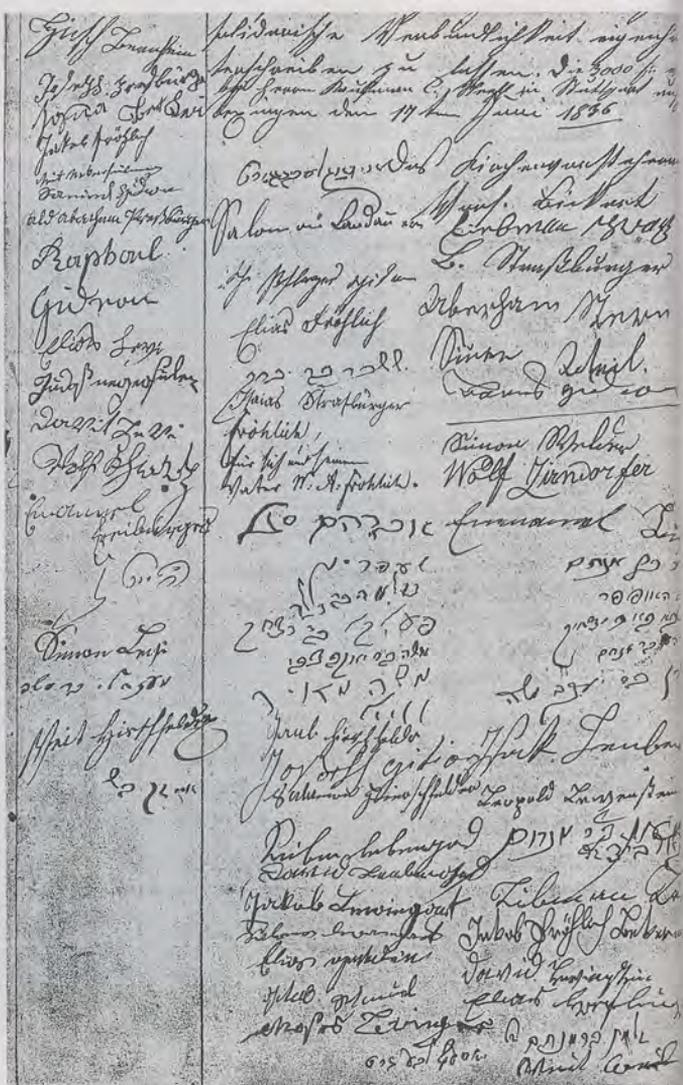


hinein, bis die Meinungsverschiedenheiten dann weitgehend beigelegt werden konnten (StAS Wü 65/13 Bd. 2 Nr. 19).

Nach einem ersten Anlauf im Jahr 1833, der durch den Konflikt um die Gebetsstände nicht vorankam, fasste die jüdische Gemeinde am 1. Januar 1835 abermals einen jetzt aber definitiven Beschluss zur Erbauung einer neuen Synagoge und beschäftigte sich eingehend mit der Finanzierung des Bauprojekts. Es wurde beschlossen, dass von heute an in der Synagoge in keine Bruderschaft mehr etwas geopfert werden darf, sondern alle Opfer in die Casse des Synagogenbaus fallen sollen. Außerdem sollten die bei Hochzeiten vom Bräutigam an die Gemeinde zu entrichtenden 24 Gulden sowie das beim rituellen Schächten von Groß- und Kleinvieh anfallende Zettelgeld zukünftig dem Baufonds für die neue Synagoge zufließen (OAR J 1).

Am 14. März 1836 wurde der Bau der neuen Synagoge in Rexingen durch die Israelitische Ober-Kirchen-Behörde des Königreichs Württemberg unter einigen Auflagen genehmigt. Insbesondere wurden statt einzelnen Gebetsständen wie in der alten Synagoge Bankreihen vorgeschrieben, die in einzelne Abteilungen gegliedert sein sollten (OAR J 1). Leider hat sich der Bauplan der Rexinger Synagoge in den überlieferten Akten nicht erhalten, er stammte von einem Architekten namens Wagner aus Stuttgart, der dann auch als Bauführer vor Ort tätig war (OAR J 1). Die Grundsteinlegung fand am 29. Juli 1836 statt. Die beteiligten Handwerker wurden von der jüdischen Gemeinde zu einem Essen eingeladen, außerdem fand offenbar auch ein Feuerwerk statt, da in der Baukostenrechnung Ausgaben für Pulver und Schnüre verzeichnet sind (OAR J 2). Die Aufsicht über das Bauprojekt war eine der ersten Aufgaben des jungen Rabbiners Dr. Moses Wassermann aus Mühlingen (1811–1892), der damals erst 26 Jahre alt war und die Leitung des Rabbinats Mühlingen im Jahr 1835 kurz zuvor angetreten hatte.¹⁴

Die Baufinanzierung erwies sich aber als schwieriges Problem, das der jüdischen Gemeinde bald über den Kopf zu wachsen drohte. Der erste Kostenvoranschlag belief sich auf 8590 Gulden, nach einem ersten Angebot auf 7590 Gulden, schließlich glaubte die jüdische Gemeinde sogar Handwerker finden zu können, die das Bauprojekt für nur 6000 Gulden ausführen würden (OAR J 1). Diese Kalkulation erwies sich bald als unrealistisch, da die Kosten ständig in die Höhe kletterten. Das erforderliche Geld wurde aus verschiedenen Quellen aufgebracht – unter anderem bewilligte auch König Wilhelm I. von Württemberg einen Zuschuss von 300 Gulden –, letztlich kam die jüdische Gemeinde aber um eine



Unterschriften aller Rexinger Juden in Deutsch oder Hebräisch unter eine allgemeine Verbindlichkeitserklärung wegen der Aufnahme von 3000 Gulden zum Bau der neuen Synagoge vom 17. Juni 1836. Besonders häufig finden sich die typischen Familiennamen Fröhlich, Gideon, Hirschfelder, Lemberger, Levi, Löwengart, Neckarsulmer, Preßburger, Schwarz, Straßburger, Wälder, Weil und Zürndorfer.

beträchtliche Kreditaufnahme von 5800 Gulden bei verschiedenen Gläubigern nicht herum. Für 3000 Gulden übernahmen alle Gemeindemitglieder am 17. Juni 1836 eine allgemeine Verbindlichkeit, die sie namentlich unterzeichneten (OAR J 1). Schließlich beliefen sich die Gesamtkosten auf 12 300 Gulden und lagen damit erheblich über der ersten Kalkulation, konnten aber durch die wirtschaftlich prosperierende Gemeinde aufgebracht werden (OAR J 2).

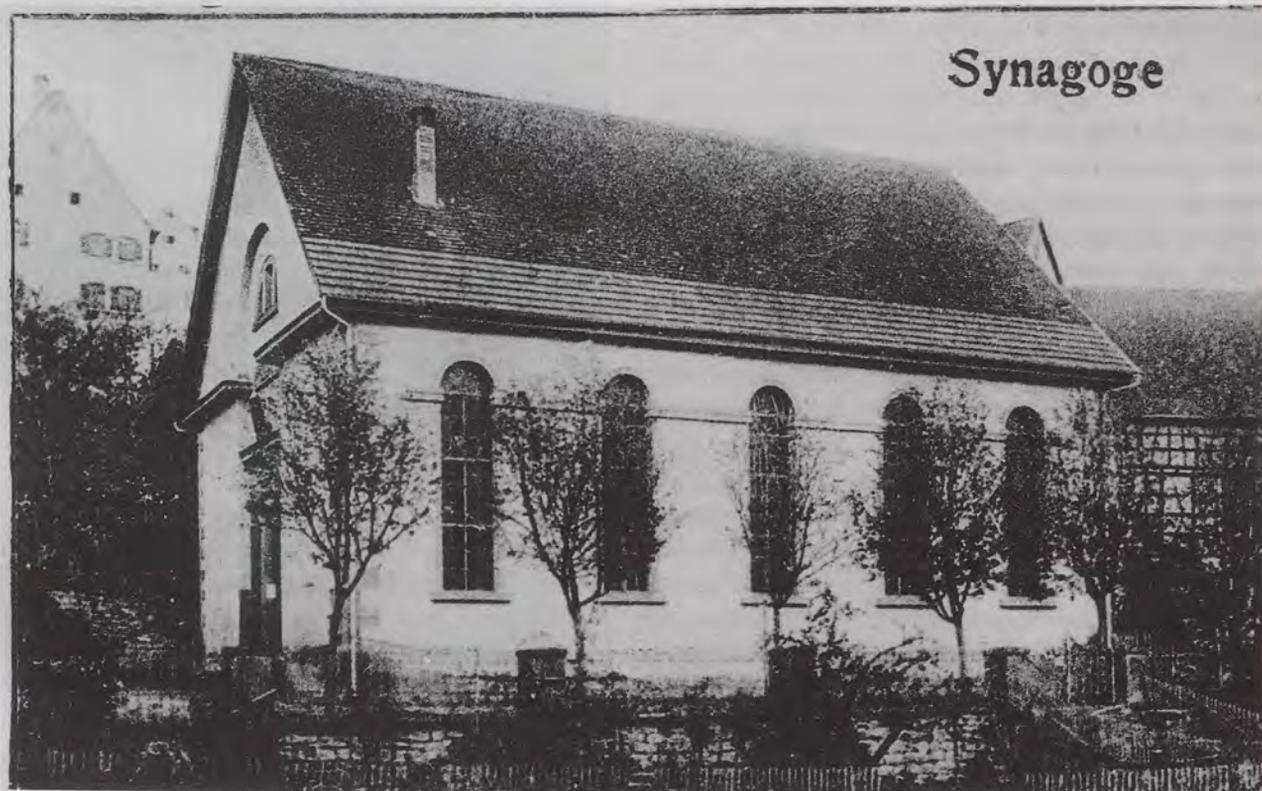
Die Rexinger Synagoge aus den Jahren 1836 bis 1837 ist ein eindrucksvolles Beispiel für die klassizistische Architektur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Besonders charakteristische Stilelemente des Klassizismus sind die Eingangshalle mit ihrem großen Architrav, dorischen Säulen, die wahrscheinlich an die Säulen des alten Tempels in

Jerusalem erinnern sollten, sowie einem darüber liegenden Giebfeld.¹⁵ Die jüdische Gemeinde war stolz auf ihre neue Synagoge, die sicherlich auch als Symbol ihres wachsenden Selbstbewusstseins betrachtet werden kann. Nachdem die benachbarten jüdischen Gemeinden des Rabbinats Mühlingen bereits fast alle in den Jahren davor neue Synagogen gebaut hatten, konnte nun auch die jüdische Gemeinde Rexingen eine neue Synagoge vorweisen, was für ihr Selbstverständnis sehr wichtig gewesen sein dürfte. Die alte Synagoge war baufällig und mit ihr endete die Zeit des alten Schutzjudentums mit seinem ghettoähnlichen Dasein, das mit zahlreichen Einschränkungen verbunden gewesen war. Die neue Synagoge zeigte dagegen den dynamischen Aufstieg einer Gemeinde nunmehr weitgehend gleichberechtigter Untertanen des Königreichs Württemberg mit jüdischem Glauben, die wirtschaftlich teilweise sehr erfolgreich waren und sich eine prachtvolle Synagoge in zeitgemäßem Stil leisten konnten. Die jüdische Gemeinde war damit auch der katholischen Gemeinde einen kleinen Schritt voraus, die dann aber von 1838 bis 1842 anstelle ihrer alten Kirche aus der Johanniterzeit ebenfalls eine klassizistische Kirche baute, die auf einer Anhöhe liegt und die Synagoge deutlich überragt. Der kunst- und lokalgeschichtliche Zusammenhang beider Bauten bedarf aber noch eines ausführlichen Vergleichs.

Die Einweihungspredigt von Rabbiner Dr. Moses Wassermann am 18. August 1837

Aufgethan hat sich des Tempels weite Pforte, und herein gezogen ist die feiernde Menge, die unter Frohlocken und Jauchzen vor dem Heiligen Israels erschienen ist, und freudigen Herzens lobsinget dem Horte Jakobs. Mit diesen Worten begann am 18. August 1837, dem 17. Tag des Monats Aw im Jahr 5597 des jüdischen Kalenders, der Rabbiner Dr. Moses Wassermann aus Mühlingen seine Predigt zur Einweihung der neuen Rexinger Synagoge.¹⁶ Leider hat sich allerdings offenbar kein Bericht über die Einweihung erhalten. Die jüdische Gemeinde bestellte hierzu aus der Oberamtsstadt Horb eine Musikkapelle sowie eine Abordnung der dortigen Stadtgarde. Beides vermittelt den Eindruck eines Festes, das sowohl von der jüdischen wie auch von der christlichen Bevölkerung der Gemeinde Rexingen wie darüber hinaus des Oberamtes Horb sehr beachtet worden sein dürfte (OAR J 1).

In seiner Einleitung erinnerte Rabbiner Dr. Moses Wassermann die Festgemeinde an den langen und mühevollen Weg, der bis zur Einweihung der neuen Synagoge zurückzulegen war: *Was Jahre lang das Ziel ihrer Gedanken, der Zweck ihres Ringens und Strebens, ihrer Seele heißer Wunsch und ihres Herzens inniges Verlangen gewesen, es ist nun erreicht, das Bild, das ihre Ein-*



Außenansicht der Rexinger Synagoge im klassizistischen Stil auf einer Postkarte um das Jahr 1900.

Predigt
bei
Einweihung der Synagoge
zu
Rexingen

am 17. Ab. 5597. (18. August 1837.)

gehalten

von

Rabbiner Dr. Wassermann.

Übungen.

Gedruckt bei Ernst Traugott Eifert.

1837

Titelblatt der Predigt von Rabbiner Dr. Moses Wassermann aus Mühringen zur Einweihung der Synagoge der jüdischen Gemeinde Rexingen am 18. August 1837.

bildungskraft als ein so schönes ihnen vorgezaubert, kein Bild ist es nun mehr, sondern in die Wirklichkeit ist es übergegangen, und festen Boden hat der Bau gefaßt, der so lange in den Lüften nur geschwebet. Ausdrücklich lobte er die Ausdauer der verantwortlichen Gemeindeglieder, die sich mit großem Einsatz und ebenso großer Geduld für den Bau der neuen Synagoge eingesetzt hatten. Bei aller Freude über diesen Erfolg langjähriger Bemühungen mahnte er aber auch zur Bescheidenheit und Demut gegenüber Gott: *Doch nicht gedankenlos darf der denkende Mensch sich der Freude überlassen, nicht unbedingt selbst dem beglückenden Gefühle die Herrschaft über sein ganzes Gemüth einräumen, sein eigen Werk, sein eigenes Verdienst darf er nicht überschätzen, um als Lohn für übergroße Leistung übermäßigen Genuß zu verlangen. Nicht sein ja ist die That, wenn auch der Wille sein gewesen, zu vollenden vermag er nicht, wenn er auch begonnen, und eitel ist seine Kraft, nichtig seine Thätigkeit, fruchtlos seine Anstrengung, wenn eine Hilfe ihm entzogen bleibt. Diese Hilfe, sie kommt von oben, sie ist bei Gott, dem Born der*

Gnade und der reichen Quelle des Segens. Heil euch, daß seine Hilfe euch geworden, daß seine Freundlichkeit mit euch gewesen, daß er eurer Hände Werk gründete, euch Muth und Beharrlichkeit gab, und mit dem Willen auch das Vermögen zur Ausführung verlieh.

In den Mittelpunkt seiner Predigt stellte Rabbiner Dr. Moses Wassermann Psalm 118,20: *Dies ist die Pforte zum Herrn, Gerechte sollen darin eingehen.* Im ersten Teil beschäftigte er sich mit der Frage: *Zu welchem Zwecke errichten wir dem Herrn geheiligte Stätten?* Die Synagoge sei nicht für Gott gebaut worden, der bekanntlich alle Dinge dieser Welt durchdringe und auf einen derartigen Tempel nicht angewiesen sei, wurde der Festgemeinde von ihrem Prediger verdeutlicht. *Nur unsere eigenen Bedürfnisse, die Bedürfnisse unseres Geistes, die Bedürfnisse unseres Herzens und Gemüthes haben diesen Tempel nothwendig gemacht,* meinte er über die Gründe für den Bau der neuen Synagoge, *sie haben ihn hervorgerufen, und das lebendig erhaltene Bewußtsein von ihnen hat ihn zur Vollendung gebracht.* Die Gottesdienste in der Synagoge seien ein wichtiger Gegensatz zu den Anforderungen und Bemühungen des Alltages, um den Menschen an seinen Gott und an seinen Glauben zu erinnern. Dieses Bewusstsein würde der Mensch verlieren, meinte der Rabbiner in einer sehr bilderreichen Sprache, *wenn er nicht einen Punkt hätte, an dem er seiner Seele heiliges Feuer, das ob der Einwirkungen der Welt in tausend Funken zerfährt, wieder sammeln könnte; wenn das schöne Licht seines Geistes, das sich in so vielfachen Strahlen auswärts ergießt, nicht wieder durch eines sichern Ortes Zauberspiegel auf den Mittelpunkt zurückgelenkt würde.* Diese wichtige Grundlage des Lebens vermittele am besten der Gottesdienst in der Gemeinschaft mit den anderen Gläubigen: *Und wie die Zerstreuung und Zersplitterung seiner Seelenkräfte in der Gemeinschaft mit andern und durch dieselbe geschieht, so soll und muß auch ihre Zurückführung und Wiedereinigung im gemeinschaftlichen Zusammentreten Vieler und durch dasselbe erzielt werden.*

In guter jüdischer Tradition bezeichnete Rabbiner Dr. Moses Wassermann die Synagoge als *Haus der Versammlung*, deshalb habe der Tempel die Aufgabe, die ganze Gemeinde zu gewissen Zeiten in sich aufzunehmen, damit jeder Genosse derselben durch den Anblick seiner andächtigen, mit Gott und sich allein beschäftigten Brüder und Schwestern selbst zur Andacht und zur Erhebung seines Geistes vom Tande dieser Erde gestimmt werde, damit jeder Einzelne in Gemeinschaft mit Allen seiner Verwandtschaft und immerwährenden engen Verbindung mit Gott inne werde, das Bewußtseyn, zur Zahl der Kinder Gottes zu gehören, lebendig in sich erhalten, und im schönen Vereine mit diesen dem Vater lobsinge, seine Bitten an das Vaterherz lege. Außer dieser Auf-

gabe betonte er aber auch noch die Bedeutung der Synagoge als Schule: *Hier, in diesem Hause, von dieser Stätte soll gelehrt und gelernt werden die höchste Wahrheit in ihrer einfachen, prunklosen Gestalt; hier soll verkündigt werden das Wort des Herrn, wie es ausgesprochen wurde durch den Mund seiner Propheten; von hier aus sollen unausgesetzt Ermahnungen ergehen, die euch auffordern zur Tugend und Sittlichkeit, zur Frömmigkeit und zum Biedersinne, und hier sollen die Mittel und Wege gezeigt werden, die zu diesem schönen Ziele, zugleich euer zeitliches Glück und eure ewige Seligkeit, führen mögen.*

Im zweiten Teil der Predigt stellte Rabbiner Dr. Moses Wassermann unter Bezugnahme auf den ersten Teil die Frage: *Unter welchen Bedingungen kann dieser Zweck erreicht werden?* Darin appellierte er an

die innere Haltung der Gläubigen beim Gottesdienstbesuch: *So mögen denn auch wir, die wir jetzt gewiß den aufrichtigen Wunsch hegen, dieses Tempels und des Aufenthaltes in demselben würdig zu seyn, vor Allem nach des Herzens Lauterkeit und Reinheit streben; die erste Stunde, in diesem Gotteshause zugebracht, bilde eine Gränzlinie, von der an unser Leben stets ein edles und gottgefälliges seyn möge; unsere Wege und Werke wollen wir wohl und weislich einrichten; wollen recht thun Einer gegen den Andern: wollen Fremdlinge, anders Denkende, Waisen und Witwen nicht bedrücken, und nicht wandeln nach den bösen Lüsten unseres Herzens, dann wird der Herr mit uns seyn an diesem Orte, wird mit Freuden uns lieben; wenn wir heimkehren in das Vaterhaus, wo die Gerechten sich weiden an dem Abglanze der höchsten Majestät, wird man vor uns herrufen (...) «Öffnet die Pforte, und es trete ein die fromme Gemeinde, die den Glauben bewahret». Amen!*

Abschließend sprach Rabbiner Dr. Moses Wassermann noch ein Gebet mit der Bitte um den Segen Gottes für die neue Synagoge: *Du hast verheißt, daß du überall, wo du deines Namens Andenken stiften werdest, erscheinen wollest und Segen verbreiten; so segne denn auch dieses Haus, das wir nun dir weihen, und laß es werden ein Mittel zur neuen Lust an Andacht und Wohlgefallen an der heilsamen Lehre deines Wortes, zum Ergötzen an deinen Tröstungen, zur Stärkung des Glaubens, zur Förderung des frommen Wandels, zur seligen Vorbereitung auf Gericht und Ewigkeit.* Bemerkenswert ist in diesem Gebet auch die ausdrückliche Erwähnung von Andersgläubigen: *Auch den, der nicht aus deinem Volke Israel ist, und der da kömmt um deines Namens willen, daß er bete in diesem Hause, mögest du erhören auf deinem erhabenen Throne, und thun Alles, warum er dich anruft. Dein Segen sey stets mit uns und allen Menschen unsern Brüdern.* Außerdem sprach Rabbiner Dr. Moses Wassermann noch ein Gebet für König Wilhelm I. und die Regierung des Königreichs Württemberg.

*Die Rexinger Synagoge
dient heute als evangelische Kirche*

Nach der festlichen Einweihung am 18. August 1837 war die Rexinger Synagoge über hundert Jahre der religiöse Mittelpunkt der jüdischen Gemeinde. Hier fanden seitdem die jüdischen Feste und viele Ereignisse im Leben der jüdischen Familien statt. 1875 beschrieb der damalige Rabbiner Dr. Michael Silberstein (1834–1910) aus Mühringen dieses bedeutende Zentrum der württembergischen Landjuden. Seine Beschreibung vermittelt ein anschauliches Bild von der Innenarchitektur: *Die Synagoge in Rexingen, unstreitig die schönste des Rabbinatebezirks, ist auf ter-*



Innenansicht der Synagoge der jüdischen Gemeinde Rexingen um das Jahr 1930, die den Almemor und den Aron Hakodesch, die Stiftertafeln und einige der vorderen Bankreihen sowie die Kronleuchter zeigt.

rassenförmig erhöhtem Platz errichtet, zu der steinerne Stufen in zwei Abteilungen hinaufführen. Vor der Synagoge befindet sich ein schöner Säulengang, zu dem gleichfalls einige steinerne Stufen hinaufführen. Für die Frauen sind drei Seiten Galerien angebracht. Vor der Heiligen Lade, die sich an der Ostseite, dem Eingange gegenüber befindet, steht die Kanzel, zu wo links und rechts, wie auch zur Heiligen Lade einige Stufen führen, unterhalb der Kanzel sieht man einen marmorierten Stein, (...) der dem Vorsänger auch als Betpult dient. An diesen schließen sich die Subsellen für die Kinder, jedoch derart, daß noch ein ziemlich großer Platz bis zum Ausgang hin übrig bleibt. Für die männlichen Synagogenbesucher befinden sich rechts und links Subsellen, die durch weite, wohl allzu weite Zwischenräume voneinander getrennt sind. Trotz diesen weiten Zwischenräumen faßt die Synagoge doch bequem 500 – 600 Personen. An den Wänden, insbesondere unter der östlichen Wand, erblickt man einige Tafeln, auf denen die Namen derer, wonach Stiftungen sich verewigt haben, verzeichnet sind. Im Jahre 1862 wurde das Plafond der Synagoge recht geschmackvoll gemalt, sowie das Holzwerk frisch angestrichen.¹⁷

Wie viele andere Synagogen württembergischer Landjudengemeinden wurde auch die Rexinger Synagoge in der so genannten Reichskristall- oder Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 durch auswärtige SA-Leute zerstört, blieb aber als Gebäude erhalten. Ein Jahr vorher hatte die jüdische Gemeinde noch das 100jährige Jubiläum ihrer Synagoge begangen, jetzt war sie geschändet und zeigte den Rexinger Juden wohl mehr als alles andere die Brutalität der antisemitischen Gewalt, die auch ein kleines Dorf mit seiner 300-jährigen Tradition christlich-jüdischer Koexistenz nicht verschonte. Viele Rexinger Juden wanderten aus, einige von ihnen gründeten im britischen Mandatsgebiet Palästina die bekannte Siedlung Shavei Zion, viele kamen aber auch bei den Deportationen in den Osten um.

1939 wurde die Rexinger Synagoge aus der Liste der denkmalgeschützten Gebäude gestrichen, in die sie 1927 aufgenommen worden war, und ging in das Eigentum der Gemeinde Rexingen über. Nach der Auflösung der jüdischen Gemeinde diente das Gebäude während der Kriegsjahre als Lager für die Gewehrfabrik Mauser aus Oberndorf am Neckar. 1952 wurde dann in der ehemaligen Synagoge nach einigen weiteren Zwischenstationen eine evangelische Kirche eingerichtet, da sich in der Nachkriegszeit auch in Rexingen einige überwiegend evangelische Flüchtlinge und Heimatvertriebene niederließen, die hier eine neue Heimat fanden. Zusammen mit der katholischen Kirche Johannes der Täufer aus den Jahren 1838 bis 1842 prägt die frü-

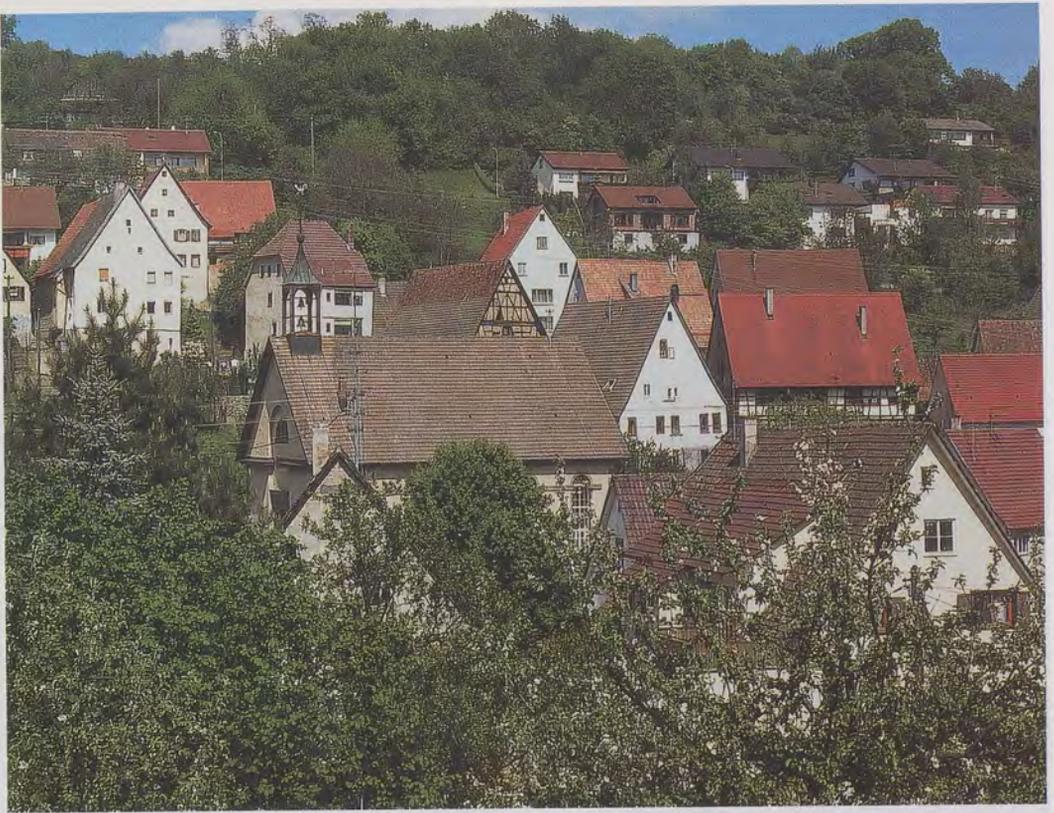
here Synagoge und heutige evangelische Kirche aus den Jahren 1836 bis 1837 bis in die Gegenwart das Bild der Gemeinde Rexingen, die heute zur Großen Kreisstadt Horb gehört und mit diesem Gesamtensemble ein auch aus kunstgeschichtlicher Sicht sehr bemerkenswertes und sehenswertes Zeugnis des württembergischen Klassizismus aus dem 19. Jahrhundert besitzt.

Die Erhaltung der ehemaligen Synagoge als bedeutendes Denkmal aus der Geschichte des württembergischen Landjudentums stellt eine sehr wichtige Aufgabe dar, insbesondere weil die historische Bausubstanz sehr gefährdet ist und umfangreiche Renovierungsarbeiten erforderlich sind, die in der ersten Jahreshälfte abgeschlossen sein werden. Zu diesem Zweck wurde am 22. Januar 1997 aus bürgerschaftlicher Initiative der Träger- und Förderverein *ehemalige Rexinger Synagoge e.V.* mit zwischenzeitlich über hundert Mitgliedern gegründet. Der Träger- und Förderverein setzt sich dafür ein, *das Gebäude der ehemaligen Synagoge in Rexingen für die Nachwelt als eine Stätte jüdisch-christlicher Geschichte in Deutschland zu bewahren.* Außerdem möchte er mit Vorträgen und Veröffentlichungen dazu beitragen, dass die mehrere Jahrhunderte umfassende Geschichte und Kultur des Landjudentums am oberen Neckar eine bleibende Erinnerung erhält.¹⁸

ANMERKUNGEN

- 1 Beschreibung des Oberamts Horb. Herausgegeben von dem Königlich statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1865, S. 229–233, hier: S. 229. Allerdings wird mit dem Jahr 1842 das Baujahr der Rexinger Synagoge falsch angegeben.
- 2 Vgl. grundlegend zur Geschichte der Synagoge im Judentum: Schwarz, Hans-Peter (Hg.): *Die Architektur der Synagoge.* Mit Beiträgen von Harold Hammer-Schenk, Georg Heuberger, Hilmar Hoffmann, Christiane Keim, Salomon Korn, Hannelore Künzl, Hans Mommsen und Gerhard W. Mühlinghaus. Frankfurt a.M./Stuttgart 1988. – Zur Geschichte der Synagogen im heutigen Bundesland Baden-Württemberg grundlegend: Hahn, Joachim: *Synagogen in Baden-Württemberg.* Stuttgart 1987.
- 3 Vgl. zur Geschichte der jüdischen Viehhändler aus Rexingen vor allem: Kohlmann, Carsten: *Jüdische Kaufleute und Viehhändler im Raum Schramberg.* In: *D'Kräz – Beiträge zur Geschichte der Stadt und Raumschaft Schramberg* 12 (1992), S. 62–70, 13 (1993), S. 41–51 und 14 (1994), S. 34–46.
- 4 Vgl. zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Rexingen vor allem: Sauer, Paul: *Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Denkmale, Geschichte, Schicksale.* Mit einem Beitrage von Julius Wissmann: *Zur Geschichte der Juden in Württemberg 1924–1939.* Stuttgart 1966, hier: S. 151–153. – Gessler, Marianne: *Geschichte und Schicksal der Juden in Rexingen.* Ein Beitrag zur geschichtlichen Heimatkunde. Zulassungsarbeit zur 2. Prüfung für das Lehramt an Volksschulen, Reutlingen 1967, hier: S. 37–38 (unveröffentlicht). – Als Kurzporträt: Rexingen. In: *Encyclopaedia Judaica* 14 (1971), hier: Sp. 139. – Als Zusammenfassung mehrerer Veröffentlichungen: Rexingen. Begleiter für Friedhof und Synagoge, hrsg. von der evangelischen Kirchengemeinde Horb-Dettingen, Balingen o.J. – Zusammenfassend: Hahn, Joachim: *Erinnerungen und Zeug-*

Ein Blick auf
Rexingen heute.
In der Bildmitte die
ehemalige Syna-
goge, die seit 1952
der evangelischen
Gemeinde Dettin-
gen-Rexingen als
Kirche dient.



nisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg, Stuttgart 1988, hier: S. 189–192. – Zuletzt die umfangreiche Dokumentation: Lebensspuren auf dem jüdischen Friedhof in Rexingen. In Stein gehauen. Dokumentation des Friedhofs und des Schicksals der 300 Jahre in Rexingen ansässigen jüdischen Gemeinde, hrsg. vom Stadtarchiv Horb, Stuttgart 1997, hier: S. 132–134. – In den unterschiedlichen Überblicksdarstellungen finden sich auch bibliographische Nachweise zu einigen anderen und insbesondere älteren Darstellungen, die teilweise veröffentlicht wurden, aber teilweise auch unveröffentlicht geblieben sind.

5 Die wichtigsten bisher ermittelten Quellenbestände sind: Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 201 c Bü 23: Bewilligung von Staatsbeiträgen für Bau und Unterhaltung von Synagogen, Rabbinerwohnungen und israelitische Konfessionsschulen (HStAS E 201 c Bü 23). – Staatsarchiv Sigmaringen Wü 65/13 Bd. 2 Akzessions-Nr. 3/1953 Nr. 19: Kirchen- und Rabbinatsgebäude, Bethäuser und Badhäuser der Israeliten zu Baisingen, Mühlen, Nordstetten und Rexingen 1712–1846 (StAS Wü 65/13 Bd. 2 Nr. 19). – Ortsarchiv Rexingen J 1 – Protocollbuch für die israelitische Kirchen-Gemeinde Rexingen 1832 bis 1840 (OAR J 1). – Ortsarchiv Rexingen J 2 – Rexingen Oberamts Horb. Baukosten-Rechnung über die im Jahre 1836/37 neu erbaute Synagoge. Abgelegt im Jahr 1838 durch Rechner Veit Neckarsulmer (OAR J 2). – Für die Hinweise auf diese besonders wertvollen Quellen im Ortsarchiv Rexingen, die aus der Registratur der jüdischen Gemeinde auf unbekannte Weise erhalten geblieben sind, danke ich Dipl. Ing. (FH) i. R. Adolf Sayer, ehrenamtlicher Archivar des Ortsteils Rexingen der Großen Kreisstadt Horb a. N., der sich um die Erhaltung der ortsgeschichtlichen Überlieferung sowie bei der Dokumentation des jüdischen Friedhofes sehr verdient gemacht hat und dem der Autor auch für sehr persönliche Gespräche bei seinen Besuchen dankbar ist.

6 Vgl. hierzu vor allem die Zusammenfassung neuerer Forschungen zur Geschichte des Landjudentums in: Richarz, Monika/Rürup, Reinhard (Hg.): Jüdisches Leben auf dem Lande. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte, Tübingen 1997.

7 Vgl. zur Geschichte der Johanniterkommende Rexingen: Rauch, Josef: Geschichte der Johanniterkommende Rexingen. In: Würt-

tembergische Vierteljahrsschrift für Landesgeschichte. Neue Folge XIV (1905), S. 247–278 – Außerdem: Hecht, Winfried: Ehemalige Ordensniederlassungen in Baden-Württemberg. Die Johanniterkommende Rexingen, Membrum von Hemmendorf. In: Der Johanniterorden in Baden-Württemberg 81 (1990), hier: S. 5–10.

8 Beschreibung des Oberamtes Horb (wie Anm. 1), S. 47 und S. 88.

9 Vgl. hierzu grundlegend: HStAS J 2 Nr. 565: Historisch topographische Beschreibung des Rabbinatsbezirks Mühlingen von Bezirksrabbiner Dr. Michael Silberstein [vom] 22. Dezember 1875.

10 Gesetz in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubens-Genossen vom 25. April 1828. In: Mayer, F.F.: Sammlung der württembergischen Gesetze in Betreff der Israeliten, Tübingen 1847, hier: S. 30–46.

11 Vgl. hierzu grundlegend: Jeggel, Utz: Judendörfer in Württemberg, Magstadt 1969, hier: S. 98–156. – In einer erweiterten Neuauflage: Ders.: Judendörfer in Württemberg, Tübingen 1999, hier: 95–143.

12 HStAS J 2 Nr. 565 (wie Anm. 9), S. 13.

13 Vgl. hierzu: Hahn (wie Anm. 4), S. 180–189.

14 Vgl. hierzu: Hahn (wie Anm. 2), S. 590.

15 Vgl. hierzu: Hahn (wie Anm. 2), S. 32 und S. 58f.

16 Predigt bei Einweihung der Synagoge zu Rexingen am 17. Ab. 5597 (18. August 1837) gehalten von Rabbiner Dr. Wassermann, Tübingen 1837.

17 Zitiert nach: HStAS J 2 Nr. 565 (wie Anm. 9), S. 23f. – Die Schreibweise wurde in dieser Wiedergabe teilweise verändert, da die Vorlage einige orthografische Fehler enthält.

18 Ich danke dem Vorsitzenden des Träger- und Fördervereins ehemalige Synagoge Rexingen e.V., Herrn Michael Theurer, Oberbürgermeister der Großen Kreisstadt Horb a.N., für die entgegenkommenden Informationen über die bisherige Tätigkeit des Träger- und Fördervereins. Im Mai 2001 erschien außerdem ein erstes Mitteilungsblatt, eine Schriftenreihe ist geplant, in der voraussichtlich auf der Grundlage des vorliegenden Aufsatzes auch eine ausführliche Darstellung über den Bau und die Einweihung der Rexinger Synagoge von 1836 bis 1837 erscheinen kann.



Wir machen Immobilienfinanzierung perfekt und europaweit.

In diesem anspruchsvollen Metier sind wir Spezialisten. Mit einem Mehr an Markt- und Objektverstand. Und dem Gespür, das aus der Erfahrung kommt.

Wir sind ein Team, das analysiert, mit Ihnen konzipiert und Sie bei der Umsetzung begleitet und berät.

Die Qualität echter Partnerschaft.

Büchsenstraße 26
70174 Stuttgart
Telefon 0711/20 96-0
0180wuerthhyp
www.wuertt-hyp.de

Württembergischer
Hypo



In der Villa Baader in Konstanz ist der Treppenaufgang großbürgerlich gestaltet. Auf dem Glasgemälde von 1893 empfängt ein Paar mit freundlicher Geste einen Gast.

Unter dem Bild ist zu lesen: «Wo Arbeit des Mannes sich einet mit häuslichem Wirken der Frau, gedeiht gastliche Freundschaft und Wohltun und zieren den traulichen Bau.»



Ulrich Gräf Vom Schwarzwaldhaus zum Fabrikgebäude – Private Eigentümer zum 25. Mal für denkmalpflegerischen Einsatz ausgezeichnet

Mit dem landesweit einmaligen Preis wollen die Württemberger Hypo, der Schwäbische Heimatbund, der Landesverein Badische Heimat und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg ein entschiedenes Signal für mehr Engagement bei der Erhaltung und Renovierung von Kulturdenkmalen und Altbauten setzen.

Die Bauherrschaft und die Architekten der fünf ausgewählten Bauwerke haben bei der Instandsetzung ihrer Gebäude großes Einfühlungsvermögen und herausragenden persönlichen Einsatz gezeigt. Die Restauratoren und Handwerker setzten die planerischen und gestalterischen Ziele in künstlerischer und handwerklicher Perfektion um. Die Wirkung dieser hervorragend in Stand gesetzten, gestalteten und genutzten Gebäude ist um so wichtiger, da es auch zahlreiche Beispiele gibt, die durch unsachgemäße Behandlung, ungeeignete Nutzungen oder aus schlichter Unkenntnis entstellten wurden. Bei allen Gebäuden ist die denkmalpflegerische Leistung besonders hervorzuheben. Die Gebietsreferenten des Landesdenkmalamtes formulierten die denkmalpflegerischen Zielvorstellungen und begleiteten Architekten und Bauherren bei der konkreten Umsetzung. Das Zusammenspiel von Architekten,

Restauratoren, Denkmalpflegern und den jeweiligen Bauherren hat zu den beispielhaften Ergebnissen entscheidend beigetragen. Allen Beteiligten gemeinsam ist die hohe Verantwortung für das bauliche Erbe, die im sorgsamem Umgang mit der vorhandenen Bausubstanz erfahrbar wird.

Die Bedeutung des einzigen privaten Denkmalschutzpreises in Baden-Württemberg zeigt sich in der hohen Zahl der Bewerbungen und der Qualität der eingereichten Bewerbungen, aus denen die Jury fünf Preisträger auszuwählen hatte. Die Jury des Denkmalschutzpreises bedankt sich bei allen Bewerbern für ihr Engagement um die Erhaltung der reichen Kulturlandschaft in Baden-Württemberg.

Die Auszeichnung ist mit Urkunden für den jeweiligen Eigentümer und den Architekten verbunden. Als Zeichen der Anerkennung erhält jeder Bauherr 5.000 Euro und eine Bronzeplakette für das Gebäude. Die Preisverleihung fand am 5. November 2002 in Stuttgart im Gustav-Siegle-Haus statt. Ausgezeichnet wurden das Alte Spital in Neuenstein, die Villa Bader in Konstanz, ein Schwarzwaldhaus in Neuenweg-Mittelheubronn, ein Fabrikhochbau in Lörrach und ein ehemaliges Dorfwirtshaus in Rosengarten-Tullau.

Die bauhistorische Untersuchung,
Dokumentation sowie Konservierung und
Restaurierung der Wandmalereien erfolgte durch

Norbert Eckert

RESTAURATOR

Eichendorffstraße 19
97980 Bad Mergentheim
Tel. 0 79 31 / 75 47
Fax 0 79 31 / 87 63

- Spenglerei
- Sanitär
- Heizung

Peter Eckert

Killesgasse 7
97877 Wertheim-Sonderriet

Tel. 09342/3242 Fax. 917748

Email: Eckertsanitaer@t-online.de

Wir gratulieren zum Denkmalschutzpreis 2002
Im Spital Neuenstein führten wir aus:

- Spenglerarbeiten
- Heizungs- und Sanitärinstallation



Zubehör und Materialien für Antiquitäten- und Restaurationsbetriebe

Schulz

- Beschläge in Eisen und Messing
- Reproduktionen und Sonderanfertigungen geschmiedeter Beschläge, Bänder etc.
- Schlösser, Schlüssel, Bänder etc.
- Holzteile (Füße, Applikationen, Profilleisten)
- Metallrestaurationen

Fordern Sie gegen eine Schutzgebühr von DM 30,- unseren umfangreichen, detaillierten Katalog an.

D-74248 Ellhofen · Hauptstraße 63 · Tel. (0 71 34) 1 73 48 · Fax 1 07 53

BESCHLÄGE WENZEL

Inhaber: Michael Wenzel

- Sicherheitseinrichtungen
- Schließanlagen
- Schlösser
- Schlüssel
- Beschläge
- Tresore

Eichelgasse 49 · 97877 Wertheim
Tel. 09342/39086 · Fax 09342/21390
www.wenzel-wertheim.de



Schlosserei
Treppenbau
Gitter · Tore · Geländer

INTELLIGENTE LÖSUNGEN FÜR
GEHOBENE ANSPRÜCHE

Klaus Schmid

Stettiner Straße 19, 74613 Öhringen
Tel. 0 79 41 / 29 80 + 81, Fax 3 75 80
info@SchlossereiSchmid.de
www.SchlossereiSchmid.de

Ihr Spezialist für werthaltige Verarbeitung
von Edelstahl, Stahl, Glas und Holz

Die neue

GIERSCH 
Brenner und Heizsysteme

Generation GigaStar

Unbegrenzte Einsatzmöglichkeiten bei
höchster Energieausnutzung.

Optimale Energieausnutzung

10 Jahre Garantie auf den
Al-Si Wärmeaustauscher

Mit umfangreicher Serienausstattung

Stromsparende Umwälzpumpe

Einfach zu bedienende Regelungen



Wir beraten Sie gern und unverbindlich: www.giersch.de

... Ihr kompetenter Partner:

Schnell Haustechnik

Elektrotechnik
Elektroanlagen
Elektroindustrieanlagen
EIB-Bustechnik
Beleuchtungsanlagen
Elektro-Heizungsanlagen
Technischer Kundendienst

Schlossstraße 26 · 74632 Neuenstein · Telefon: (07942) 2294 · Telefax: (07942) 4276
Internet: www.elektro-schnell.de · E-Mail: info@elektro-schnell.de

HOLZ BRAUCHT
UNSERE
ERFAHRUNG



Wir führten die
Entlackungsarbeiten
und
Holzschädlings-
behandlung
aus.



Ihr Fachbetrieb für
umweltgerechtes Ablaugen
von Möbeln und Hausteilen



giftfreie Holzschädlings-
bekämpfung in der
Klimakammer - mit Garantie

Gerd Schmöger

ABLAUGSERVICE

Hauptstr. 51
97950 Grobriederfeld
www.ablaugservice-schmoeger.de

Tel. 0 93 49-13 90
Fax 0 93 49-13 98

ABHOL- und
LIEFERSERVICE

Mit der Wiederherstellung der offenen Loggia, der Freilegung des Fachwerks und dem Erneuern des Verputzes des Steinhauses vermittelt das Alte Spital wieder die Bedeutung und Stellung im Stadtbild von Neuenstein.



Das Alte Spital in Neuenstein, Spitalgasse 13

Nach langer Debatte im Gemeinderat von Neuenstein wurde 1998 das Sanierungs-Konzept der «Interessengemeinschaft Sanierung historischer Bauten» um Harald Uwe Brode und Petra Jaumann akzeptiert und der schon beschlossene Abbruch des Gebäudes zurückgestellt. Durch Zufall hatten sie das Alte Spital entdeckt und seine historische Bedeutung erkannt. Der heruntergekommene Zustand und die Randlage in der Altstadt von Neuenstein hat es vielen Interessenten schwer gemacht, dem Abbruchbeschluss des Gemeinderats von 1994 ein tragfähiges Sanierungskonzept entgegen zu stellen. Obwohl es sich hier um ein wichtiges, zur Eintragung in das Denkmaltbuch vorgesehenes Kulturdenkmal im Stadtkern von Neuenstein mit heimatgeschichtlicher Bedeutung in der Stadtgeschichte handelt, hat auch das Landesdenkmalamt seine Bedenken

gegen den Abbruch zurückgestellt. Da für die Spitalgasse noch kein Bebauungsplan vorlag, war der Abbruch aber nicht ausgeführt worden.

Das sogenannte Spital wurde 1474 als herrschaftliches Beamtenwohnhaus an der südlichen Stadtmauer erbaut und 1632 wohl vom hohenlohischen Baumeister Georg Kern um einen Anbau mit Sommerstube und Loggia erweitert. Es diente im 17. Jahrhundert dem Hofprediger, dann bis 1872 weiter als Wohnung des Diakonus oder Vesperpredigers. Die Bezeichnung «Spital» leitet sich ab von der Funktion als Filiale des Bezirkskrankenhauses Öhringen (1883-1921), dann privates Altersheim (1932-1949). Die Besonderheiten des Gebäudes liegen vor allem in der Überbauung der Stadtmauer mit vorgezogener Altane, der offenen Renaissance-Loggia im Obergeschoss des Anbaus und in der Ausstattung des Gebäudes mit Renaissance-Malereien. Das zur südlichen Stadtmauer traufständige, drei-



Die restaurierte offene Loggia aus der Zeit der Renaissance vermittelt südländisch anmutendes Flair, wie man es so weit nördlich der Alpen nicht vermuten würde.

geschossige, verputzte Massiv- und Fachwerkgebäude «überspringt» mit seinem Kernbau die Stadtmauer.

Der nach Osten sich anschließende dreigeschossige Anbau, ebenfalls aus der Erbauungszeit, lehnt sich an die Stadtmauer an und ist zur Spitalgasse hin «eingezogen». Der Kernbau zeigt im Inneren noch in vielen Teilen das spätgotische, auf 1474 datierte Fachwerkgefüge und hat sich funktional bis heute erhalten. Im Lagerbuch von 1672 ist die Aufteilung des Gebäudes beschrieben: im Untergeschoss ein großer Gewölbekeller mit Felsboden, im Erdgeschoss, zugänglich über zwei Rundbogenportale, Stall- und Wirtschaftsräume sowie ein Backofen, in den beiden Obergeschossen die Wohnräume mit Küche, Stuben und Kammern, im Dachgeschoss weitere Kammern und darüber noch ein Boden zur Fruchtschüttung.

Der in Teilen durch Steingesimse gegliederte Anbauteil mit Kreuz- und Tonnengewölben im Erdgeschoss zeigt einen mit Renaissance-Motiven verzierten Eckstein mit der Jahreszahl 1632. Die Bedeutung des Gebäudes wird anschaulich dokumentiert durch die Ausgestaltung des Hauses mit umfänglichen Malereien der Renaissance. Die Zuschreibung an Georg Kern liegt nahe, stand doch dessen Wohnhaus in der Nachbarschaft. Zeugnis für die Wohnkultur einer oberen sozialen Schicht sind die in den Obergeschossen des Anbaus enthaltenen Sommerstuben.

HOLZBAU PASCHKE

Dächer · Gauben · Pergolen · Hallenbau · Fachwerkbau ·
Steildachdeckung · Sanierung · Restaurierung

Zimmerer  Restauration



Holzbau Paschke
Futtererstr. 18
97877 Wertheim Mondfeld
Tel. 0 93 77 - 12 75
Fax 0 93 77 - 1270
www.holzbau-paschke.de
e-mail: holzbau-paschke@t-online



Bau – und Möbelschreinerei

Franz Michel Schreinermeister

97950 Großbrinderfeld Wenkheimer Str. 25
Telefon 09349/249 Telefax 09349/1357 eMail fenster.michel@t-online.de

Holz- und Kunststoff-Fenster

Wintergärten

Holz-Alu-Fenster

Innentüren

Haustüren

Innenausbau



Einfach schön.
Im Herzen
Hohenlohes

Informationsunterlagen erhalten Sie von
der Stadtverwaltung Neuenstein
Schlossstraße 20 · 74632 Neuenstein
Telefon: 079 42/105-0 · Telefax: 079 42/105-66
www.neuenstein.de · stadtverwaltung@neuenstein.de

 neuenstein

Das Sanierungskonzept von 1998 stand unter großem wirtschaftlichem und zeitlichem Druck. Der Kaufvertrag mit der Stadt enthielt die Klausel, Statik und Fassade bis zum Ende des Jahres instand zu setzen. Dies war nur möglich in Zusammenarbeit mit Restauratoren, erfahrenen Zimmerleuten und einem eingespielten Team, das die notwendigen Eigenleistungen erbrachte, um die Finanzierung zu schultern.

Nach eigener Beschreibung von Harald Uwe Brode war der Beginn der Arbeit eine Art Entdeckungsreise, öffnete sich doch *sprichwörtlich eine historische Schatzkammer nach der anderen*. Nach und nach kam die ungewöhnlich reiche Befundsituation zum Vorschein. Mit viel Aufwand und Einsatz konnten die Befunde gesichert, die Holzteile - wie Treppen, Geländer mit Baluster oder Türblätter - aufgearbeitet und wieder in ihrer originalen Oberfläche und Bemalung gezeigt werden. Notwendige Erneuerungen wurden nach den im Bau gefundenen Vorbildern rekonstruiert, um ein möglichst stimmiges Erscheinungsbild zu erhalten.

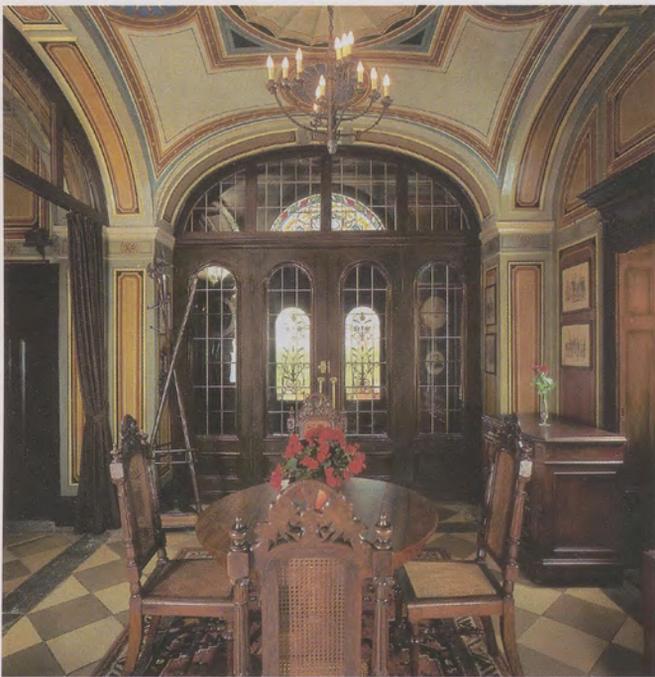
Der Eigentümergruppe um Harald Uwe Brode ist es gelungen, für das große Gebäude ein neues Nutzungskonzept zu entwickeln, das die wertvolle Gebäude-Substanz schont, die Malereien im Inneren erhalten und gesichert hat und durch die Einrichtung eines Cafés unter Einbeziehung der einmaligen offenen Loggia auch der Öffentlichkeit wesentliche Teile des besonderen Gebäudes zugänglich macht.



Oben: Die hervorgehobene Stellung des Alten Spitals in Neuenstein zeigt sich an den Rollwerks-Malereien im Treppenhaus.

Mitte: Mit hohem restauratorischen Aufwand wurden die repräsentativen Wohnräume so weit als möglich wieder hergestellt.

Unten: Ein Backofen im Erdgeschoss gibt Einblick in die wechselvolle Geschichte des Gebäudes mit teilweise ungewöhnlichen und überraschenden Nutzungen.



Die Halle im Eingang ist der zentrale Empfangsraum der Villa Baader in Konstanz. Dekorative Bemalung und Möbel stammen aus der Erbauungszeit um 1870.

Armin Hellstern

Bildhauermeister
Steinrestaurator

Burkheimer Str. 4
79111 Freiburg i. Br.
Tel. 0761/492240
Fax 0761/482371
info@stein-restaurator.de



Restaurierung
von historischen
Fassaden,
Denkmälern
und Figuren

Abguss und
Duplikation

KONSTANZ

Die Stadt zum See



www.stadt.konstanz.de

Informationen über Kultur, Bildung, Tourismus,
Wirtschaft, Verwaltung und Soziales



WIR PFLEGEN, ERHALTEN, ERNEuern, GESTALTEN

Atelier für Denkmalpflege
Michael Oess
Restaurator

in Bürogemeinschaft mit

Architekturbüro
Dipl.-Ing. Angela Dikeoulia-Oess
Freie Architektin

DENKMALSCHUTZPREIS 2001
DENKMALSCHUTZPREIS 2002

Brauneggerstraße 34a (Hinterhaus)
78462 Konstanz
phone: 0 75 31 / 1 63 18
mobil: 01 71 / 3 13 41 47
fax: 0 75 31 / 1 67 50
E-mail: michael.oess@t-online.de
www.neuekunst.de

Das Anwesen ist seit der Erbauung im Familienbesitz und wird bis heute von der Familie bewohnt und gepflegt. Die Villa Baader wurde in Formen der italienischen Renaissance und des Manierismus 1869 vom Karlsruher Architekten Adolf Weinbrenner errichtet. Leider sind die originalen Baupläne verloren gegangen. Es wird in der Familie aber überliefert, dass das Geschwisterpaar Baader mit dem Architekten Adolf Weinbrenner, einem Enkel von Friedrich Weinbrenner aus Karlsruhe, durch Italien reiste, um sich Anregungen für den geplanten Villenbau zu holen. Es wird auch berichtet, dass die Villa damals überwiegend von italienischen Arbeitern gebaut wurde.

Zur Bauzeit lag die Villa vor der Stadt inmitten einer großzügigen Villengegend mit weitläufigen parkähnlichen Grundstücken. Die heutige Lage direkt an der Straße, die erhöht liegt, gibt nicht mehr den Blick frei auf die einst imposante Eingangsfront. Die beiden Hauptschauseiten zeigen unterschiedliche Ausprägungen: Während die Straßenfront sich klassizistisch streng und kantig gibt, ist die Gartenfront nach Süden plastischer durchgebildet in bewegten, barock anmutenden Gliederungen und vor allem am Mittelrisalit üppiger dekoriert. Der reiche architektonische Schmuck wird ergänzt und unterstrichen durch den ungewöhnlichen, weitgehend original erhaltenen und gut restaurierten Sgraffito-Dekor in den Wandfeldern.

Besonders hervorzuheben ist die qualitätvolle und bemerkenswert vollständig erhaltene Durchgestaltung des Inneren. Obwohl die Räume der Villa nicht groß sind, gibt der gekonnte Umgang mit Räumen, Materialien und Farben dem Gebäude und seinem Inneren eine ungewöhnliche Weite und Großzügigkeit. Aufgrund der relativ kompakten Anordnung der Empfangs-, Wohn- und Schlafräume lässt sich die Villa auch heute noch gut bewohnen und nutzen.

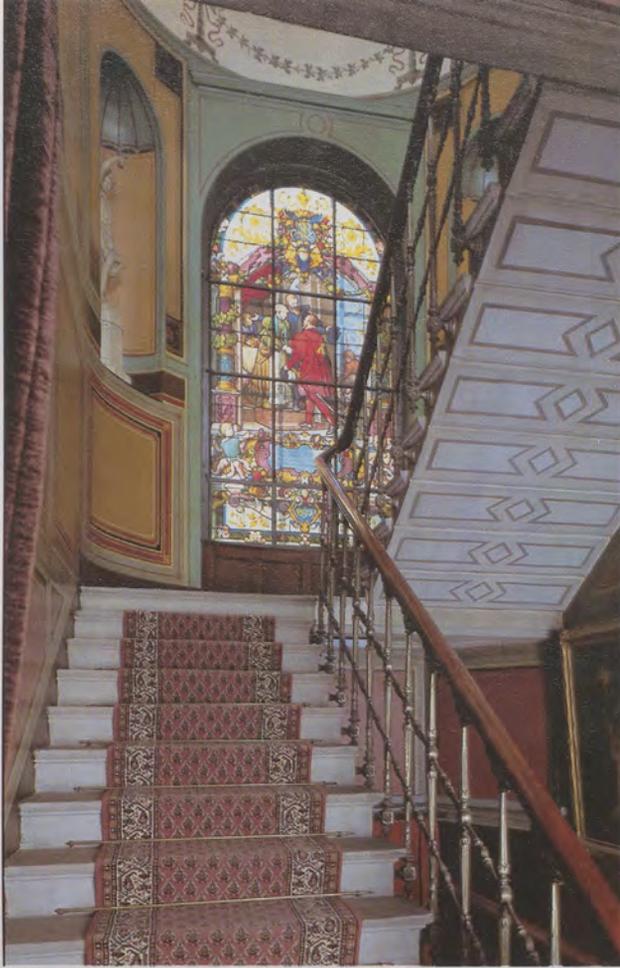
Durch die kunsthandwerklich vorzügliche Durchbildung aller Oberflächen und den stimmungsvollen Wechsel des Erscheinungsbildes in den Räumen wird der außergewöhnliche Charakter des Hauses betont. Die unterschiedliche farbige und ornamentale Gestaltung mit stilistisch wechselnden Stuckierungen und Einrichtungen gibt den Räumen ihre Bestimmung und Nutzung vor. Die Villa mit ihrer komplett erhaltenen Ausstattung vermittelt in anschaulicher Weise Wohn- und Gestaltungsprinzipien der beginnenden Gründerzeit.

Seit 1988 wurde die Villa mit ihrem Garten, der einstmals viel größer das Gebäude umrahmte, in mehreren Bauabschnitten restauriert. Ohne den



Die Straßenansicht der Stadtvilla gibt sich klassizistisch streng. Überraschender Schmuck am Giebel sind die metallenen Agaven, die die Verbundenheit der Erbauer mit Italien dokumentieren.

Einsatz hoher Fördermittel durch das Landesdenkmalamt und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg wären die aufwändigen Restaurierungsmaßnahmen nicht durchführbar gewesen. Mehrere Fachrestauratoren haben in vorbereitenden Befunduntersuchungen die notwendigen Maßnahmen konzipiert, ausgeführt und nach Abschluss der Arbeiten dokumentiert. An vielen Stellen im Haus war durch unsachgemäße Reparaturen und Übermalungen die originale Ausstattung gestört. Setzungs- und Spannungsrisse verursachten an den Decken und Wänden Putzschäden, die als erste durch Putzsicherungen behoben werden mussten, bevor die Malschichten behandelt werden konnten. Die Haftung der originalen Putze auf einem Holzrost aus schmalen Holzleisten an den Decken war durch die Jahre immer schwächer geworden.



Das Herabfallen eines größeren Putzstückes im Jahr 1993 war das Signal für den Beginn der Restaurierungsarbeiten an den differenzierten Deckenstuckierungen und an den stilistisch von Renaissanceformen bis zu manieristischen ornamentalen Bemalungen reichenden Oberflächen. Zeitgemäße elektrische Zuleitungen wurden konsequenterweise auf Putz verlegt, um die Eingriffe in die historische Bausubstanz so gering wie möglich zu halten.

In beispielhafter Weise hat die Familie Tauscher in mehreren Restaurierungsphasen die Gebäudesubstanz und die wertvollen Oberflächen erhalten und gesichert. Viel Aufwand musste in die Neuinstallation von Elektrik und Sanitär gesteckt werden, und es mussten frühere unsachgemäße Erneuerungen behutsam zurückgeführt werden. Die längerfristige Bewohnbarkeit der Villa im Familienbesitz war bei all den geschilderten Maßnahmen oberstes Ziel der heutigen Eigentümer.



*Links oben:
Blickfang im Treppenhaus
ist das große, künstlerisch
gestaltete Fenster.*

*Links: Der Salon ist reich
mit dekorativen Bemalungen
der stuckierten Decke
verziert. Die Bemalungen
der Räume wurden in den
letzten Jahren aufwändig
restauriert und in ihren
historisch stimmigen
Zustand versetzt.*

Die Ansicht des Brehhuus zeigt einen Schwarzwaldhof, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts gebaut wurde und die Entwicklung dieses Bautyps dokumentiert. Bis heute hat sich diese typische Form eines landwirtschaftlichen Anwesens als praktisch und den Witterungsverhältnissen angepasst erwiesen.



Schwarzwaldhaus in Neuenweg, Mittelheubronn 1

Das Brehhuus, ein Schwarzwaldhaus im Südschwarzwald, wurde 1809 erbaut und von 1830 bis in die 1960er Jahre von der Familie Breh landwirtschaftlich genutzt. 1995 veräußerte die letzte Bewohnerin, Frau Hilda Zäh geb. Breh, den Hof aus Altersgründen. Sie hatte nur noch einen kleinen Teil des Gebäudes bewohnt.

Die neuen Eigentümer, die Geschwister Rauch, rangen jahrelang um die sinnvolle Nutzung des Anwesens. Zu Beginn fehlte ihnen die nötige Kenntnis der landschaftstypischen Hausformen bis hin zum Einsatz historischer Materialien und Techniken. Erst nach und nach wurde ihnen die Bedeutung und der Wert ihres Schwarzwaldhauses bewusst.

Beispielhaft ist die prozesshafte Vorgehensweise über Bauaufnahme und Bauforschung bis hin zur Aneignung für die Sanierung des Gebäudes wichtiger historischer Techniken und ihrer Materialien. Dies führte zum vorsichtigen und substanzschonenden Umgang mit dem Hof, der wieder in den Räumen mit seiner überlieferten Funktion bewohnt wird, ergänzt durch zum Teil neue Technik.

Das Brehhuus zeigt eine Entwicklung des Schwarzwaldhauses auf am Beginn des 19. Jahrhunderts, als aus Brandschutzgründen und Holzknappheit eine Mischkonstruktion entwickelt wurde. Es handelt sich dabei nicht mehr um ein komplett aus Holz konstruiertes Schwarzwaldhaus, denn das Erdgeschoss besteht bereits aus massiven Teilen. Das Gebäude wurde damals hangparallel auf einem flachen Baugrundstück errichtet und vereinigt Wohn- und Wirtschaftsteil unter einem Dach. Der östliche Wohnteil ist teilweise unterkellert und im Erdgeschoss massiv ausgeführt. Das Wohnteilobergeschoss entstand in Ständerbauweise. Dachtragwerk und Obergeschoss sind konstruktiv voneinander getrennt. Man spricht hier von «kistenweisem Abbund». Mit dem Einbau eines Schornsteins am Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der Rauchkuchenbetrieb abgelöst durch einen Kachelofen und die «Kunst» (beheizbare Ofenbank). Dabei beschränkte sich im Winter die Bewohnbarkeit aber immer noch auf zwei Stuben, ohne Bad und mit Außenklo.

Trotz baulicher Veränderungen war die ursprüngliche Konstruktion noch weitgehend vorhanden. Hinter zugemauerten oder zwischenzeitlich

quabeck



Holz und Holzwerkstoffe
— ALLES AUS EINER HAND

PROFILBREITER, PANEEL FÜR WAND UND DECKE
PARKETT, LAMINAT, MASSIVHOLZBÖDEN
TOP-PLATTEN FÜR PROFIS, AUCH IM ZUSCHNITT
TÜREN IN GRÖSSTER AUSWAHL
HOLZ IM GARTEN, GARTENMÖBEL
UND VIELES MEHR!

AUSSTELLUNG UND FACHBERATUNG IM HAUS
DER WEG ZUM HOLZ FÜHRT ZU QUABECK!

Grüttweg 3
79539 Lörrach

Telefon: 0 76 21 / 15 14-0
Telefax: 0 76 21 / 15 14-50
E-Mail: quabeck.handel@hiag.com

Gerhard O. Vitt : dipl. Malermeister . Restaurator



Lehmbau, Naturfarben
bauökologische Malerarbeiten
Restaurierung und Denkmalpflege

FARB WERKSTATT VITT

Königschallhauser Str. 2 . 79369 Wyhl . Tel. 07642/45326 . Fax 07642/45338
E-Mail: FARBWERKSTATT.VITT@gmx.de

Landesgeschichte, Kultur, Denkmalschutz

Studienreisen und Tagesfahrten
wie nirgendwo sonst.

Unser Programm mit 70 einzigartigen Reisen
erhalten Sie beim
Schwäbischen Heimatbund
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. 0711-23942-11
www.schwaebischer-heimatbund.de



- ▶ Eisenwaren - Beschläge
 - ▶ Werkzeuge - Maschinen
 - ▶ Industriebedarf
 - ▶ Betriebseinrichtungen
 - ▶ Schlüssel- u. Schilderservice
- Wehrer Straße 38
79650 Schopfheim
Telefon 0 76 22 / 666 889 - 0
Telefax 0 76 22 / 666 889 - 20



Profis setzen auf Erfahrung:
70 Jahre Eisen-Dattler Lörrach
Eisen – Sanitär/Bäder – Werkzeuge – Eisenwaren



Eisen-Dattler GmbH
Schwarzwaldstrasse 31
79539 Lrrach

Telefon 07621/4034-0
Telefax 07621/4034-20
eMail: eisendattler@t-online.de

Öffnungszeiten: Mo. - Fr.
7.00 - 17.00 Uhr durchgehend.
Internet: www.eisen-dattler.de

verkleideten Oberflächen kamen die originalen Zustände zum Vorschein.

Das Sanierungskonzept beruhte auf der Erkenntnis, dass die Beibehaltung der historischen Funktionen Wohnen und Wirtschaften die beste Garantie für einen schonenden Umgang mit der wertvollen Bausubstanz ist und die geringsten Eingriffe erfordert. So wurde der historische Grundriss weitgehend beibehalten, und es wurden die Wohnfunktionen vorsichtig heutigen Bedürfnissen angepasst. Die besondere Ausformung der Wohnteile im Erdgeschoss und im Obergeschoss wurde damit konsequent erhalten und zeigt anschaulich neue Bauideen in der Entwicklung des Bautyps Schwarzwaldhaus zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Gerade die «jüngeren» Schwarzwaldhäuser werden in der Literatur und Forschung noch zu wenig gewürdigt.

Besonders hervorzuheben ist der bauliche Umgang mit der ehemaligen Rauchküche. Durch die Herausnahme der baufälligen Zwischendecke wurden die ursprünglichen Raumdimensionen wieder erlebbar. Der große, zweigeschossige Raum wurde mit einer ins Dachwerk eingehängten Plattform versehen, die eine Erschließung der Schlafkammern und ein eingestelltes Bad möglich macht und so flexibel gehalten ist, dass die Einbauten auch jederzeit wieder entfernt werden können. Damit gelang es, die neuen Funktionen für eine zeitgemäße Wohnnutzung so unterzubringen, dass auf einschneidende bauliche Eingriffe in die historische Substanz verzichtet werden konnte. Der Wirtschaftsteil wurde in seinen Funktionen wie vorgefunden belassen, um zukünftig auch wieder Landwirtschaft betreiben zu können.

Innovativ ist auch die energetische Ausrichtung des Gebäudes, die geschickt die ursprüngliche Wärmezeugung mit Kachelofen und Kunst um einen Holzzentralheizungsherd erweitert, der beim Kochen das Heizsystem mit Energie versorgt. Die Anlage ist mit moderner Solartechnik kombiniert. Heizungsherd und Solaranlage geben ihre Energie in einen Pufferspeicher ab. Aus diesem wird die Warmwasserversorgung gespeist.

Der Appell von Florian Rauch zur dringend notwendigen Diskussion über die Baukultur im Naturpark Südschwarzwald kann uneingeschränkt unterstützt werden. Geht es doch darum, eine landschaftstypische Bauweise zu erhalten, die mit zur schönen Kulturlandschaft und ihrer Bewirtschaftung im heutigen Naturpark gehörte und immer noch gehört.

Mit der beispielhaften Sanierung eines überkommenen Schwarzwaldhauses haben die Geschwister Rauch bewiesen, dass es mit Engagement und Phan-



Oben: In das weit überkragende und heruntergezogene Dach ist vor den Kammern des Obergeschosses ein Umgang integriert.

Unten: In die Küche wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts Kamine eingebaut. Teile dieser historischen Ausstattung sind der Kachelofen und der Herd, die wieder gerichtet wurden und weiterhin in Benutzung sind.



tasie möglich ist, Gebäude zu erhalten, die bereits aufgegeben waren. Für das Erleben der naturräumlichen und kulturhistorischen Besonderheiten eines Gebietes werden vor allem die Bauten gebraucht, die eine geschichtliche und architektonische Entwicklung repräsentieren.

Besonders eindrucksvoll ist die große Küche, die – seinerzeit als Rauchküche konzipiert – im 20. Jahrhundert modernisiert wurde. Beispielhaft ist der in die Konstruktion eingehängte Container, der die Nassräume und das WC beinhaltet, die nirgends sonst ohne wesentliche Eingriffe in die Bausubstanz einzubringen waren.

Innenausstattung: Manufactum.

Vom Lichtschalter aus Bakelit bis zum Türgriff aus Porzellan, von der Leuchte bis zum Fensterknopf: Innenausstattung von Manufactum. Ehrlich und schön in der Form, langlebig im Material, aufwendig in der Herstellung.



Gerne senden wir Ihnen weitere ausführliche Informationen über unser umfangreiches Programm zu. Gewerbliche Abnehmer erhalten entsprechende Konditionen nach Gewerbenachweis.

MANUFACTUM.
PRODUKT GMBH

Zeche Waltrop · Hiberniastr. 6 · 45731 Waltrop · Telefon 02309/951-200 · Fax 02309/951-250
www.manufactum-produkt-gmbh.de · info@mpgnet.de

Wiege der Textilindustrie wird zur Keimzelle für IT- und Biotechnologie-Unternehmen.

Die Ansicht des langgestreckten Fabrikhochbaus wurde in allen wesentlichen Details so weit als möglich wieder hergestellt. Mit der vor die Giebelfassade gestellten Metallkonstruktion wurde zum Einen die Forderung nach einem zweiten Fluchtweg erfüllt, zum Anderen dienen die Stege vor den Stockwerken als Balkone und das Metallgitter als Werbeträger für die Nutzung des Gebäudes.



Fabrikhochbau in Lörrach, Marie-Curie-Straße 8

Inmitten des weitläufigen Areals der Firma Koechlin, Baumgartner & Cie (KBC) stand ein Fabrikhochbau, das ehemalige Handdruckgebäude, jahrzehntelang leer. Die Firma geht auf die 1753 gegründete Küpferische Cotton- und Indiennefabrique zurück. 1802 eingestellt und 1808 unter staatlicher Regie weitergeführt, wurde sie ein Jahr später von der Großherzoglich badisch gnädigst privilegierten Zitz- und Cattunfabrik zur Firma Merian & Koechlin, die 1821 bereits über tausend Arbeiter beschäftigte. Sieben Jahre nach dem Eintritt von Léon Baumgartner erhielt die Firma 1856 ihren heutigen Namen. Die Textilindustrie war für das gesamte Wiesental der Wegbereiter der Industrialisierung. Der Hochbau der KBC gehört zu den wenigen erhaltenen Fabrikbauten der Textilindustrie im Wiesental.

Kennzeichnend für diesen Bautyp eines Fabrikationsgebäudes sind das kastenförmige Aussehen, die mächtigen Ausmaße und die regelmäßigen Fensterreihen mit großen, kleinteilig gegliederten Metallfenstern. Der langgestreckte Baukörper, mit einem flachen Satteldach gedeckt, setzt sich aus mehreren veränderten und erweiterten Bauteilen zusammen. Am Äußeren und im Inneren sind diese Baunähte durch Konstruktionsänderungen ablesbar.

Nachdem das Handdruckgebäude mit den auf die Nutzung abgestimmten Grundrissen aufgrund des

Niedergangs der Textilindustrie leer stand, ergaben 1995 Untersuchungen durch die Architekten Wilhelm und Partner ein neues Nutzungskonzept, das in Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt als Grundlage für die weiteren Planungen diente. Für die Finanzierung der Sanierung fand die Stadt Lörrach als Eigentümerin Ende 2000 die Investorengemeinschaft «Innovationszentrum», vertreten durch Herrn Dieter Trimpin, die von Privatleuten aus dem Raum Lörrach gegründet wurde. Das neue Konzept, das durch die Innocel GmbH geleitet wird, sieht ein Innovationszentrum für junge und etablierte Unternehmen aus der Informations- und Biotechnologie vor. Hierbei können Einzelflächen von Jungunternehmern angemietet werden. Die gesamte Infrastruktur wie Telefonzentrale und EDV-Verkabelung wird durch den Betreiber, die Innocel GmbH, gestellt. Dem Wachstum der Unternehmen, aber auch den ständigen Veränderungen im Bereich der IT- und Biotechnologie-Branche wird durch eine größtmögliche Flexibilität bei der Ausgestaltung der Räume Rechnung getragen.

Dies geschieht durch eine geschickte Unterteilung des ehemaligen Großraums in variable, leicht versetzbare Raumeinheiten. Pro Fensterachse ist ein Büroteil möglich. Mit der Anlage eines Mittelflurs in einem neuen statischen System, das die vorhandene Holzbalkendecke mit ihrer dreifeldrigen, gusseisernen Stützenkonstruktion sichtbar belässt, wird die geforderte Flexibilität erreicht. Durch die offen an

TORKRET

Niederlassung Freiburg

Konstruktive Sicherung, bauwerksverträgliche Injektionen und Verfügen auf mineralischer Basis zur Stabilisierung historischer Mauerwerke.

Torkret AG, Yorckstraße 27, 79110 Freiburg
Tel 07 61 / 8 88 82 33 Fax 07 61 / 8 97 80 61
Internet: www.torkret.de

Gott sei Dank Fliesen

Wir reparieren und sanieren Ihre alten Fliesen!

**THEISS+HARTER
FLIESENBAU**

GmbH + Co. KG

D-79539 Lörrach Wölblinstraße 67
Tel.: (0 76 21) 94 0 93-0 Fax : -33

D-79379 Müllheim (Ausstellung)
Mauchener Straße 12
Tel.: (0 76 31) 82 03 Fax : 1 55 51
Industriegebiet – hinter dem E-Center

WWW.THEISS-HARTER.DE

• Fliesenarbeiten • Fliesenreparaturen • Natursteine •
Kundenservice • Fliesenausstellung in Müllheim

INGENIEURGRUPPE FLÖSSER

BERATENDE BAUINGENIEURE PLANUNGSGESELLSCHAFT MBH

Ihr Partner
bei der Tragwerksplanung
im Denkmalschutz

79713 Bad Säckingen - Schönaugasse 7
Tel. 07761/9223-0 - Fax 07761/3022
e-mail: Floesser-GmbH@t-online.de

Für Gründerfirmen optimale Rahmenbedingungen

Förderung für IT- und Biotech-Unternehmen

Attraktive Citylage

innocel
Innovations-Center Lörrach

Hervorragendes Umfeld

Flexible Flächen

www.innocel.de, info@innocel.de, Tel. +49-(0)7621-5500-0



Ingenieurbüro Wismath & Tjaden

Integrale Planung für
Technische Gebäudeausrüstung

Heizung · Lüftung · Sanitär · Elektro
Lichttechnik · Gebäudeautomation

Industriestraße 34 • 79194 Gundelfingen/Breisgau

- ◆ Telefon 0761/5 94 31 - 0
- ◆ Fax 0761/5 94 31 - 22
- ◆ Internet <http://www.Wismath-Tjaden.de>
- ◆ Email info@Wismath-Tjaden.de



Wohnbau Lörrach



Stadtbau Lörrach

Tel. 07621 / 15 19 80 Fax 07621 / 15 19 99
Schillerstraße 4, 79540 Lörrach
info@wohnbau-loerrach.de www.wohnbau-loerrach.de

Beim Umbau des alten Handdruckgebäudes zum Innovationscenter haben wir die Leistungen erbracht: Projektentwicklung, Projektsteuerung, Bauleitung und Sicherheits- und Gesundheitskoordination.



Oben: Die Gestaltung des Haupteingangs zu den Büroräumen bleibt zurückhaltend. Die neuen Elemente des Vordachs und der Eingangstüre fügen sich harmonisch in das historische Erscheinungsbild ein.

Unten: Blick in den Flur eines Bürogeschosses. Die leichten Trennwände der Büros mit den Oberlichtern lassen viel Licht in die Räume und Flure fallen und vermitteln damit noch einen guten Eindruck der ehemaligen Weitläufigkeit in den früheren offenen Fabrikräumen.

Rechts: Eine metallene Schiebetüre aus der originalen Ausstattung der Fabrik erfüllt auch heute wieder ihren Zweck.

der Decke geführte, leicht zugängliche Installationstechnik kann jede Raumeinheit individuell beschickt werden. Die schlanken gusseisernen Stahlstützen mit der darüber liegenden Holzbalkendecke konnten dadurch erhalten werden. Ein parallel eingefügtes neues Tragsystem ergänzt die Statik. Die neuen flexiblen Einbauten werden über diese Stahlverbundkonstruktionen abgefangen, die historische Konstruktion übernimmt keine Lasten mehr.

Durch zwei neue Treppenhäuserkerne und die beiden vor die Giebelseiten vorgestellten Fluchtbalkone als zweite Rettungswege konnte in den Geschossen weitgehend der Bestand der historischen Bausubstanz erhalten werden. Auch die Fenster entsprechen modernen Ansprüchen und konnten doch nach historischem Vorbild erneuert werden. Die Trennwände mit hohem Glasanteil lassen den besonderen Charakter der historischen großdimensionierten Fabrikräume wiedererkennen.

Alt und Neu ergänzen sich in Form und Funktion beispielhaft. Handwerklich solide Verfahren bei der Sanierung des maroden Dachstuhl, der verputzten Wände, der Reparatur der Holzbalkendecken und der Sicherung der Gusseisenstützen wurden angewendet und mit bewussten, modernen Akzentuierungen kontrastiert. Alle Schritte während der Sanierungsarbeiten wurden vom Landesdenkmalamt begleitet und überprüft.

Auf 4.200 qm Gesamtnutzfläche mit 21.240 Kubikmeter umbauten Raumes hat die Innovationszentrum GmbH zusammen mit den Architekten Wilhelm und Partner in vorbildlicher Weise in dem einst maroden Gebäude eine moderne Büronutzung entwickelt, die diesen kulturell wertvollen Industrie-





Durch eine mittige neue Stahlkonstruktion, die aus brand-schutztechnischen Gründen verkleidet werden musste, konnte eine freie Einteilung der Geschosse in variable Büroräume erfolgen und die historische Deckenkonstruktion aus Holz mit den schlanken gusseisernen Stützen erhalten und in die neue Nutzung integriert werden.

bau wieder sinnvoll und angemessen nutzt. Die reversiblen Einbauten ermöglichen eine hohe Flexibilität. Dadurch hat sich ein spannungsvoller Dialog zwischen Geschichte und Gegenwart in einem Kulturdenkmal aus der Industriegeschichte entwickelt, der zuversichtlich in die Zukunft blicken lässt.

Dass das Konzept greift, sieht man daran, dass inzwischen vierzehn Jung- und vier etablierte Unternehmen sowie zwei Institutionen der regionalen Wirtschaftsförderung mit insgesamt 121 Arbeitsplätzen im Innocel angesiedelt sind, das damit bereits zu 75% ausgelastet ist. Nicht zuletzt auch durch viele Veranstaltungen für die unternehmerischen Zielgruppen Informationstechnologie und Biotechnologie hat sich das Innocel zu einer Keimzelle für regionale Netzwerke entwickelt und als erstes Innovations-Center in Deutschland das Zertifikat «Anerkanntes Innovationszentrum» erhalten.

Schreinerei Rümmele Zell
 Innenausbau - Fertigbauteile
 Gartenstr. 28 · 79669 Zell i. W.
 ☎ 076 25 / 76 53 · FAX 076 25 / 10 54



Die KE gratuliert zum Denkmalschutzpreis 2002!

Die Sanierung „Lörrach westlich Innenstadt“ ist um eine beispielhafte Baumaßnahme reicher.

www.kommunalentwicklung.de

Die KE – Ihr Partner in der Stadt- und Dorferneuerung

Die KE ist anerkannter Sanierungs- und Entwicklungsträger nach BauGB und hat in mehr als 300 Städten und Gemeinden Maßnahmen der Stadt- und Dorferneuerung planerisch und verwaltungstechnisch betreut.

Von der Antragstellung bis Abrechnung begleiten wir Dorfentwicklungsmaßnahmen und Vorhaben der städtebaulichen Erneuerung, Umnutzungen von Gewerbebrachen und Konversionen ehemaliger Militärangebietes oder Verkehrsflächen.

Unser Leistungsspektrum umfasst:

- Grobanalysen und Programmanträge zur städtebaulichen Erneuerung
- Vorbereitende Untersuchungen nach BauGB
- Sanierungsdurchführung
- Städtebauliche Planung
- Bürgerbeteiligung und Öffentlichkeitsarbeit
- Sanierungsabrechnung

KE Kommunalentwicklung LEG
 Baden-Württemberg GmbH
 Olgastraße 86
 70180 Stuttgart
 Telefon: 07 11 / 64 54 - 0
 Fax: 07 11 / 64 54 -100
 E-Mail: service@kommunalentwicklung.de



Die Ansicht des ehemaligen Dorfwirtshauses von Tullau dokumentiert die verschiedenen Bauphasen des Gebäudes mit dem ältesten Teil im Erdgeschoss. Der Eingang in das Wirtshaus und in die Schankkräume bis hin zu den Fenstern im seitlichen Anbau zeigen die Umbauphasen des 19. und 20. Jahrhunderts.



Ehemaliges Dorfwirtshaus in Rosengarten-Tullau, Kirchgasse 10

Im Herbst 1990 erwarb die Gemeinde Rosengarten, in der Nähe von Schwäbisch Hall gelegen, das alte heruntergekommene Haus mit dem Ziel, es zusammen mit einem Nachbarhaus abzurechen, um hier ein neues Feuerwehrgerätehaus zu errichten. Nach dem Bekanntwerden der historischen Bedeutung des im Straßenraum dominanten Gebäudes beschloss der Gemeinderat, das Anwesen in fachkundige Hände abzugeben. Das Gebäude war zu diesem Zeitpunkt derart baufällig, dass zunächst eine provisorische Abstützung errichtet werden musste, um die akute Einsturzgefahr zu bannen und die notwendigen Untersuchungen durchführen zu können.

Die sehr wechselhafte Baugeschichte des Anwesens umfasst einen Zeitraum, in mehreren Bauphasen dendrochronologisch analysiert, der von 1519 bis heute reicht.

Die wichtigste Station nach der Errichtung noch in verblättern Konstruktionen mit Bohlenstuben und mit einer Fachwerkkonstruktion auch im Erdgeschoss war die Nutzung als Dorfwirtshaus. Vor einer zweiten Bauphase um 1619 war offensichtlich zu Beginn des Dreißigjährigen Kriegs im Tullauer

Wirtshaus die Gaststube zu klein. Nach Süden zu wurde ein stattlicher Anbau errichtet. Im Obergeschoss befand sich zu dieser Zeit die vergrößerte Gaststube und ein getäfeltes Nebenzimmer. Das Dachgeschoss enthielt eine schöne Stube, die wohl als ein besseres Zimmer für Übernachtungsgäste diente. Auch die Räume im Erdgeschoss haben wohl schon in dieser Zeit gastronomischen Zwecken gedient, wovon erhaltene Täfelungen und Wandbemalungen aus dem 17. Jahrhundert zeugen.

Zum alten Wirtshaus gehörte auch ein Tanzboden, der in ein um 1808 abgebrochenes Gebäude eingebaut war. Ein Teil der Fläche ist heute der Gartenbereich zum Gebäude Kirchgasse 10. 1809 entstand an der Westseite des Hauses ein neuer Tanzboden. In dieser Zeit wurde auch das alte Wirtshaus außen und innen grundlegend instandgesetzt, wovon die restaurierte Putzfeldinschrift «RENUIERT 1809» über der östlichen Haustür kündigt. Im Inneren entstanden auf älteren Vorbildern neue Malereien in der Wirtsstube und in anderen Räumen.

Genaue Bauaufnahmen und gründliche Bestandsuntersuchungen, ergänzt durch intensive archivarische Studien, machten die Hausgeschichte wieder nachvollziehbar und führten zu dem Entschluss, das Gebäude möglichst original zu erhalten. In Zu-

MÜLLER SEEGER THIEL & DUJ
ZIMMEREI ■ TISCHLEREI



Müller, Seeger, Thiel & Duj GmbH
Brüdergasse 21
D-74523 Schwäbisch Hall

Ausgezeichnet!
Denkmalschutzpreis 2002
für Dorfwirtshaus von Tullau

Tel 0791 9 46 46-30
Fax 0791 9 46 46-29
Mobil 0171 3 11 88 69

BARWIG

**Bad, Heizung
und mehr ...**

Moderne und zeitgemäße Heizkonzepte mit Erdgas,
Heizöl, Stückholz, Pellets oder mit der Sonne.
Auch für Häuser mit Alter und Charakter.

BARWIG Bad und Heizung - Bretzinger Straße 24 - 74544 Michelbach/Bilz - Tel. 0791-47700



Stuckateur- und Malerbetrieb

Rüdiger Honold

Im Seetal 5, 74535 Mainhardt
Telefon (0 79 03) 6 86
Telefax (0 79 03) 38 28
e-Mail R.Honold@t-online.de

- Wärmedämmung
- Sanierung und Renovierung
- Fassadengestaltung
- Malerarbeiten
- Dekorative Innenputze
- Fußbodentechnik
- Trockenbau

Umweltbewußt und energiesparend
Seit über 60 Jahren
für alle Bau!

Preise verleihen ist das eine ...

**Auch als Eigentümer engagiert sich
der Schwäbische Heimatbund
für die Denkmalpflege**

Beispiel: **Historischer Kalkofen
in Untermarchtal**, Alb-Donau-Kreis
Besichtigungen 1. 4. – 28. 10.
Sonn- und Feiertags 11:00 – 17:00
oder nach Vereinbarung:
Ortsgruppe Untermarchtal
Wolfgang Rieger
Große Egert 24
89617 Untermarchtal
Telefon 0 73 93 / 36 25
Eintritt 2,- Jugendliche 1,-
Gruppenermäßigung ab 15 Pers.



ROLAND LEDERER

SCHREINER



Schreinerarbeiten
Altbauanierung
Restaurierung
Möbelherstellung
Spezialanfertigungen

WERKSTATT

Hohenloher Straße 12
74547 Untermünkeim
Telefon (07 91) 8 52 42
Telefax (07 91) 8 51 89



**Attraktiv wohnen
in natürlicher Umgebung**

Hauptstraße 39, 74538 Rosengart
Tel. 0791/95017-0, Fax: -27
e-mail: gemeinde@rosengarten.de
Internet: www.rosengarten.de

Zum dritten Mal
konnte unsere Arbeit zum Denkmalschutzpreis beitragen.
Darüber freuen wir uns mit der Bauherrschaft.



ERNST STOCK RESTAURIERUNGEN

Tel.-Fax: 0791 / 857781 Unterlimpurger Str. 17 74523 Schwäbisch Hall

Diplom
Meisterbetrieb



Blick in die wieder hergestellte und restaurierte ehemalige Schankstube des Dorfwirtshauses.

Sie Werte schützen -
Werte erhalten
haben die Immobilie.



**Und wir das Wissen,
wie man sie dauerhaft
erhält.**



Verband der Restauratoren
im Zimmererhandwerk e.V.
70184 Stuttgart
Telefon 0711/23996-50
Telefax 0711/23996-60

www.restauratoren-verband.de
info@restauratoren-verband.de

- Kostenlos -

Mitgliederliste anfordern!

sammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt wurde ein Konzept entwickelt, das die historischen Bau-schichten und Befunde, vor allem die Wand- und Decken-Malereien, sichert und erhält. Die großen Schäden an der Bausubstanz, verursacht durch unterlassene Bauunterhaltung über viele Jahrzehnte hinweg, mussten in Etappen repariert werden. Entfernte Konstruktionshölzer im Dachwerk und in den Deckenkonstruktionen ergaben ein labiles statisches System, das aufwändig in alter Zimmermannstechnik wieder tragfähig gemacht wurde. Nach der Reparatur der konstruktiven Schäden folgte die Instandsetzung der Wohntage im Obergeschoss und die Wiederherstellung der Wirtsstube im Erdgeschoss. Erhebliche Schwierigkeiten bereiteten Schäden an der Hauptkonstruktion des Tragwerks, die vom Erdgeschoss bis hinauf ins Dach reichten. Mit großer Mühe konnten die in diesen Bereichen gefundenen historisch bedeutsamen Putz- und Farbschichten bis hin zu überkommenen Wandmalereien während der Instandsetzungsarbeiten erhalten werden.

Die neuen Eigentümer, Familie Schäfer, haben versucht, die umfassend erforschte Bau- und Hausgeschichte des Anwesens im Inneren und Äußeren des Hauses erlebbar und alltagstauglich verwendbar zu sichern. Eine Vielzahl von Funden im Gebäude ergänzt die Untersuchungen im Inneren und vervollständigt die Erkenntnisse zur Nutzung und über die Bewohner des Gebäudes. Im Rahmen einer behutsamen und rund zehn Jahre dauernden Instandsetzung mit den finanziellen Möglichkeiten einer jungen Familie ist ein Ergebnis erzielt worden, das der Substanzerhaltung immer den Vorrang vor der Erneuerung gegeben hat.

Besonders hervorzuheben ist die Erhaltung der Nutzungsschicht als Dorfwirtshaus, die im Inneren noch gut ablesbar ist und bei der etwa der ehemalige Schankraum heute als Kommunikationszentrum der Familie mit ihren Gästen und als Spielzimmer für die Kinder dient. Den Schlusspunkt der Restaurierungsgeschichte des Hauses bilden die Sicherungsarbeiten an den Malereien aus dem 17. und 18. Jahrhundert an der Nordwand, die 2001 abgeschlossen wurden.

Diese Frage klingt heutzutage fast schon befremdlich, wenn nicht gar überflüssig, denn der Denkmalschutz ist ja längst institutionell und gesetzlich fest verankert. Er ist Teil unserer Kultur geworden. Was wir aber heute für eine Selbstverständlichkeit erachten, war in Wirklichkeit eine Errungenschaft – ein Gut also, um das in unserer Gesellschaft durchaus hart gerungen wurde.

Wenn wir uns etwa zurückversetzen in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, so war damals die Fraktion derer nicht klein, die einem radikalen historischen Bruch das Wort redeten. Sie vertraten die Meinung: Es sei doch am besten, gleich sämtliche Spuren der Vergangenheit aus den Bildern unserer Städte zu tilgen. In Stuttgart beispielsweise gab es nicht wenige Leute, die sich gegen den Wiederaufbau des Neuen Schlosses und anderer historischer Gebäude aussprachen.

Kein Geringerer als Hermann Hesse meldete sich in dieser kritischen Phase des Wiederaufbaus Ende der 1940er- und Anfang der 1950er-Jahre zu Wort. Er sagte damals: *Vielleicht ist die Zahl der Menschen in Deutschland wie außerhalb heute noch nicht sehr groß, welche vor auszusehen vermögen, als welche vitaler Verlust, als welche trauriger Krankheitsherd sich die Zerstörung der historischen Stätten erweisen wird.*

Es ist damit nicht nur eine Menge hoher Werte an Tradition, an Schönheit, an Objekten der Liebe und Pietät zerstört: Es ist auch die Seelenwelt dieser Nachkommen einer Substanz beraubt, ohne welche der Mensch zwar zur Not leben, aber nur ein hundertfach beschnittenes und verkümmertes Leben führen kann.

Damit ist über die Bedeutung des Denkmalschutzes eigentlich alles Wesentliche gesagt. Ich halte es wirklich für eine große Errungenschaft, dass sich diese Sichtweise im Laufe der letzten fünfzig Jahre weitgehend durchgesetzt hat. Dass sich unsere Gesellschaft heutzutage überwiegend positiv und mit enormer Sensibilität mit Fragen des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege beschäftigt, ich halte das für außerordentlich erfreulich. Dabei richten sich Interesse und Zuwendung der Bürgerinnen und Bürger nicht nur auf die allgemein bekannten

Sehenswürdigkeiten. Sondern sie richten sich auch vermehrt auf die heimatlichen «Schätze» vor Ort und in der näheren Umgebung.

Die meisten dieser historischen Gebäude und Kulturdenkmale befinden sich in privatem Besitz. Und genau an diesen, immer mehr auch im öffentlichen Interesse stehenden Bereich privater Denkmalpflege wendet sich der Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo.

Die Preisträger des heutigen Abends stehen als herausragende Beispiele für das, was Familien, Privatpersonen und private Initiativen für den Erhalt und die Pflege ihrer Kulturdenkmale zu leisten imstande sind, und auch tatsächlich Jahr für Jahr in Baden-Württemberg leisten.

Das Denkmalland Baden-Württemberg – wie wir es heute schätzen und lieben – wäre ohne dieses tausend- und zehntausendfach geleistete Engagement privater Eigentümer und privater Initiativen überhaupt nicht möglich. Deshalb: Herzlichen Dank der Württemberger Hypo für die jährliche Vergabe dieses Preises! Herzlichen Dank auch dem Schwäbischen Heimatbund, dem Landesverein Badische Heimat sowie der Denkmalstiftung Baden-Württemberg als weiteren Trägern und Partnern des Denkmalschutzpreises!

Mein ganz besonderer Glückwunsch gilt natürlich vor allem Ihnen – den Preisträgern dieses Jahres! Mit Ihren denkmalpflegerischen Leistungen haben Sie auch ein kleines Stück Heimat für uns alle bewahrt.

*Hand in Hand arbeiten Landesdenkmalamt,
Denkmalstiftung und Landesstiftung*

Baden-Württemberg ist ein an Denkmälern ganz besonders reiches Land. Unsere Kulturlandschaft umfasst ca. 80.000 Bau- und Kulturdenkmale. Hinzu kommen etwa 60.000 archäologische Denkmale. Diesen Reichtum wollen und müssen wir pflegen. Wir wollen ihn möglichst unversehrt erhalten und weitergeben an kommende Generationen.

Ich sehe darin eine große gesellschaftliche Aufgabe und Verpflichtung. Dass dies allerdings in Zeiten einer immer mehr sich zuspitzenden Krise der öffentlichen Haushalte nicht leicht fällt, das versteht sich von selbst. Auch im Denkmalschutz – wie in vielen anderen politischen Feldern gleichfalls – waren wir

* Rede des Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg bei der 25. Übergabe des Denkmalschutzpreises der Württemberger Hypo an private Eigentümer am 5. Oktober 2002 im Stuttgarter Gustav-Siegle-Haus



Ministerpräsident Erwin Teufel bei seiner Festrede.

in den letzten Jahren gezwungen, finanzielle Kürzungen vorzunehmen. Wir kommen auch hier nicht um die Tatsache herum: Längst nicht mehr alles, was wünschbar ist, ist zugleich auch machbar und finanzierbar.

Aber unstrittig ist auch, dass wir im Vergleich mit anderen Ländern immer noch gut bis sehr gut dastehen. Was die finanzielle und strukturelle Ausstattung der Denkmalpflege betrifft, gehört Baden-Württemberg zur Spitzengruppe in Deutschland, dies sagte Professor Planck, Präsident des Landesdenkmalamts, erst kürzlich in einem Zeitungsinterview. Und ich möchte ausdrücklich hinzufügen: Wir betrachten dies nicht als Ruhekitz, sondern als Ansporn, um diese Spitzenposition auch in den kommenden, finanziell weiterhin schwierigen Jahren zu behaupten.

Insgesamt hat das Land in den letzten sechs Jahren rund 100 Millionen Euro an konkreten Fördermitteln im Denkmalschutz eingesetzt. Damit konnten wir die Sanierung und Restaurierung von ca. 3.500 Kulturdenkmälern in privater, kirchlicher und kommunaler Hand unterstützen und oft erst ermöglichen.

Ich erinnere auch daran, dass wir seit 1985 die bundesweit größte Landesstiftung im Bereich der Denkmalpflege aufgebaut haben. Inzwischen konnten weit über 700 Projekte vorrangig und überwiegend

privater Eigentümer und Initiativen mit Hilfe unserer Denkmalstiftung Baden-Württemberg gefördert werden. Eine segensreiche Einrichtung! Hinzu kommt, dass es uns nun auch gelungen ist, den Denkmalschutz in den Förderzielen unserer neuen Landesstiftung Baden-Württemberg zu verankern.

Zwar ist eine Förderung durch die Landesstiftung aufgrund der zwingend vorgeschriebenen Gemeinnützigkeit in der Regel nur für öffentliche und nicht für private Maßnahmen möglich. Aber das Entscheidende ist: Wir konnten damit eine neue, auch langfristig gesicherte Finanzierungsquelle für den Denkmalschutz in Baden-Württemberg erschließen.

Mit anderen Worten: Denkmalschutz und Denkmalpflege werden weiterhin einen hohen gesellschaftlichen und politischen Stellenwert in Baden-Württemberg haben.

Private Eigentümer, bürgerschaftliche Initiativen und der Staat müssen an einem Strick ziehen

Worauf es auch in Zukunft ankommen wird, das ist das partnerschaftliche und vertrauensvolle Zusammenwirken von Staat und Privat von Eigentümern, öffentlichen Stellen und bürgerschaftlichen Initiativen. Erfolgreicher und nachhaltiger Denkmalschutz kann nur im Miteinander, also im Einklang der oft unterschiedlichen Aspekte, Anliegen und Interessenlagen gelingen.

Jeder, der mit dieser Materie vertraut ist oder sogar selbst Eigentümer eines denkmalgeschützten Gebäudes ist, der weiß:

- welche schwierige und sensible Fragen im Umgang mit denkmalgeschützten Gebäuden zu klären sind;
- dass hier nicht nur beträchtliche Investitionen an Kapital, sondern auch an Zeitaufwand, an Kraft und Energie erforderlich sind;
- dass der verantwortungsvolle Umgang mit solchen Denkmälern zwar eine persönlich bereichernde, aber auch nicht weniger «aufreibende» Aufgabe sein kann.

Umso mehr ist auch gesellschaftlich das Verdienst der privaten Eigentümer im Bereich der Denkmalpflege zu würdigen und zu schätzen. Ich sage dies mit hohem Respekt und Anerkennung. Ohne Idealismus und die entsprechenden geistig-seelischen Kräfte ist kein wirksamer Denkmalschutz vorstellbar.

Ohne das tiefempfundene Verantwortungsgefühl von Bürgerinnen und Bürgern, das von Eltern und Großeltern Geschaffene und an uns Weiterge-



In der ersten Reihe verfolgen aufmerksam die Vorstellung der ausgezeichneten Objekte: Adolf Schmid, Vorsitzender des Landesvereins Badische Heimat, Dr. Volker Scholz, Vorsitzender des Vorstands der Denkmalstiftung, Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, Ministerpräsident Erwin Teufel und Dr. Paul Eisele, Vorstandssprecher der Württemberger Hypo (von links).

gebene und überhaupt das kulturelle Erbe früherer Generationen zu pflegen und zu bewahren, kann es keinen wirksamen Denkmalschutz geben. Denkmalschutz kann nicht per Gesetz verordnet werden. Sondern er lebt von den Menschen, die sich für ihn stark machen und die ihn vor allem auch praktizieren.

Mein Dank gilt den privaten Eigentümern, aber auch den vielen, vielen Menschen, die sich beispielsweise im Schwäbischen Heimatbund, im Landesverein Badische Heimat sowie in den unzähligen Kultur- und Heimatvereinen vor Ort für die Pflege unserer Heimat, ihrer Kultur- und Naturschätze einsetzen.

Das Ehrenamt ist neben privaten Eigentümern und öffentlicher Hand die dritte unverzichtbare Säule der Denkmalpflege. Ich denke in diesem Zusammenhang auch an die bürgerschaftlichen Fördervereine und Initiativen, die sich für den Erhalt

historisch wertvoller Gebäude ihrer Stadt und Gemeinde engagieren und dafür viele Stunden ihrer Freizeit opfern. Erhalt und Sanierung hängen ja meistens an der Frage sinnvoller und zukunftsfähiger Nutzungsmöglichkeiten solcher Gebäude. Da braucht man Ideen und Konzepte – eine Aufgabe, die oft nur mit Unterstützung vieler gelingen kann.

Ich möchte allen Bürgerinnen und Bürgern, die sich in der Denkmalpflege betätigen, von Herzen danken. Sie zeigen wahren Bürger- und Gemeinsinn. Sie tragen dazu bei, dass unser wirtschaftlich erfolgreiches Baden-Württemberg zugleich eine liebenswerte Heimat ist.

Unser aller Glückwunsch gilt den Preisträgern des Denkmalschutzpreises 2002. Ihre vorbildlichen Leistungen werden sich herumsprechen. Und sie werden sicher auch weitere Projekte dieser Art anregen und beflügeln. Nochmals herzlichen Dank!

Gerd Schäfer Das alte Tullauer Dorfwirtshaus – Erwerbsgeschichte und Erlebnisse

1988 begann ich als frisch gebackener, hauptamtlicher Mitarbeiter im Freilandmuseum Wackershofen mit der wissenschaftlichen Inventarisierung des spätmittelalterlichen Hausbestandes in Württembergisch Franken, und die Wege des Alltagsgeschäftes führten im Rahmen dieser Arbeit eines Tages eher zufällig auch durch Tullau. Von diesem kleinen beschaulichen Ort in der unmittelbaren Nachbarschaft von Schwäbisch Hall war mir bis dahin nur der Spruch eines alten Haller Originals bekannt, der im Verlauf einer Unterhaltung einen umständlichen Weg zum Ziel in regionstypisch wortkarger Weise mit den Worten «Dulla (Tullau)-Rom-Wien» beschrieb. Dabei liegt Tullau eigentlich nur drei Kilometer vom Haller Stadtzentrum entfernt und damit näher an der Stadt als manches Haller Wohngebiet. Das heute zur Nachbargemeinde Rosengarten – ein Gemeindeverbandsname von 1972/73 nach einer reichsstadtzeitlichen Verwaltungsbezirksbezeichnung – gehörige Örtchen liegt aber so versteckt in den Windungen des Kochertals, dass keine Fernstraße durch den Ort hindurch an die Stadt heranführt. Ein abgelegener Ort also; ein wenig vergessen vom Rest der Welt und nicht unbedingt ein tägliches Ziel.

Meine damalige Aufzeichnung der ersten Ortsbegehung nennt: «Rosengarten-OT Tullau: Im Kern rom. Schlossbau, Kirche/Kapelle 14. Jh, Mühle/Fabrikbau 19./20. Jh, Wohnbauten äußerlich 17./18./19. Jh. Ein mit zwei Anbauten (17/18. und 19. Jh) vergrößertes Geb. in der Kirchgasse (10), Kernbau mit Schopfwalm, vollflächig verputzt, vermutlich Mitte 16. Jh, davor ein Kleingebäude, nach örtl. Angaben eine ehem. Schmiede.»

Die zweite Ortsbegehung im Rahmen dieser Berufstätigkeit führte mich 1989 mitten in das damals aufgefallene Haus. Dieses war zwischenzeitlich dem Freilandmuseum als Translozierungsobjekt angeboten worden. Die Gemeinde beabsichtigte, hier ein Feuerwehrhaus zu bauen, wollte das heruntergekommene Objekt erwerben und hatte die Aufhebung des Denkmalschutzes im Visier.

Eine bauhistorische Kurzuntersuchung, verbunden mit einer dendrochronologischen Datierung des Erstbaus dieses kuriosen Ensembles, ergab das Baujahr 1519. In einer Stube im Dachraum des Anbaus wurden Malereien aus dem 17. Jahrhundert erkannt. Eine durch Lagerregalkonstruktionen und andere Einbauten völlig zweckentfremdete Bohlen-

stube war vorhanden, und an vielen Orten musste stark angegriffene Bausubstanz konstatiert werden.

Das Museum lehnte eine Übernahme des Hauses aus Anstandsgründen (Grundsatz: «So schnell wird nicht aufgegeben. Immer erst die Erhaltungsfähigkeiten vor Ort prüfen!») und wegen eines damals vollen Bauprogramms ab und schlug vor, den Baukörper am Ort zu erhalten.

Mein damaliger Museumschef Albrecht Bedal überzeugte einige Tage später den Ortschaftsrat und die Gemeindegemeinschaft von der Einmaligkeit des Objektes und von der Wertigkeit des Objektes für den Ort. Einige Zeit bewegte sich nun nichts mehr in dieser Sache. Die Gemeinde überlegte neu, und die Zeit ging dahin. Für den Neubau des Tullauer Feuerwehrhauses wurde nach Monaten dann der Standort der ehemaligen Dorfschmiede diskutiert. Das Haus Kirchgasse 10, zwischenzeitlich bereits durch die Gemeinde erworben, sollte an einen «Altbaufreund» verkauft werden.



Im Kriechkeller unter der unteren Wirtsstube lagerten noch gefüllte Fässer und Lebensmittelvorräte aus Zeiten zwischen 1970 und 1985. Umgestürzte Krautfässer und zerbrochene Kartoffelregale hatten ihren Inhalt auf den Boden ergossen und sorgten für ideale Lebensbedingungen der vierbeinigen, langschwänzigen Hausbewohner.



Nach der ersten Brennholzräumaktion: Freigeräumter Schadensbereich an der Südostecke des Primärbauwerks. Hier fanden sich zwischen den Brennholzmassen alle Einzelteile eines Etagenofens aus Gussplatten (entstanden um 1900), die in der Bildmitte aufgeschichtet abgebildet sind.

«Der arme Spinner» erwirbt 1990 das einsturzgefährdete Haus – Das Räumen der Lebensmittel vertreibt Spinnen, Mäuse und Ratten

In jenen Tagen stellte ich mehr und mehr fest, dass unsere damalige Behausung, ein ehemaliges Gartenhäuschen am Haller Stadtrand, für eine junge Familie langsam zu klein geworden war. Unser Erstgeborener war gerade einige Monate auf der Welt und sollte nicht als Einzelkind aufwachsen. Eine größere Wohnung war erforderlich; ein Haus kam auf den vorweihnachtlichen Wunschzettel. Ein neues Haus kam nicht in Frage. Ein altes Stadthaus war zunächst das Ziel, doch die Preise waren aberwitzig hoch, und so suchten wir in jeder Zeitungsausgabe nach Angeboten.

Als die Gemeinde Rosengarten das Tullauer Objekt im Herbst 1990 öffentlich ausschrieb, bewarben wir uns um den Kauf und erhielten prompt den Zuschlag, da der Bürgermeister und das Entscheidungsgremium in einem Mitarbeiter des Freilandmuseums den «richtigen Mann für ein solches Objekt» sahen.

Seit meiner ersten Begehung des Hauses waren zwei Jahre vergangen. Die letzte, hoch betagte Bewohnerin war zu ihren Kindern gezogen, als die Gemeinde das Haus erworben hatte. Das Objekt war seit geraumer Zeit unbewohnt, aber noch weitgehend eingerichtet.

Der Schädlingsbefall (Nager an zurückgelassenen Lebensmitteln) und die Bauschäden indessen hatten

sich rasend entwickelt. Der erste Akt des armen Spinners, der den alten Kasten wieder herrichten will (Zitat eines Nachbarn aus jenen Tagen), war der Erwerb einer Wagenladung Baumstämme und der umgehende Einsatz dieser Hölzer als Sprieße für die gesamte Ostfassade. Es war zu befürchten, dass dieser Hausbereich einstürzt, noch bevor die Tinte auf dem Kaufvertrag richtig getrocknet war.

Eine umgehende Räumung der großen Lebensmittelmengen (Einweckgläser, säckeweise getrocknete Ackerbohnen und andere Trockenfrüchte, u.v.m.) fand unter den Augen von -zig Mäusen und Ratten und ungezählten Spinnen statt. Das «Ungeziefer» hatte sich während des Leerstandes in bedenklicher Anzahl ausgebreitet, und ich erinnere mich noch gut an das Gefühl, zu wissen, dass ich alleine im Haus war, und mich doch ständig beobachtet fühlte. Die Nachbarn schilderten nicht immer ohne eine Prise Häme, dass sie während der vergangenen Monate beobachtet hatten, wie die Ratten an den Fenstern die Vorhänge hinauf und hinunter gewuselt waren.

Nachdem sämtliche alten Lebensmittel aus dem Haus gebracht und die ersten «Mäuserennbahnen» beseitigt waren, war schlagartig Ruhe im Gehäuse. Lediglich die penetrant stinkenden Kadaver verendeter Ratten und eines bereits vor Jahrzehnten im Dachboden gestorbenen Huhnes (!) waren während der nun folgenden Instandsetzungsarbeiten in den folgenden Monaten noch zu beseitigen.

Die Vorbesitzer hatten sich im Verlauf der letzten zwei Jahrzehnte mit kläglichen Versuchen bemüht, das alte Haus zu «modernisieren». Hie und da waren einzelne Fenster durch Isolierfenster mit Tropenholzrahmen ersetzt worden. Wo die buckeligen Oberflächen der alten Wände und Decken nicht mehr gefielen, hatten die sichtlich unsensiblen Bau-laien kurzerhand «begradigende» Vorsatzschalen aus Gipskarton und Profiltretchen eingebaut. Die hierbei entstehenden Hohlräume sind die idealen Rückzugsstätten für Nager und Spinnen, die bereits genannten «Mäuserennbahnen». Zu Beginn der Instandsetzung herrschte in diesen Hohlräumen weit-aus mehr Leben als auf der Straße vor dem Haus.

Einen Schreck beim Räumen der teilweise bis zur Decke «zugemüllten» Räume bereitete ein Zimmerfußboden im Erdgeschoss. Hier lagerten mehrere zerlegte Mopeds und ausgeschlachtete Autoteile. Größere Mengen an Schmierstoffen und Benzin in unterschiedlichsten Gefäßen und andere gefährliche Güter mussten aufwändig entsorgt werden. Der ganze Raum schien zunächst öldurchtränkt. Die Öffnung des Bodens aber ließ Hoffnung aufkommen: Lediglich eine geringe Menge gefährlicher Stoffe war durch den Holzboden gesickert und dort auf einem älteren Steinfußboden eingetrocknet.

150 Zentner Brennholz belasten fragile Fachwerkstrukturen – «Dachschaden» zwingt zu komplizierter Reparatur in drei Etagen

Die größte Sorge aber bereitete der Zustand der Gebäudestatik. Im gesamten Dachbereich (rund 120 Quadratmeter Bodenfläche) lagerte eine unfassbar große Menge an Brennholz! Über viele Jahre war hier klein gehackter Obstbaumschnitt, Spaltholz und alles mögliche Brennbares deponiert worden. Eine überschlägige Berechnung von Menge und Gewicht ergab rund 45 bis 50 Kubikmeter (!) Holz mit geschätzten 130 bis 150 Zentner Last auf einer sichtlich fragilen Fachwerkstrukturen! Hinzu kamen erst viel später unter dem Holz entdeckte 2500 Biber-schwanzziegel, die auf einer Fläche von 3 qm bis in die halbe Raumhöhe der Dachstube aufgeschichtet waren.

Die ersten 50 Körbe Brennholz konnte ich noch als eine freizeit-sportive Aktion akzeptieren, die über mehrere Räumaktionen folgenden, ungezählten Korbladungen wurden erst zur Last, später zur Qual. Die Wegnahme während der ersten Aktion schuf einen Zugang zum hauptsächlich Schadensbereich, dem südlichen Rähm (horizontales Holz unter der Decke, zusammenhaltender «Rahmen»-

teil einer Fachwerkwand) des Primärbaus und dem hier aufsitzenden Fuß des liegenden Dachstuhls.

Der vorgefundene Schaden erstreckte sich von der Erdgeschossdecke bis in das Dach und betraf den gesamten Fachwerkverband an der Südostecke des Baubereiches von 1519, sowie den seit 1618 hier anstoßenden Wandkörper des Anbau-Obergeschosses.

Die Ursache dieses Schadens war ein zeitweise schlecht unterhaltenes Dach in diesem Bereich. Der Schaden am Dach war zwar längst provisorisch geflickt worden, die nachhaltigen Auswirkungen auf die Fachwerkteile aber schienen niemanden interessiert zu haben. Als sich im Lauf der Jahre und im Zuge fortschreitender Vermoderung im Verein mit der enormen Gewichtsbelastung die Ostwand mit-samt dem Giebel senkte – was sich auch an der Decke der Bohlenstube und den angrenzenden Wandbereichen bemerkbar machte –, hat ein Unkundiger kurzerhand einen starken Baumspriß (Rundholz 8 cm) an die sich am deutlichsten senkende Stelle im Raum gestellt und ließ es damit gut sein.

Wie eine Banane gekrümmt und hoffnungslos überlastet stand dieses «Streichholz» wenig vertrauenserweckend im Raum herum. Die komplizierte Reparatur dieses drei Etagen betreffenden Schadens soll hier nicht näher erörtert werden. Es sei lediglich so viel dazu angemerkt: Eine klassische, zimmermannsmäßige Reparatur hätte zu hohen Verlusten von originalen Substanzen an der Bohlendecke und dem gesamten Fachwerkverband geführt. Die daher weitgehend in Eigenleistung durchgeführte Restaurierungs- und vor allem die erforderliche Absprißmethode hätten einen Statiker sicherlich an den Rand des Wahnsinns getrieben. Trotz einiger «banger Minuten» gelang auf unkonventionellem Weg eine kraftschlüssige Reparatur des maroden Holzwerks, ohne dabei die auskragende Ostwand und das ebenfalls auskragende Dach zum Einsturz zu bringen, wie dieses von Zimmerleuten vorausgesagt worden war, die im Vorfeld der Maßnahme beratend um ihre Meinung gebeten wurden.

Schuhe, Becher, Münzen und viele andere Fundstücke – Haus- und Bewohnergeschichte gründlich erstellt und dokumentiert

Nach einigen Tagen der Erholung ging es dann wieder ans Brennholzlräumen, wobei vor allem in den ältesten, den unteren Schichten dieser gigantischen Holzmasse hoch spannende Fundstücke entdeckt und gesichert werden konnten. Insgesamt



Während der Räumung der zuletzt noch bewohnten Zimmer. Das Gebäude war noch weitgehend eingerichtet, als die Instandsetzung begann.

waren es über dreißig Bauteile, die allesamt im Lauf der Zeit ihrem ursprünglichen Entstammungsort im Haus zugeordnet werden konnten: Haustüren und Zimmertürenblätter, Fenster unterschiedlichster Entstehungszeiten, Fensterläden, schön geschweifte Stollen der Wirtshaussitzbänke und Belagbretter derselben in zweiter Verwendung als Dachboden-dielung, Kleidungsstücke und Schuhe aus dem 18. (!) und 19. Jahrhundert, Becher, historisches Haushalts- und Wirtshausesgeschirr, Bestecke und vieles andere lagen wild durcheinander zwischen Brennholz, Brennholz, Brennholz ...

Einer der interessantesten Fundkomplexe war hinter einer halbhohen Brettschalung am Ostgiebel zu entdecken: eine in sich zusammengesackte, gläserne Schankkanne, ehemals mit einem so genannten «geplatteten» Korpus, vermutlich in einer böhmischen Werkstatt hergestellt und zweifelsfrei mindestens 200 Jahre alt. Interessant an diesem Stück sind zwei in das Glas eingeschlossene Hirsche. Auf der einen Kannenplatte als springender Hirsch dargestellt, präsentiert sich das symbolträchtige Tier auf der anderen Kannenseite stehend und stolz mit aufrechtem Geweih.

Auch im Verlauf der weiteren Instandsetzungen traten immer wieder interessante «Schätze» zutage, die nicht nur als bemerkenswertes Fundstück zu verzeichnen waren, sondern teilweise auch mithalfen, Bauvorgänge zu datieren. So fand sich bei einer Fußbodenöffnung ein durch eine Ritze gerutschter,

kinderfaustgroßer Mörtelbatzen, der wie ein Sahnehäubchen auf der ansonsten glatt gestrichenen Deckenschüttung aus Dreschabfällen lag. Von dort weggenommen und umgedreht, zeigte sich an seiner Unterseite eine bayrische Fünfpfennigmünze aus dem Jahr 1875, die als einst augenscheinlich noch ziemlich ungebrauchte Münze hier in einer Fußbodenfuge verschwunden war und kurze Zeit später vom frisch angerührten Mörtelbatzen während einer Wandverputzung eingeschlossen wurde.

Die Zusammenschau begleitender Beobachtungen in diesem Hausbereich ergab, dass die betreffende Wand, vor welcher der Mörtelbatzen in die Decke gekommen war, im Zuge eines wirtschaftlichen Aufblühens des Tullauer Wirtshauses in den ausgehenden 1870er-Jahren neu entstanden war, als die rührige Wirtsfamilie Förstner hier die Wirtschaft führte und zahlreiche Gäste durch den Bau der nahen Bahnstrecke und des Tullauer Bahnviadukts die Kasse füllten. Auch das damals in der Nachbarschaft blühende Salzbergwerk in Wilhelmglück sorgte sicherlich für einen kurzzeitigen Aufschwung, der mit umfangreichen Neuerungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts in unserem Haus bemerkt werden konnte.

Mit den Erlebnissen und Entdeckungen während der Instandsetzung des Hauses Kirchgasse 10 in Tullau könnten mühelos mehrbändige Werke gefüllt werden. Die umfänglich erforschte Haus- und Bewohnergeschichte ist gründlich dokumentiert und in der parallel hierzu erhobenen Ortsbau-

geschichte¹ und einer bis in das beginnende 18. Jahrhundert erkundeten örtlichen Sozialgeschichte (unveröffentlicht) verankert.

Das alte Tullauer Dorfwirtshaus hat aber auch viele Geschichten bei sich behalten: Geschichten, von welchen sich nur Spuren bisher ohne Zuordnungsmöglichkeit fanden, und ungezählte Geschichten, die während der über 480 Jahre andauernden Existenz des Hauses keine Spuren hinterlassen haben.

ANMERKUNG

1 Eine Zusammenfassung der Tullauer Ortsbaugeschichte und weitere Detailbeschreibungen zum Haus finden sich in: «Bauernhäuser an Kocher und Jagst vor 1600», Sonderband D der Mitteilungen 20, Hohenloher Freilandmuseum, Schwäbisch Hall 1999.

Wenn Steine reden könnten...



...sie können es!

Vorausgesetzt, ein so hervorragender Dolmetscher wie Professor Dr. Gottfried Kiesow läßt ihre Geschichte lebendig werden. Das Loch in der Ziegelwand, der Löwe am Kirchenportal, und die Fuge im Mauerwerk sind vielfältig beredete Zeichen – unscheinbare Hinweise, die Kulturgeschichte erzählen.

Gottfried Kiesow zeigt, was Denkmale selbst über ihre Entstehungszeit verraten – wenn man ihre Sprache versteht.

Gottfried Kiesow
Kulturgeschichte sehen lernen

Band 1: 96 S., 145 meist farb. Abb.,
Format 17 x 23 cm, ISBN 3-936942-03-X **12,70 Euro**

Band 2: 104 S., 168 meist farb. Abb.,
Format 17 x 23 cm, ISBN 3-936942-14-5 **13,50 Euro**

Erhältlich im Buchhandel
oder bei



MONUMENTE Publikationen

Dürenstraße 8, 53173 Bonn, Tel. 0228/95735-0, Fax 95735-28
www.monumente.de/publikationen/shop

DIE KUNST DES UNTERSCHIEDENS



Mit sortentypischen Weiß- oder Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur.

Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft eG
Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
Telefon 07141/4866-0, Fax 07141/486643

Einladung zur Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes mit Begleitprogramm am 24. und 25. Mai 2003 in Weingarten

Samstag, 24. Mai 2003

- 6.45 Uhr Abfahrt vom Busbahnhof Karlstraße, Heilbronn
 7.30 Uhr vom Bussteig 14, Busbahnhof Stuttgart
 10.00 Uhr Ankunft im Tagungshaus Weingarten der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
 Zimmerbelegung und Imbiss

10.30 Uhr **Mitgliederversammlung** im großen Saal des Tagungshauses Weingarten

Tagesordnung

1. Begrüßung und Grußworte
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstands durch die Mitgliederversammlung
7. Wahlen zum Vorstand und Beirat
8. Erhöhung des Mitgliedsbeitrags
9. Ernennung von Ehrenmitgliedern
10. Entscheidung über eingegangene Anträge
11. Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden zu übermitteln.

13.00 Uhr Mittagessen

14.30 Uhr Weingarten

Treffpunkt zur Besichtigung der berühmten Basilika als Mittelpunkt der Abtei und der Klosteranlage.

Wegen ihrer Ausmaße wird die Basilika (erbaut 1715-1724) «Schwäbisches St. Peter» genannt. Die große Orgel Joseph Gablers (6666 Pfeifen), die Fresken von Cosmas Damian Asam, die Stukkaturen von Franz Schmuze, der Chorgestühl von Joseph Anton Feuchtmayr und vieles mehr haben die Basilika weltberühmt gemacht. Weitere Besichtigungen: Welfengruft, Hl.-Blut-Reliquie, Prunkraum etc.

18.30 Uhr Gemeinsames Abendessen im Tagungshaus.

20.00 Uhr Treffpunkt in der Basilika. Begrüßung durch den Abt des Klosters Weingarten, Dr. Lukas Weichenrieder. Anschließend Orgelkonzert auf der berühmten Gabler-Orgel.

Sonntag, 25. Mai 2003

- 7.30 Uhr Möglichkeit zur Teilnahme an einer Kurzan-dacht in der Kapelle des Tagungshauses
 8.00 Uhr Frühstück
 9.15 Uhr **«Der Stille Bach»**
 Naturexkursion auf einem wasserbauhistorischen Wanderweg bis zum Rößlerweiher, Dauer ca. 2½ Stunden. Rückfahrt mit dem Bus zum Tagungshaus.
 12.15 Uhr Mittagessen im Tagungshaus
 Anschließend Gepäckverladung.
 14.00 Uhr **Waldburg**
 Abfahrt mit dem Bus nach Waldburg mit Besteigung und Besichtigung der renovierten Burganlage aus dem 12. Jahrhundert mit herrlichem Rundblick über Oberschwaben bis zum Bodensee und zu der Alpenkette. In jedem Stockwerk ist ein anderer Teil der Geschichte des ober-schwäbischen Hauses der Grafen und Fürsten zu Waldburg bis ins 20. Jahrhundert dargestellt. Im ersten Stockwerk liegt der Rittersaal, in dem sechs großformatige Historienbilder die Familiengeschichte derer von Waldburg illustrieren.
 16.30 Uhr Abschluss mit Kaffee und Kuchen
 18.00 Uhr Rückfahrt nach Stuttgart und Heilbronn

Zur Mitgliederversammlung ist jedes Mitglied eingeladen und herzlich willkommen. Eine Teilnahme am Begleitprogramm ist nur nach Anmeldung bei der Geschäftsstelle möglich.

Preis pro Person für das Begleitprogramm zur Mitgliederversammlung (inkl. Busfahrt, Führungen und Eintrittsgebühren):

€ 170,- inkl. Vollpension im Doppelzimmer

€ 180,- inkl. Vollpension im Einzelzimmer

Selbstfahrer erhalten einen Nachlass von € 15,- pro Person auf diese Preise.

Der Großteil der Zimmer befindet im Tagungshaus. Einige sind in umliegenden Hotels reserviert.

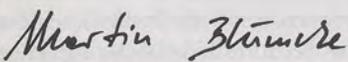
Jahresbeitrag und Jahresspende 2003

Liebe Mitglieder,

zusammen mit dem Heft 2002/4 haben wir Ihnen den Mitgliedsausweis für 2003 und einen Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die Jahresspende 2003 zugesandt. Viele Mitglieder haben den Jahresbeitrag bereits bis zum 1. Januar bezahlt und auch noch eine Spende hinzugefügt. Bitte verwenden auch Sie für Ihre Zahlung den vorgedruckten Überweisungsträger.

Im Vergleich zu anderen Institutionen ist unser Mitgliederbeitrag gering. Wir möchten es damit jedem Interessenten ermöglichen, dem Heimatbund anzugehören, auch wenn seine finanziellen Verhältnisse keine größeren Sprünge erlauben. Um so mehr bitten wir aber diejenigen Mitglieder, die etwas mehr an Verdienst und Vermögen haben, durch eine zusätzliche Jahresspende die Existenz des Schwäbischen Heimatbundes zu garantieren und seine gemeinnützige Arbeit zu unterstützen. Sehen Sie es auch als ein Akt von Solidarität gegenüber jenen Mitgliedern, die nicht so viel aufbringen können. In den vergangenen Jahren kamen so immerhin über 50.000,- Euro zusammen, wofür wir Ihnen herzlich danken.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit auch weiterhin mit einer großzügigen Jahresspende. Hier unsere Bankverbindung: 2 164 308 bei der LBBW, BLZ 600 501 01. Vielen Dank im Voraus.



Martin Blümcke, Vorsitzender

Tagung zur Dorfentwicklung in Rottweil-Neufra am 10. Mai 2003

Im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg in Rottweil bieten die Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Abteilung Landesforschung und Landesbeschreibung, Stuttgart, der Schwäbische Heimatbund e.V. und die Ortschaftsverwaltung Neufra der Stadt Rottweil eine Tagung an. Unter dem Thema «Vom Bauerndorf zur Vorstadt – auf der Suche nach dem alten, neuen Ortskern» soll die bauliche, wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Gemeinden am oberen Neckar seit Kriegsende, mit besonderer Berücksichtigung von Neufra, einem ländlichen Stadtteil von Rottweil, beleuchtet werden.

Die Tagung findet statt am **Samstag, den 10. Mai 2003, von 9.30 Uhr bis ca. 17.30 Uhr**. Tagungsort ist die **Karl-Stimmler-Halle** in Rottweil-Neufra. Eine Teilnahmegebühr wird nicht erhoben.

Programm

- 9.30 Uhr Begrüßung der Teilnehmer
- 10.00 Uhr Prof. Dr. Rainer Loose
Landesarchivdirektion Baden-Württemberg,
Stuttgart
**Vom Bauerndorf zur Vorstadt –
Eine Einführung mit Beispielen aus dem
Raum zwischen Schwarzwald und Schwäbi-
scher Alb**
(Vortrag mit Lichtbildern)

- 11.00 Uhr Dr. Karl Ulmschneider
Rottweil-Neufra
Bauliche Entwicklung von Neufra
(Vortrag)

- 11.45 Uhr **Ortsrundgang**
Führung: Dr. Karl Ulmschneider,
Rottweil-Neufra

Mittagspause

- 14.00 Uhr Dr. Peter Exner
Landesarchivdirektion Baden-Württemberg,
Karlsruhe
**Wahlen und politisches Leben in den
Gemeinden des Landkreises Rottweil in der
Nachkriegszeit**
(Vortrag)

- 14.45 Uhr Prof. Dr. Günter Reichelt
Donaueschingen
**Die Folgen der Siedlungsentwicklung für
Umwelt und Natur**
(Vortrag mit Lichtbildern)

- 16.00 Uhr Diskussion am Runden Tisch mit Fachleuten
und Vertretern des politischen Lebens zum
Thema:
**Landschaftsverbrauch und Konzepte für die
künftige Entwicklung der Gemeinden im
ländlichen Raum**
Gesprächsleitung: Prof. Dr. Christel Köhle-
Hezinger
Esslingen/Jena

ca. 17.30 Uhr Ende der Tagung

Dank und Anerkennung durch Ministerpräsident Erwin Teufel

Vor 25 Jahren verlieh der Schwäbische Heimatbund zum ersten Mal einen Preis für Bürger, die sich erfolgreich um der Erhalt historischer Bausubstanz verdient gemacht haben. Damals hieß die Auszeichnung noch Peter-Haag-Preis, war auf den württembergischen Landesteil beschränkt und mit bescheidenen Preisgeldern ausgestattet.

25 Jahre später hat sich der Wettbewerb zur wichtigsten Auszeichnung für privaten Denkmalschutz in Baden-Württemberg entwickelt. Mit der Württemberger Hypo wurde bereits 1992 ein starker Partner gefunden, im Jahr 2000 stießen der Landesverein Badische Heimat und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg als Auslober hinzu, und die Ausschreibung wurde auf das ganze Bundesland erweitert. Grund genug also für einen festlichen Abend, der aus Anlass des Jubiläums ausnahmsweise in Stuttgart und nicht vor Ort bei einem der ausgezeichneten Objekte gefeiert wurde.

Rund 350 Gäste, darunter viele ehemalige Preisträger, waren am 5. Oktober 2002 ins Gustav-Siegle-Haus gekommen, um die diesjährigen Gewinner im Besonderen und den Erfolg einer Idee im Allgemeinen zu feiern, über die Entwicklung der Baudenkmalpflege im Land zu sprechen und sich mit Gleichgesinnten auszutauschen (siehe auch den Beitrag von Ulrich Gräf über die Preisträger in diesem Heft).

In seiner Begrüßungsrede sagte Dr. Paul Eisele, Vorstandssprecher der Württemberger Hypo, jedes alte Gebäude, das vor Verfall und Zerstörung gerettet werde, von Heimat und Geschichte zeuge. Und jeder Eigentümer, der einem Baudenkmal die gewachsene Identität zurückgebe, bekenne sich zugleich zu der Tradition, in der er lebt.

Dies zu würdigen, könne nicht allein Aufgabe des Staates sein, bekräftigte Dr. Eisele das Engagement der international tätigen Spezialbank in ihrer Heimatregion. Wer bürgerschaftliches Engagement will, muss auch bereit sein, es zu unterstützen.

Die Bedeutung, die der Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo, des Schwäbischen Heimatbundes, des Landesvereins Badische Heimat und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg mittlerweile erreicht hat, wurde durch die Anwesenheit und die Rede von Ministerpräsident Erwin Teufel noch einmal hervorgehoben. Er dankte den Preisträgern für ihr Engagement und würdigte den Einsatz der Auslober für die Erhaltung der gebauten Zeugen der Geschichte in Baden-Württemberg (siehe Seite 74 in diesem Heft mit der Rede des Ministerpräsidenten Erwin Teufel).

Durch das Programm des Abends führte charmant und kompetent SWR-Moderatorin Heike Lüttich, die den Preisträgern etliche interessante Aspekte und Histörchen aus ihrer teilweise abenteuerlichen Reise in die Geschichte ihrer Bauwerke entlockte. So zum Beispiel die Anekdote von einer der Wirtinnen des Dorfwirtshauses in Rosengarten-Tullau. Diese hatte wohl eine so starke Wirkung auf das männliche Geschlecht, dass sich mehrere ihrer Zeitgenossen aus Verzweiflung über die unerfüllte Liebe das Leben nahmen, wie Besitzer Gerd Schäfer zu berichten wusste. Oder die Erfahrungen, die Florian Rauch und seine beiden Schwestern bei der Sanierung des alten Schwarzwaldhauses machten. Der angehende Architekt lernte, mit einfachen Werkzeugen Holz so zu bearbeiten, wie es den bauzeitlichen Techniken entsprach, und berichtete über die Kniffe, mit denen sich die Erbauer des fast 200 Jahre alten Schwarzwaldhofs die Eigenschaften des Werkstoffes Holz zu Nutzen machten. Und Uwe Brode, Besitzer des Alten Spitals in Neuenstein, erzählte die Geschichte von der Entdeckung der markanten Loggia,



Auf der Bühne des Gustav-Siegle-Hauses haben sich die Preisträger des Denkmalschutzpreises der Württemberger Hypo zum Gruppenfoto vereint. Ganz links Ulrich Gräf, der Vorsitzende der Jury. Im Hintergrund das Schwarzwaldhaus Brehnuus.

die dem 1474 gebauten, ehemals herrschaftlichen Beamtenwohnhaus seit 1632 eine nahezu südländische Anmutung gab.

Insgesamt also ein sehr unterhaltsamer und informativer Abend, bei dem das im vergangenen Jahr zum ersten Mal gewählte Konzept mit einer durchgängigen Moderation positiv zum Tragen kam. Den Abschluss bildete ein Imbiss bei Wein, Sprudel und Bier, zu dem die Württemberger Hypo alle Gäste einlud. *Volker Lehmkuhl*

Denkmalschutzpreis 2003 ausgeschrieben

Zum 26. Mal wird der Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo, des Schwäbischen Heimatbundes, des Landesvereins Badische Heimat und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg für Kulturdenkmale in Baden-Württemberg in diesem Jahr ausgelobt. Wenn Sie als Eigentümer einen Gebäudeveteran in den vergangenen drei Jahren erneuert, saniert, renoviert und damit denkmalwürdig erhalten haben, so fordern wir Sie auf, sich in diesem Jahr um den Preis zu bewerben.

Der Denkmalschutzpreis ist eine Auszeichnung für beispielhafte denkmalpflegerische Leistung, die Privatpersonen für die Erhaltung und Pflege ihres Eigentums in Baden-Württemberg erbracht haben. Prämiert werden Gebäude, die innen wie außen denkmalpflegerisch erhalten, gepflegt und – soweit notwendig – erneuert wurden.

Denkmalpflegerisch beispielhaft können bei Erhaltungsarbeiten und auch bei Veränderungen nur Maßnahmen sein, die das Gebäude in seinem historisch gewachsenen Erscheinungsbild so weit als möglich bewahren und damit ein Stück Geschichte erhalten. Dabei kann das Spektrum von bescheidenen, handwerklich soliden Lösungen bis hin zu bewusst modernen Akzentuierungen reichen, wenn sie das Kulturdenkmal pfleglich behandeln und gestalterische Maßnahmen sich in die historischen Gegebenheiten einfügen. Bewerbungen sind dabei nicht nur auf Kulturdenkmale im Sinne des Denkmalschutzgesetzes von Baden-Württemberg beschränkt, sondern ausgedehnt auf Bauten, die das denkmalpflegerische Erhalten im Zusammenhang mit einer dem Gebäude angemessenen Nutzung zeigen.

Denkmalpflegerisches Handeln, verbunden mit hohem persönlichem Engagement von Eigentümer und Architekt, wird mit einer Urkunde, einer Plakette zum Anbringen am Gebäude und einer Prämie in Höhe von je 5.000,- Euro honoriert. Bis zu fünf Preisträger zeichnet die Jury aus, die sich aus Fachleuten der Bereiche Architektur, Denkmalpflege und Kunstgeschichte zusammensetzt. Die Preisverleihung findet in einer öffentlichen Veranstaltung statt.

Einsendeschluss für Ihre Bewerbung ist der **16. Mai 2003**. Weitere Informationen sowie die Ausschreibungsbroschüre erhalten Sie von der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.

Startschuss für Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried

Mit einer kleinen Feier wurde ein großes Projekt auf den Weg gebracht: Anfang November 2002 gründeten die Landkreise Sigmaringen und Ravensburg, die Gemeinden Ostrach, Königseggwald, Riedhausen und Wilhelmsdorf sowie der Schwäbische Heimatbund die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried. Die Stiftung ist Trägerin eines Naturschutzgroßprojektes, das in den kommenden zehn Jahren die wertvolle Naturlandschaft des zweitgrößten Moores in Südwestdeutschland deutlich verbessern soll.

Die Vertreter der Stifter sowie zahlreiche Begleiter auf dem langen und manchmal steinigen Weg hin zur Realisierung des Großprojektes trafen sich in der Naturerlebnisschule des SHB-Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf. In seiner Begrüßung verwies der Vorsitzende des Heimatbundes, Martin Blümcke, auf die jahrzehntelange Naturschutzarbeit des Heimatbundes im Pfrunger-Burgweiler-Ried. Seit 1938 hat der Heimatbund hier bis heute insgesamt 180 Hektar Naturschutzfläche erworben, seit 1994 betreibt er das seitdem stetig gewachsene Naturschutzzentrum. «Aus dieser Tradition heraus ist es selbstverständlich, dass der Schwäbische Heimatbund als natürlicher Partner der Landkreise und Gemeinden im Pfrunger Ried seinen Beitrag zum gemeinsamen Projekt leistet», betonte Blümcke. Aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden bildet der Verein zudem das Stiftungskapital in Höhe von 26.000,- Euro und beteiligt sich an den laufenden Kosten des Projektes. Blümcke dankte SHB-Geschäftsführer Dieter Dziellak für sein großes Engagement zugunsten des Naturschutz-Projektes, ohne das diese Stiftungsgründung so heute sicherlich nicht möglich gewesen wäre.

Rainer Arnold, Ministerialdirektor im Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum Baden-Württemberg, sagte, die erheblichen Finanzmittel aller Beteiligten seien in diesem Großprojekt gut angelegt. Das Land Baden-Württemberg unterstützt das Projekt mit 25 Prozent der 6,7 Millionen Euro, die für den Naturschutz im Ried bewilligt wurden. Zusätzlich hat sich das Land Baden-Württemberg dankenswerterweise bereit erklärt, den Bundesanteil für den Grunderwerb und die Maßnahmen in den Jahren 2003–2005 vorzufinanzieren. 65 Prozent der Projektkosten trägt der Bund, vertreten durch das Bundesamt für Naturschutz in Bonn, zehn Prozent übernehmen die in der Stiftung vertretenen Träger. Ministerialdirektor Arnold sagte, dass der Erfolg des Projektes ganz wesentlich von der Bereitschaft aller Beteiligten abhängt, das Projekt einvernehmlich mit allen Betroffenen voran zu bringen und auch weiter zu entwickeln. Er dankte zum Abschluss dem Bund, den beiden Landkreisen und den vier ans Ried angrenzenden Kommunen für ihre Bereitschaft, ein solch großes Projekt in Zeiten schwierigster finanzieller Umstände auf den Weg gebracht zu haben. Von dem Naturschutzprojekt seien aber auch positive Auswirkungen auf die Situation der Arbeitsplätze und die Attraktivität der Region zu erwarten, sagte Arnold mit



Etliche Ausfertigungen der Stiftungsurkunde mussten am 6. November 2002 in der Naturerlebnisschule unseres Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf unterzeichnet werden. Von links: Eva-Maria Meschenmoser, Erste Landesbeamtin in Ravensburg, Dirk Gaerte, Landrat in Sigmaringen, Martin Blümcke, Ministerialdirektor Rainer Arnold, Bürgermeister Herbert Barth und die Kollegen Dr. Hans Gerstlauer, Ekkehard Stettner und Roland Fuchs.

Blick auf die Wechselwirkungen eines verstärkten Naturschutzes auf den Tourismus und den Freizeitwert der Landschaft.

Landwirtschaft mit eingebunden

Der Landrat des Kreises Sigmaringen, Dirk Gaerte, sprach im Namen der Kreise Ravensburg und Sigmaringen von einem wichtigen Tag für die Region. Trotz aller finanziellen Nöte sei es gelungen, durch intensive Überzeugungsarbeit alle gesellschaftlichen Gruppen in das Projekt mit einzubeziehen. Dies gelte auch für die Interessenvertretung der Landwirtschaft, die ihre ehemals ablehnende Haltung geändert habe und die dem Naturschutzprojekt jetzt nicht mehr negativ gegenüberstehe. «Es gibt heute keinen Zielkonflikt zwischen Landwirtschaft und Naturschutz mehr», sagte Gaerte und betonte, dass alle Beteiligten sehr daran interessiert seien, die landwirtschaftlichen Betriebe in das Projekt mit einzubinden. Der Großteil der Arbeit liege aber noch vor der Stiftung, so Gaerte, der den Verantwortlichen für diesen langen Weg viel Erfolg wünschte und sich für die bisher geleistete Arbeit bedankte.

Herbert Barth, Bürgermeister von Ostrach und Vorsitzender des Stiftungsrates, erinnerte an die Geschichte des Riedes und seiner Bewohner. Erst 1824, nach der Schenkung des Bodens an die Korntaler Brüdergemeinde durch den württembergischen König Wilhelm I., wurde die Kernzone des Riedes überhaupt von Menschen in Ansätzen genutzt. Vorher waren allenfalls die Randbereiche überhaupt nutzbar. Anfang des 20. Jahrhunderts begann die Nutzung des Torfes als Brennstoff, nach dem Zweiten Weltkrieg wurden große Teile melioriert, um zusätzliche Flächen für die Landwirtschaft zu gewinnen. Doch die Situation habe sich seit damals grundlegend geändert, entgegnete Barth auf Vorwürfe, das Naturschutzprojekt sei «Verrat an der Lebensarbeit der Vorfahren, die dem Moor

landwirtschaftliche Flächen abgerungen hätten». Die damalige Not sei einem Nahrungsmittelüberschuss gewichen, dem Schutz der Natur im Ried gebühre heute Vorrang vor der Nahrungsproduktion. Zudem sei es mit der seit zehn Jahren laufenden Flurbereinigung in Ostrach-Burgweiler gelungen, den Landwirten Ersatzflächen außerhalb des Moorbodens zum Tausch anzubieten, ein Weg, den die Stiftung mit Unterstützung des Amtes für Flurneuordnung in Ravensburg auch in Zukunft weiter beschreiten wolle.

Im Anschluss nahm die Unterzeichnung der in zahlreichen Exemplaren vorliegenden Stiftungsurkunde doch einige Zeit in Anspruch, bevor sich die Anwesenden an einem von den Wilhelmsdorfer Landfrauen bereiteten Imbiss stärken konnten.

Stiftung nimmt Arbeit auf

Nach der Anerkennung der Stiftung durch das Regierungspräsidium Tübingen am 14. November 2002 wurde durch den Vorstand der Stiftung sofort die Arbeit aufgenommen. Durch eine Anzeige wurde ein Projektmanager gesucht – und gefunden. Mit dem Diplom-Biologen Stephan Romer wurde nicht nur ein ausgewiesener Experte der Moorökologie gefunden, Romer stammt als geborener Aulendorfer auch aus Oberschwaben und hat seine neue Stelle bereits Anfang des Jahres angetreten. Gleichzeitig wurde und wird an der Infrastruktur der Geschäftsstelle der Stiftung gearbeitet, die ihren Sitz im SHB-Naturschutzzentrum hat.

Inhaltlich wird natürlich auch schon intensiv nach vorne geschaut: Die Erstellung des Pflege- und Entwicklungsplans ist ausgeschrieben, der die Grundlage für die detaillierten Arbeitsschritte des Projektes sein wird. In Planung ist auch ein Moderationsverfahren, das vom Bundesamt für Naturschutz vorgeschrieben ist und in dem die unterschiedlichen Interessen der einzelnen Nut-

zer des Rieds besprochen und in Einklang gebracht werden sollen.

Von Seiten des Stiftungsvorstands wird besonderer Wert auf die Kommunikation mit der Bevölkerung gelegt. Als erster Schritt in diese Richtung wurden in einem Pressegespräch Anfang Januar 2003 die verschiedenen Maßnahmen erläutert, die die Stiftung in der nächsten Zeit plant. Dabei gehe es vor allem um Grunderwerb, um die aufgekauften Flächen wieder vernässen zu können. Dafür wird ein Großteil der Stiftungsmittel verwendet. Betroffen sind bis zu 645 Grundstückseigentümer, sagte Dr. Hans Gerstlauer, Zweiter Vorstand der Stiftung und Bürgermeister von Wilhelmsdorf. Sein Motto lautet: «Zurück zur Natur mit menschlichem Antlitz». Man «werde keinen fundamentalen Naturschutz betreiben». Die Landschaft werde für die Menschen, die in ihr leben, «nicht gesperrt». Dieter Dziellak, Erster Vorstand der Stiftung und SHB-Geschäftsführer, sagte, dass nur dort vernässt werde, wo es sich «aus der Natur oder aus der Nutzung heraus» anbiete. Schließlich sei das Pfrunger-Burgweiler Ried auch eine Kulturlandschaft, deren Entwicklung man auch in Zukunft nachvollziehen können muss. *Volker Lehmkuhl*

Naturschutzgroßprojekt: Informationen und Fakten

Das Pfrunger-Burgweiler Ried ist das zweitgrößte Moor Südwestdeutschlands und liegt an der Nahtstelle der Landkreise Sigmaringen und Ravensburg. Etwa neun Kilometer lang erstreckt sich die vermoorte Talaue zwischen Ostrach im Nordwesten und Wilhelmsdorf im Südosten. Die Breite beträgt im Schnitt drei Kilometer. Seinen Namen erhielt das 2.600 Hektar große Feuchtgebiet von den Pfarrdörfern Pfrungen (bei Wilhelmsdorf) und Burgweiler (bei Ostrach), deren Gemarkungen tief in die Riedlandschaft vorstoßen.

Naturlandschaft

Das Pfrunger-Burgweiler Ried beherbergt verschiedene Biotoptypen. Die verschiedenen Moorgesellschaften (Hoch-, Zwischen-, Niedermoor) machen etwa 46 % der Fläche aus. 43 % werden als Grünland genutzt, 8 % sind bewaldet, 3 % von offenen Wasserflächen bedeckt. Zahlreiche Tier- und Pflanzenarten kommen hier vor, davon etliche, die unter Schutz oder auf der Roten Liste der gefährdeten oder vom Aussterben bedrohten Arten stehen. Beispiele sind die 694 nachgewiesenen Pflanzenarten, 13 verschiedenen Fledermausarten und 423 Schmetterlingsarten.

Kulturlandschaft

Die intensivere Nutzung der Riedlandschaft durch den Menschen begann im 19. Jahrhundert. Aber erst der maschinelle Torfabbau seit Beginn des 20. Jahrhunderts zerstörte größere Moorbereiche. Mit zeitlichen Unterbrechungen dauerte der Torfabbau bis 1996 an. Der wert-

vollste Teil des Hochmoores (Gebiet «Großer Trauben») diente als Privatbesitz der Jagd und blieb daher vom Torfabbau verschont. Die in den 1920er-Jahren abgebauten Bereiche des «Kleinen Trauben» wurden 1939 und 1941 vom Schwäbischen Heimatbund erworben und blieben seitdem sich selbst überlassen, sodass sich das Moor dort teilweise regenerieren konnte. Die landwirtschaftliche Nutzung in der zentralen Moorzone wurde Ende der 1980er-Jahre aufgegeben. In der so genannten Extensivierungszone des Naturschutzprojektes werden heute etwa 593 Hektar als Grünland bewirtschaftet.

Ziele des Naturschutzgroßprojekts

Das Projektgebiet umfasst 1.446 Hektar. Der ausführliche Antrag zum Projekt beinhaltet unter anderem ein differenziertes Leitbild, das mit vielen Beteiligten abgestimmt ist. Im zentralen Moorbereich sollen die naturnahen Moor-komplexe erhalten und optimiert werden. Hauptziel ist hier die Wiederherstellung eines möglichst naturnahen Wasserhaushaltes, die Reduzierung der Nährstoffeinträge und die Schaffung eines Totalreservates ohne Störung durch Freizeitnutzung.

Eine Regenerationszone mit verschiedenen Artengemeinschaften soll die zentralen Bereiche schützen. Hier ist eine extensive landwirtschaftliche Nutzung (soweit vom Wasserhaushalt her möglich) und eine naturschonende Nutzung als Erholungsraum möglich.

Eine Extensivierungszone soll als Produktionsfläche für extensive Landwirtschaft dienen. Hier soll die Landwirtschaft in die Landschaftspflege und zur Schaffung von Biotopen mit einbezogen werden. Eine naturnahe Nutzung als Erholungsraum ist vorgesehen.

Darüber hinaus soll im gesamten Projektgebiet die Wasserqualität verbessert werden und der Weißstorch wieder bessere Lebensbedingungen finden. Das bereits seit 1994 bestehende Naturschutzzentrum des Schwäbischen Heimatbundes soll als Informations- und Dienstleistungszentrum weiter ausgebaut werden.

Träger des Projekts

Träger des Naturschutzprojekts ist die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried. In der Stiftung vertreten sind der Schwäbische Heimatbund, die Gemeinden Ostrach, Königseggwald, Riedhausen und Wilhelmsdorf sowie die Landkreise Sigmaringen und Ravensburg. Sitz der Stiftung ist Wilhelmsdorf, Kreis Ravensburg. Die fachliche Beratung liegt beim Bundesamt für Naturschutz in Bonn, beim Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum Baden-Württemberg und bei der Bezirkstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Tübingen.

Die Stiftung hat ihren Sitz in Wilhelmsdorf, Riedweg 3. Stiftungsvorsitzender ist der Bürgermeister der Gemeinde Ostrach, Herbert Barth, und sein Stellvertreter Martin Blümcke. Erster Vorstand der Stiftung ist der Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes, Dieter Dziellak, und Zweiter Vorstand der Bürgermeister der Gemeinde Wilhelmsdorf, Dr. Hans Gerstlauer.

Finanzierung und Projektzeitraum

Die Gesamtkosten des Projektes betragen zirka 6.700.000,- Euro, deren Einsatz sich auf zirka zehn Jahre verteilt. 65 Prozent der Kosten trägt die Bundesrepublik Deutschland über das Bundesamt für Naturschutz. 25 Prozent trägt das Land Baden-Württemberg, 10 Prozent übernehmen die in der Stiftung vertretenen Träger. Das Land Baden-Württemberg hat sich dankenswerterweise bereit erklärt, den Bundesanteil für den Grunderwerb und die Pflegemaßnahmen in den Jahren 2003 - 2005 vorzufinanzieren.

G geplante Schritte (Stand Januar 2003)

Das Projekt wurde seit 1996 mit der Öffentlichkeit, den betroffenen Gemeinden und Behörden diskutiert, abgestimmt und Anregungen berücksichtigt. Im Nordteil des Projektgebietes wurde eine Flurneuordnung durchgeführt, die kurz vor dem Abschluss steht. Durch Erwerb und Tausch konnten dabei bereits große arrondierte Flächen für den Naturschutz gesichert werden. In den Jahren 2003 bis 2005 ist die Aufstellung des Pflege- und Entwicklungsplans entsprechend den Vorgaben des Bundesamtes für Naturschutz und danach eine Moderation mit allen Projektbeteiligten und -betroffenen vorgesehen. Eine sozioökonomische Analyse soll die Auswirkungen des Projektes auf Personengruppen (vor allem landwirtschaftliche Betriebe) begutachten und bewerten, die möglicherweise Vor- oder Nachteile durch das Projekt erfahren.

In der ersten Phase des Projekts sind nur unbedingt erforderliche Maßnahmen (Grunderwerb) vorgesehen, die ausschließlich durch Landes- und Projektträgermittel finanziert beziehungsweise vorfinanziert werden. Dabei handelt es sich um Grunderwerb im Rahmen der Flurneuordnung, der fachlich unstrittig ist und der für die Akzeptanz des Projekts eine entscheidende Rolle spielt.

Volker Lehmkuhl

126 neue Mitglieder im SHB von April 2002 bis Januar 2003

Angele, Josef, 88471 Laupheim
Arnold, Jürg, Dr., 73760 Ostfildern
Aschenbrenner, Ingolf, 74564 Crailsheim
Bayer, Hans, Dr., St. Louis, Missouri-63123/USA
Bensel, Ulrich, 71254 Ditzingen
Birk, Johanna, 70563 Stuttgart
Braun, Johann Wilhelm, Dr., 70182 Stuttgart
Braun, Markus, Dr., 72070 Tübingen
Breuning, Eberhard, 71640 Ludwigsburg
Bullinger, Gerhard, 76316 Malsch
Bühler, Marta, 78549 Spaichingen
Bürgermeisteramt Börtlingen, 73104 Börtlingen
Dangel, Dieter, 70329 Stuttgart
Dietrich, Karl, 67657 Kaiserslautern
Dinglinger, Friedemann, Dr., 70619 Stuttgart
Dittmann, Eberhard, 70599 Stuttgart

Dürr, Roland, Dipl.-Ing., 71229 Leonberg
Dürr, Rudolf, Dipl.-Ing., 70378 Stuttgart
Eberhardt, Ingeborg, 89275 Elgingen
Eisele, Hans-Ulrich, 71384 Weinstadt
Erath, Fritz, 70563 Stuttgart
Feierabend, Robert, Dr., 88662 Überlingen
Ferner, Walter, 89567 Sontheim
Finkbeiner, Hansmartin, 70771 Leinfelden-
Echterdingen
Finkbeiner, Susanne, 74074 Heilbronn
Fischer, Helmut, 74535 Mainhardt
Flaig, Wolfgang, 73733 Esslingen
Fleck, Eberhard, 71384 Weinstadt-Strümpfelbach
Fliedner, Gisela, Dr., 89275 Elchingen
Förderverein Nordstetter Schloss e. V.,
72160 Horb-Nordstetten
Fröhlich, Olga, 70374 Stuttgart
Gemeinschaft für Heimatgeschichte Neuhausen,
73761 Neuhausen
Glaser, Martin, 72810 Gomaringen
Grünefeld, Hans-Jürgen, 70184 Stuttgart
Haag, Theodor, Dr., 70191 Stuttgart
Hanke, Hans-Jürgen, 70435 Stuttgart
Hasenmaile, Georg, 73230 Kirchheim/T.
Haug, Jörg, Prof. Dr., 72525 Münsingen
Hägele, Eberhard, 73732 Esslingen
Hänssler, Karl Heinz, Prof., 88214 Ravensburg
Heckele, Peter, 78647 Trossingen
Heckele, Ulrike, Dr., 38102 Braunschweig
Heimatgeschichtsverein Bourcet e. V.,
75382 Althengstett
Henle, Guido, 75438 Knittlingen
Himstedt, Ingeborg, 71229 Leonberg
Hofer, Klaus, 89551 Königsbronn
Hornberger, Barbara, 70199 Stuttgart
Hoscislawski, Lina, 71334 Waiblingen
Huber, Stefani, 71409 Schwaikheim
Jeutter, Hartmut, 73663 Berglen
Kern, Rolf, 72070 Tübingen
Kienzle, Hans Joachim, 88316 Isny i. A.
Knapp, Edeltraut, 75323 Bad Wildbad
Knoch, Albrecht, 88299 Leutkirch
Knott, Gottfried, 72072 Tübingen
Kölle, Hermann, 73230 Kirchheim/T.
Kremer-Schönherr, Eva-Maria, 70567 Stuttgart
Kunesch, Edeltraut, 74074 Heilbronn
Kurz, Erwin R., 70825 Korntal
Laible, Erika, 70839 Gerlingen
Laschewski, Annerose, 71254 Ditzingen
Leinmüller, Kerstin, 73560 Böbingen
Lelonek, Anneliese, 71546 Aspach
Link, Gerhard, 70327 Stuttgart
List, Fritz-Ulrich, 72770 Reutlingen
Lust, Oda, 72076 Tübingen
Lutz, Gerlinde, L-1518 Luxemburg
Mack, Hans, 89567 Sontheim
Mack, Karl, 89567 Sontheim
Maier, Thomas, 78661 Dietingen-
Rotenzimmern

Maile, Siegfried, 72108 Rottenburg
 Mansfeld, Ulrich, Dr., 72202 Nagold
 Martin, Anne, Dr., 78628 Rottweil
 Mast, Gerhardt, 71083 Herrenberg
 Meister, Johann, 24159 Kiel
 Mengele, Paul, 71522 Backnang
 Merz, Matthias, 70376 Stuttgart
 Mielicke, Claus J., 76297 Stutensee
 Mignani, Gerda, 74172 Neckarsulm
 Müller, Margret, 87713 Mindelheim
 Nisch, Marianne, 72070 Tübingen
 Oberfell, Helga, 79110 Freiburg
 Opale, Caecilie, 70191 Stuttgart
 Oschmann, Anneliese, 72144 Dusslingen
 Pfiz, Horst, 75570 Oppenweiler
 Plapp, Edgar, 70199 Stuttgart
 Polhaus, Marion, 71111 Waldenbuch
 Prochnow, Susan-Ann, 74080 Heilbronn
 Rall, Manfred, 72813 St. Johann
 Renner, Kerstin und Manfred,
 74348 Lauffen/N.
 Rief, Alexandra, 88471 Laupheim
 Rohleder, Walter, 70372 Stuttgart
 Rohn, Gerhard, 71394 Kernen
 Roller, Erika, 70734 Fellbach
 Röckle, Ursel, 73666 Baltmannsweiler
 Rudolph, Erwin, 74321 Bietigheim
 Sapper, Nico, Dr., 70597 Stuttgart
 Schliephake, Ilona und Michael,
 72108 Rottenburg/N.
 Schmid, Wolfgang, Dr., 72622 Nürtingen
 Schönleber, Regine, Dr., 71394 Kernen
 Schwäbische mund.art e. V., 71394 Kernen
 Schwoon, Horst, 70567 Stuttgart
 Sigle, Monika, 73249 Wernau
 Sippel, Barbara, 70771 Leinfelden-Echterdingen
 Sommer, Martina, 74523 Schwäbisch Hall
 Stegmaier, Ilse, 73230 Kirchheim/T.
 Steinestel, Ruth, 70174 Stuttgart
 Streich, Hans-Eberhard, Dr., 72461 Albstadt
 Theisen, Manfred, Dr., 70563 Stuttgart
 Ulrich, Leonore, 70499 Stuttgart
 Vogel, Almut, 70567 Stuttgart
 Vogt, Sigbert, 65824 Schwalbach
 von Beckerath, Ursula, 70435 Stuttgart
 Wagener, Ulla und Heinz-Adolf, Drs.,
 70192 Stuttgart
 Weber, Lisa, 73732 Esslingen
 Weber, Wendelin, 72622 Nürtingen
 Wehmer, Erika, 70192 Stuttgart
 Wetzell, Hans-Wolfgang, Dr., 72622 Nürtingen
 Wilken, Elisabeth, 88069 Tettmang
 Wolf, Dieter, 71579 Spiegelberg-Nassach
 Wolpert, Jolande, 89250 Senden
 Wörner, Dieter, 88271 Wilhelmsdorf
 Wurst, Helga, 74072 Heilbronn
 Zeyfang, Roland, 70378 Stuttgart
 Zuschneid, Ulrike und Jürgen, 72116 Mössingen
 Zügel, Eberhard, 70199 Stuttgart

Die Stuttgarter Stäffele-Olympiade

Dies ist am **Samstag, dem 22. März 2003**, eine *sportliche* Wanderung mit fünf bis sechs Stunden reiner Gehzeit über eine Distanz von gut 20,12 Kilometern. Und die Stuttgarter Topografie macht's möglich, dass vom Talkessel bis hinauf zu Halbhöhen und Höhen auch noch Höhenunterschiede von rund 250 m zu bewältigen sind!

Über die berühmten Stäffele (in dieser Vielfalt gibt sie's halt auch nur in Stuttgart) durch Weinberge und Wald, vorbei an besonderen Aussichtspunkten wie Kriegsbergturm, Bismarckturm, Hasenbergsteige, Karlshöhe, ja sogar mit der Seilbahn zum Waldfriedhof – *dies alles ist Stuttgart* und reichlich Belohnung für manch körperliche Anstrengung. Dazu gibt's eine Urkunde mit viel Lob und Anerkennung und natürlich mit Angabe der Zahl der bewältigten Stäffele.

Los geht es **um 8:45 Uhr im Staatstheater Stuttgart/ Foyer Schauspielhaus im Oberen Schlossgarten**, Begrüßung durch Intendant Friedrich Schirmer. Wer unterwegs «schwach» wird, kann jederzeit «aussteigen», entlang der Strecke sind U-Bahn- und Bushaltestellen überall gut zu erreichen.

Wer sich jedoch stärken möchte: *Mittagspause* ist nach etwa 2½ Stunden Wanderzeit in der Bauernmarkthalle am Vogelsang möglich, in der Bäckerei und im Marktcafé sind Imbiss, Suppe oder Tagesessen erhältlich.

Am Bismarckturm und in der Wannenstraße werden *Erfrischungen* am Bus vom Stuttgarter Hofbräu angeboten.

Und noch etwas: jeder Teilnehmer erhält eine Straßen- und Wegekarte der gesamten Strecke, sowie eine stadtgeschichtliche Beschreibung von Harald Schukraft, dem Autor und Stadthistoriker, auch Mitglied im Schwäbischen Heimatbund.

Ziel und Ende ist das Jugend- und Gemeindezentrum der Markuskirche, Zellerstraße 31, Ecke Römerstraße, bis 18:00 Uhr geöffnet. Dort erhalten die Teilnehmer die Urkunde. Auch gibt es Auskunft über Möglichkeiten zur anschließenden Einkehr in der Umgebung.

Kostenbeitrag: € 5,-, Kinder und Jugendliche bis 18 Jahren frei. Bezahlung morgens vor Antritt der Wanderung, bitte passend bereit halten.

Anmeldung ist unbedingt erforderlich bis 17. März 2003: Telefon: 07 11/30 58 01 22, Telefax: 07 11/30 58 01 90, E-Mail: andreas.zaiss@stuttgart.de

Zur Beachtung: Die Wanderung erfolgt auf eigene Gefahr, bitte tragen Sie gutes Schuhwerk!

Nun freuen wir uns jetzt schon auf viele Teilnehmer, Mitglieder und Gäste der drei Vereine und wünschen viel Vergnügen und Freude bei dieser olympischen «Stadt-wanderung».

Ihre Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbundes, auch im Namen der Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins e.V., des Verschönerungsvereins der Stadt Stuttgart e.V. und der Stuttgart 2012 GmbH.

Landschaftspflegeaktion im Tiefenbachtal bei Bettringen

Im Landschaftsschutzgebiet Tiefenbachtal besitzt der Schwäbische Heimatbund Grundstücke mit einer Fläche von über 4 ha. Zur Pflege gehört, außer der Mahd der Wiesengrundstücke und dem Umbau standortfremden Fichtenwaldes in einen naturnahen Auwald, die regelmäßige Säuberung der Uferböschungen und des Baches von allerhand Unrat und Wohlstandsmüll.

Der Naturkundeverein Schwäbisch Gmünd hat sich dankenswerterweise dazu bereit erklärt, die Leitung für eine Bachputzete im Frühjahr zu übernehmen. Alle Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes in Gmünd und um Gmünd herum sind aufgerufen, sich daran zu beteiligen.

Die Aktion findet am **Samstag, dem 8. März 2003**, statt. Treffpunkte sind für Fahrgemeinschaften um 8.45 Uhr der Sebaldplatz in Schwäbisch Gmünd und für Fußgänger und Selbstfahrer um 9.00 Uhr die Brücke vor der Mündung des Tiefenbaches in den Strümpfelbach. Neben wetterfester Kleidung sollten alle Teilnehmer auch Gummistiefel und Arbeitshandschuhe mitbringen. Für ein Vesper nach getaner Arbeit ist selbstverständlich wieder gesorgt.



Das Tiefenbachtal mit Blick auf Bargau und den Rosenstein bei Heubach.

Projekt Kleindenkmale: Hervorragende Zwischenbilanz im Landkreis Ludwigsburg

Der Landkreis Ludwigsburg ist einer von drei Landkreisen in Baden-Württemberg, in dem zurzeit das Projekt zur Erfassung von Kleindenkmalen in vollem Gange ist. Ende vergangenen Jahres zogen die Organisatoren Bilanz nach einem Jahr der Erfassung und Katalogisierung.

Das Zwischenergebnis von knapp 1.100 gefundenen Kleindenkmalen überraschte auch ausgewiesene Kleindenkmalkenner wie Reinhard Wolf, Mitglied des Vorstands des Schwäbischen Heimatbundes, der nicht nur dem Lenkungsausschuss der landesweiten Aktion vorsitzt, sondern auch in seinem Heimatkreis das Erfassungsprojekt koordiniert. In Ludwigsburg sind seit Herbst 2001 rund 60 ehrenamtliche Kleindenkmalfreunde in den Fluren des Landkreises unterwegs.

Schon kurz nach Start des Projekts begannen sich auf dem Wolf'schen Schreibtisch die Aktenordner und Briefumschläge zu stapeln; seitdem ist der Strom nicht mehr abgerissen. Welch große Resonanz das Vorhaben rund um Ludwigsburg hat, zeigt sich auch daran, dass bis auf wenige Kommunen für fast alle Gemarkungen ein Erfasser gefunden werden konnte.

Bei einem Termin für die lokale Presse stellten die Verantwortlichen den Stand der Erfassung vor. Als Ort der Veranstaltung diente natürlich ein Kleindenkmal, der so genannte Hungerstein von 1817 an einer Stützwand in Sichtweite des Neckarufers in Marbach und verschiedenen Hochwassermarken im ehemaligen Mühlenviertel der Schillerstadt. Reinhard Wolf bedankte sich bei diesem Anlass auch bei Landrat Dr. Rainer Haas, der für den Landkreis Ludwigsburg nicht nur die Schirmherrschaft für das Projekt inne hat, sondern auch die Sachkosten des Projektes trägt. Landrat Dr. Rainer Haas sagte bei der Vorstellung des Zwischenstands, dass die «Kleindenkmal-Detektive allen ihren historisch bewussten Mitbürgern ein großes Geschenk gemacht haben». Kleindenkmale seien – so Haas – wichtige kulturgeschichtliche Zeugnisse, die über Brauchtum, Sitten und Lebensweise unserer Vorfahren, aber auch über die Rechtsverhältnisse in vergangenen Jahrhunderten erzählten.

Auch Martina Blaschka, die das Projekt beim Landesdenkmalamt betreut, ist über die Flut von Meldungen und das Engagement der ehrenamtlichen Kleindenkmalfreunde begeistert. Allerdings bedeutet die Flut von Informationen für die Kulturwissenschaftlerin auch eine Menge Arbeit und Koordinationsaufwand. Vor allem die Übernahme der Erfassungsbögen in die Datenbank des Landesdenkmalamtes ist sehr zeitaufwändig und hinkt deshalb noch etwas hinter der Zahl der gefundenen Zeitzeugen am Wegesrand hinterher.

Dazu kommt, dass der Landkreis Ludwigsburg nicht der einzige Kreis ist, in dem ehrenamtlich nach Kleindenkmalen gesucht wird. Denn auch im Kreis Sigmaringen und im Stadtkreis Baden-Baden ist das landesweit angelegte Gemeinschaftsprojekt von Schwäbischem Hei-



Reinhard Wolf erklärt Landrat Dr. Rainer Haas (rechts) und dem Ersten Landesbeamten Dr. Christoph Schnaudigel (links) die Inschriften des Hungersteins in Marbach am Neckar.

In vier weiteren Landkreisen ist das Projekt Erfassung der Kleindenkmale im Herbst/Winter 2002/2003 neu gestartet. Im Landkreis Heidenheim hat die Erfassung begonnen, Koordinator ist dort Dieter Eberth vom Schwäbischen Albverein. Im Landkreis Tuttlingen hat ein Koordinatorenteam die Verantwortung: Kreisarchivar Dr. Joachim Schuster, Detlef Firgau vom Schwäbischen Albverein und Erich Kaufmann vom Schwarzwaldverein werden dort die Fäden in der Hand halten.

Auch im Enzkreis wurde bereits eine Auftaktveranstaltung durchgeführt, Koordinatorin wird dort Barbara Hauser vom Schwarzwaldverein sein, eventuell wird es dort noch einen Mitkoordinator vom Schwäbischen Albverein geben.

Der vierte Kreis ist der flächenmäßig sehr große Ortenaukreis. Ende 2002 standen dort erste Planungsgespräche auf dem Programm. Mit ersten Ergebnissen wird in diesen Kreisen zum Jahresende 2003 gerechnet.

Volker Lehmkuhl

matbund, Schwäbischem Albverein, Schwarzwaldverein und dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in vollem Gange.

Erfahrungsaustausch als feste Größe im Projekt

Am Nachmittag traf sich dann die große Schar der rund 60 Ehrenamtlichen mit den Koordinatoren auf Einladung des Landkreises im großen Sitzungssaal des Landratsamtes in Ludwigsburg. Lebhaft wurden Erkenntnisse ausgetauscht, Ergebnisse verglichen und Problembereiche diskutiert. Martina Blaschka hatte zu jeder der 39 Gemeinden Listen und Einzelausdrucke der bislang in die Datenbank eingegebenen Objekte mitgebracht, sodass die Vertreter der Kommunen diese Unterlagen zum Abgleich mit ihren Unterlagen mit nach Hause nehmen konnten. Reinhard Wolf erläuterte den Erfassern, dass angesichts der unerwarteten Datenfülle zu den bislang erfassten 550 Grenzsteinen keine weiteren mehr aufgenommen werden könnten. Auch so sei die Leitstelle mit 102 Unterständen, 83 Brunnen, 57 Ruhebänken, 54 Gewölbebrücken, 35 Denkmälern, 21 Hochwassermarken, 14 Steinkreuzen, 9 Schutzhütten, 6 Quellfassungen und einem Wegekreuz schon außerordentlich stark beschäftigt.

Bis zum September 2003 soll der größte Teil der gefundenen Kleindenkmale in der Datenbank erfasst sein, Ende des Jahres ist eine Abschlussveranstaltung geplant, in der die Ergebnisse dem Landkreis und auch den Kommunen übergeben werden sollen. Als Abschluss des Treffens stand auf Einladung des Landkreises in Person des Ersten Landesbeamten Dr. Christoph Schnaudigel ein gemeinsames Vesper in der Kantine des Landratsamtes auf dem Programm, wo sich die ehrenamtlichen Experten natürlich ebenfalls intensiv über die Kleindenkmale im Kreis austauschten.

Ehrenamtliche Mitarbeit gesucht!

Das Projekt «**Dokumentation von Kleindenkmälern**», das seit zwei Jahren vom Schwäbischen Heimatbund, vom Schwäbischen Albverein, vom Schwarzwaldverein und anderen Verbänden gemeinsam mit dem Landesdenkmalamt betrieben wird, kommt gut voran. Zahlreiche ehrenamtliche Helfer in den derzeit sieben Projekt-Landkreisen sind dabei, Kleindenkmale zu fotografieren und in Datenbögen einzutragen.

An was es nun fehlt, ist die Eingabe der erhobenen Daten nach einem bestimmten Schema in die EDV. Wer hätte Lust, ehrenamtlich, ohne Druck und Zeitvorgabe, zu helfen? Die Dateneingabe ist nach kurzer Einführung kein Hexenwerk und macht auch Spaß; Voraussetzung: PC, einfache Word-Kenntnisse, genaues Arbeiten. Die eingegebenen Daten sollen im Landesdenkmalamt weiterverarbeitet und als kreisweite Dokumentationen ausgedruckt werden.

Sachkosten können in vorher vereinbartem Rahmen ersetzt werden; wegen des persönlichen Kontakts mit der Projektleitung wäre es zweckmäßig, wenn eine gelegentliche Fahrt nach Stuttgart nicht mit zuviel Umständen verbunden wäre.

Interessenten mögen sich bitte an Herrn Reinhard Wolf, Vorstandsmitglied im Schwäbischen Albverein/Schwäbischen Heimatbund und Vorsitzender des Lenkungsausschusses des Projekts, wenden; Telefon: 0711/904-3437 (tagsüber) oder aber 07144/12544 (abends).



Im Freilichtmuseum Beuren im Kreis Esslingen ist das Kirchheimer Fotoatelier Hofmann wieder aufgebaut worden.

Ortsgruppe Kirchheim besichtigte das Fotoatelier Hofmann in Beuren

Im vergangenen Herbst besuchte die Ortsgruppe Kirchheim das Freilichtmuseum Beuren. Der Besuch galt insbesondere einem von außen eher unscheinbaren Gebäude. Sorgfältig restauriert und frisch gestrichen steht das einst hart umkämpfte Fotoatelier Hofmann wieder auf festem Grund und bereichert das Freilichtmuseum um eine deutschlandweit beneidete Attraktion.

Ein freistehendes Fotoatelier aus der Pionierzeit der Fotografiertechnik, vollständig mit der ursprünglichen Ausstattung erhalten, sucht seinesgleichen in unserem Land. Vier Jahre dauerte der Umzug des über hundert Jahre alten Atelierbaus von seinem angestammten Platz in Kirchheim hinauf zum Freilichtmuseum Beuren. Es war ein Weg voller Dornen und Hindernisse. Weder der Landkreis Esslingen als Träger des Museums noch die Große Kreisstadt Kirchheim als Besitzerin waren 1998 bereit, die 150 000 DM Wiederaufbaukosten zu übernehmen. Die Vernichtung dieses einzigartigen Kulturdenkmales schien unabwendbar zu sein.

Verzweifelt suchte der Leiter des Kirchheimer Heimatmuseums, Rainer Laskowski, damals nach Mitstreitern. Er fand sie dann auch in der Kirchheimer Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes. Deren beharrliches Eintreten führte letztlich dazu, dass im Juni 1999 die unerhoffte Wende kam. Der Landkreis Esslingen und der Förderverein Freilichtmuseum einigten sich auf eine Kostenteilung und ermöglichten damit doch noch die Erhaltung des Gebäudeveteranen. Als Dank und Anerkennung für die Rettung des Fotoateliers Hofmann übergab für die Ortsgruppe Kirchheim des Schwäbischen Heimatbundes Fritz Heinzelmann dem Vorsitzenden des Beurener Fördervereins, Wolfgang Maier, eine Geldspende.

Wolfgang Maier und Steffi Cornelius, die Leiterin des Museums, dankten für die Unterstützung aus Kirchheim. Dabei kam auch der Wunsch zum Ausdruck, die noch im Kornhausmuseum eingelagerten Hofmannschen Requisiten bald an ihren angestammten Platz im Atelier zurückbringen zu können.

Dieter Metzger

Wohnungssuche für SHB-Mitarbeiterin

In Stuttgart kann sich eine Wohnungssuche als äußerst schwierige Angelegenheit erweisen. Diese Erfahrung macht gegenwärtig unsere Mitarbeiterin Gabriele Finckh, die viele Mitglieder als sachkundige und freundliche Mitarbeiterin für die Reisen und Exkursionen des Schwäbischen Heimatbundes kennen. Viele vermietbare Wohnungen werden nicht über Anzeigen angeboten, sondern «unter der Hand» vermittelt, weil die Vermieter die Wohnungssuchenden kennen. Nicht anders ist dieser Aufruf zu verstehen, als dass wir unsere Mitglieder in Stuttgart und Umgebung bitten, Frau Finckh auf freie oder freiwerdende Wohnungen hinzuweisen (Tel.: 07 11/2 39 42 11).

Frau Finckh und ihr Lebensgefährte suchen eine 3 ½- bis 4-Zimmerwohnung oder eine 3-Zimmerwohnung mit angeschlossenen kleinen Ladengeschäft zur längerfristigen Miete. Mit zur «Familie» gehört eine ruhige und gut erzogene Hundedame. Vielen Dank für Ihre Unterstützung.

*Dieter Dziellak
Geschäftsführer*

Kalkofen Untermarchtal geöffnet – Tag der offenen Tür am 6. Juli 2003

Das Technische Museum «Kalkofen Untermarchtal» des Schwäbischen Heimatbundes steht nördlich der B 311 zwischen Ehingen und Riedlingen und ist von der Bundesstraße aus gut zu sehen. Es ist **im Jahr 2003 von April bis Ende Oktober** an Sonn- und Feiertagen von 11.00 bis 17.00 Uhr geöffnet. Außerhalb der Saison und an Werktagen können jederzeit Führungen vereinbart werden.

Die Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes veranstaltet am Sonntag, den **6. Juli 2003**, von 11.00 bis 17.00 Uhr einen **Tag der offenen Tür**. Es werden alte Handwerkskünste und selbstverständlich der Vorgang des Kalkbrennens in der originalen Anlage vorgeführt. Nähere Auskunft erteilt das Informationszentrum Untermarchtal, 89617 Untermarchtal, Telefon: 073 93/9173 83, Telefax: 073 93/9173 84.

Die «Schwäbische Heimat» hat einen neuen Hersteller

Es ist unserer Zeitschrift nicht anzumerken, aber sie hat mit der Ausgabe 2003/1 einen Ortswechsel vorgenommen. Statt in Ostfildern-Ruit wird sie vom neuen Jahr an in Weilheim/Teck hergestellt. Vier Jahre lang hat der Schwabenverlag die *Schwäbische Heimat* gut betreut.

Nach einer Kostenanalyse sah sich der Schwabenverlag veranlasst, den Herstellungspreis nicht unwesentlich anzuheben. Der Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes beschloss, zunächst einmal Angebote einzuholen, um sich einen Marktüberblick zu verschaffen und Vergleiche anstellen zu können. Schließlich gebietet es unsere finanzielle Lage, jeden Cent umzudrehen.

Im Wettbewerb um die *Schwäbische Heimat* ging dann die Bräuer GmbH, Druckerei und Verlag in Weilheim/Teck, als Sieger hervor. Wir hoffen auf eine gedeihliche Zusammenarbeit.

SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Das Ried im Winterschlaf – die Seen, Teiche und Tümpel schlummern unter einer Eiskruste, und der Raubwürger (*Lanius excubitor*) lauert als Wintergast unvorsichtigen Mäusen auf.

Während draußen die Eiseskälte den Tieren das Leben schwer macht, laufen drinnen im Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf Köpfe und Computer heiß. Das Programm für das neue Jahr muss organisiert, der Bericht über das vergangene Jahr verfasst werden. Büros wurden umgestaltet, neue Projekte in Angriff genommen.

Rückblick auf das Jahr 2002

Insgesamt wurden im Naturschutzzentrum im vergangenen Jahr 6.535 Besucherinnen und Besucher jeden Alters gezählt. An 183 Veranstaltungen (Führungen, Vorträgen, Naturerlebnisveranstaltungen) nahmen 4.110 Personen teil. An Sonn- und Feiertagen besuchten insgesamt 2.425 Erwachsene und Kinder das Naturschutzzentrum und seine Ausstellungen. Das umweltpädagogische Programm des Naturschutzzentrums wurde von 79 Schulklassen (1449 Schülerinnen und Schülern + 275 Begleitpersonen) wahrgenommen. Dank des Kooperationsvertrages mit der Grund-, Haupt- und Werkrealschule konnten Wilhelmsdorfer Schulkinder von der 1. bis zur 5. Klasse an 15 Vormittagen ihren Unterricht im Naturschutzzentrum bzw. auf den Riedlehrpfaden verbringen.

Das Thema «Lebensraum Wasser» führte dabei mit 24 Unterrichtseinheiten die «Hitliste» der Schulveranstaltungen an, gefolgt von 20 Besuchen zum Thema «Fledermäuse», dem die erste Sonderausstellung des Jahres gewidmet war. Die Ausstellung «Fledermäuse – Kleine Nachtgespenster» der AG Fledermausschutz Baden-Württemberg war bestens geeignet, den Schülern (und Lehrern) diese faszinierende Tiergruppe nahe zu bringen. Weitere Schulveranstaltungen galten natürlich dem klassischen Thema «Moor» sowie den Lebensräumen Wiese und Wald und der Tiergruppe der sozialen Faltenwespen. Ihnen war die zweite Sonderausstellung des Jahres der Akademie für Naturschutz Baden-Württemberg «Momentaufnahmen ... aus dem Leben von Hornisse, Wespe & Co.» gewidmet. Wir berichteten über die beiden Ausstellungen ausführlich in SH 3 und 4/2002.

Neben 20 öffentlichen Veranstaltungen mit insgesamt 451 Besuchern buchten 59 Gruppen mit 1.486 Teilnehmern (Vereine, Firmen und Familiengruppen) eine Führung durch das Naturschutzzentrum und über die Lehrpfade.



Familientag «Zauberschloss Wald» im Pfrunger Ried. Die Aufgabe lautete: Wir spielen einen Baum. So lernt man spielend, wie ein Baum funktioniert.



Besucherzahlen im SHB-Naturschutzzentrum im Jahr 2002.

Ganz im Zeichen des Fledermausschutzes standen drei weitere Veranstaltungen

Architekten und Ortsbaumeister, die oft über das Schicksal dieser hoch bedrohten Tiergruppe entscheiden, wurden im Rahmen einer Führung durch die Ausstellung von Mitarbeiterin Pia Wilhelm, die auch ehrenamtliche Fledermaus-Sachverständige ist, über Lebensweise und Gefährdung der «Flattertiere» informiert.

Am 16. November 2002 fand auf Einladung von Pia Wilhelm im Naturschutzzentrum das erste Regionaltreffen von Fledermausschützern im Raum Bodensee-Oberschwaben statt. Das Treffen diente dem Kennenlernen, Informationsaustausch und der Planung und Koordinierung von Aktionen und Datenaustausch. 23 «Fledermaus-Aktive» folgten der Einladung und begrüßten die Initiative.

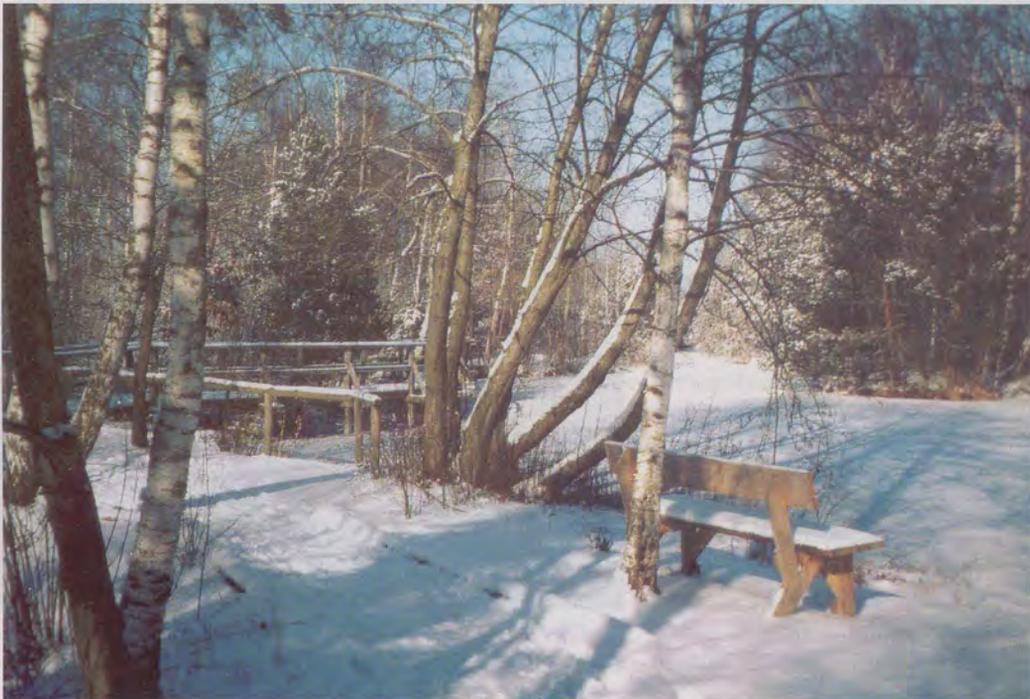
Die Naturschutzwarte des Landkreises Ravensburg wurden vom Landratsamt Ravensburg am 20. November 2002 ins SHB-Naturschutzzentrum eingeladen, wo Lothar Zier sie durch das Haus und über die Lehrpfade führte

und Pia Wilhelm anschließend in einem Vortrag wiederum über Lebensweise und Gefährdung von Fledermäusen berichtete.

Die Naturerlebnisschule bot mit ihrer Infrastruktur nicht nur für die Schulveranstaltungen, sondern auch für alle anderen Veranstaltungen ein allseits positiv bewertetes Ambiente.

Netzwerk Umwelt im Kreis Ravensburg

Die Naturschutzzentren im Landkreis Ravensburg haben im vergangenen Jahr mit dem gemeinsamen Projekt «Netzwerk Umwelt(-bildung)» begonnen. Das Projekt ist auf drei Jahre geplant und wird vom PLENUM Oberschwaben und dem Landkreis Ravensburg finanziell unterstützt. Ziel des Projektes ist die Erfassung und Weiterentwicklung der Umweltbildungsangebote im Landkreis. Jedes Naturschutzzentrum hat einen Projektbaustein übernommen. Das SHB-Naturschutzzentrum bearbeitet den Bereich «Ferien- und Freizeitangebote». Im Rahmen des Ferienprogramms Nördlicher Bodensee bot das SHB-Naturschutzzentrum schon in den vorangegangenen Jahren attraktive Veranstaltungen für Kinder und Erwachsene – für Feriengäste und Daheimgebliebene. Judith Steinhauser, Praktikantin im SHB-Naturschutzzentrum, erfasste alle Ferienangebote im Kreis für das Jahr 2002. Neue Angebote für Kinder, Jugendliche und Erwachsene sind derzeit in Planung. So soll in den kommenden Jahren das Freizeitangebot im Umweltbereich für Jugendliche und junge Erwachsene ausgebaut werden. Hier gilt es, altersspezifische Veranstaltungen und Methoden zu entwickeln und die Jugendlichen an der Planung und Umsetzung zu beteiligen. Auch nach neuen Kooperationspartnern für Einzelveranstaltungen wird im Rahmen dieses Projektes gesucht.



Der Riedlehrpfad beim SHB-Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf im Winterschlaf.

*Nistkasten-Werkstatt
am 31. Oktober 2002.
Unter der Anleitung
von ZDL Martin
Köberle bauen Kin-
der für Wohnung
suchende Tiere ein
neues Zuhause.*



Das Naturschutzzentrum Bad Wurzach erfasst alle Angebote für Schulen und Kindergärten. Die einleitende Bestandserhebung soll Lücken in Angebot und Nachfrage aufzeigen, um sie durch verstärkte Information an den Schulen und Kindergärten zu schließen.

Das BUND-Naturschutzzentrum initiierte neue Umwelt-Kindergruppen in verschiedenen Gemeinden im Landkreis Ravensburg, und das NABU-Naturschutzzentrum in Leutkirch bereichert das Programm mit «Naturgeburtsagen», die im SHB-Naturschutzzentrum ebenfalls bereits seit zwei Jahren durchgeführt werden.

Terminkalender für das erste Halbjahr

Das Team des Naturschutzzentrums hat wieder ein abwechslungsreiches und attraktives Programm für Besucher aller Altersklassen geplant. Auf Anfrage senden wir Ihnen das ausführliche Programmheft zu. Es ist ab Februar auch in der SHB-Geschäftsstelle, beim Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf und in vielen öffentlichen Einrichtungen, Banken und Ladengeschäften im Raum Bodensee-Oberschwaben erhältlich.

Freitag, 7. März, 19:00 Uhr

Saisonbeginn, Eröffnung der Fotoausstellung «Gespräch mit der Erde» (faszinierende Momentaufnahmen aus der Erdgeschichte) mit Vortrag von Lothar Zier

Sonntag, 23. März, 14:00 Uhr

Öffentliche Führung «Frühlingsbeginn im Ried» (für Kinder und Erwachsene)

Sonntag, 6. April, 7:00 Uhr

«Wer singt denn da?» – Vogelstimmenführung für Kinder und Erwachsene mit anschließendem Frühstück im Naturschutzzentrum

Mittwoch, 16. April, 14:00 Uhr

«Tiere auf Wohnungssuche» – Nistkasten-Werkstatt für Kinder ab 10 Jahren (Osterferienprogramm)

Donnerstag, 1. Mai, ab 9:00 Uhr

«Von Kelten, Stauern und Torfstechern» – Maiwanderung durch das Ried hinauf zur Ringenburg und zurück nach Wilhelmsdorf (Geschichtliche und naturkundliche Ganztageswanderung mit Rucksackvesper)

Sonntag, 11. Mai, 14:00 Uhr

Öffentliche Moorführung

Sonntag, 25. Mai, 14:00 Uhr

«Froschkonzert am Lehrpfad» – Zu Besuch bei Frosch, Kröte & Co. (für Kinder und Erwachsene)

Mittwoch, 18. Juni, 19:00 Uhr

«Heimliche Jäger in der Nacht» – Fledermaus-Vortrag mit Exkursion (für Kinder und Erwachsene)

Samstag, 28. Juni, ab 7:30 Uhr

Ganztages-Exkursion in das NSG Irndorfer Hardt (mit Führung) und ins Donautal (mit Führung im Naturschutzzentrum Beuron), in Kooperation mit der SHB-Gruppe Ravensburg-Weingarten

SHB-Naturschutzzentrum

Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf

Tel. 0 75 03/7 39

Fax 0 75 03/9 14 95

E-mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de

Öffnungszeiten: von 7. März bis 31. Oktober

an Sonn- und Feiertagen

von 13:30 Uhr bis 17:00 Uhr

Bürozeiten: Montag bis Freitag

von 9:00 Uhr bis 12:30 Uhr

und 14:00 Uhr bis 17:00 Uhr

Das 387 Jahre alte «Streibsche Haus» in Mössingen sucht denkmalbewusste Eigentümer

Viele Häuser besitzen eine interessante Geschichte, aber nur wenige verraten so viel über ihre Erbauer und ihre Zeit wie das «Streibsche Haus» in der Mössinger Waibachstraße. Bauforscher des Forschungsprojektes «Haus und Umwelt» an der Universität Tübingen haben im Auftrag der Stadtverwaltung und des Landesdenkmalamtes die spannende Baugeschichte des vom Abriss bedrohten Kulturdenkmals erforscht und eindringlich auf dessen hohe Bedeutung hingewiesen. Der Abriss des seit einigen Monaten in städtischem Besitz befindlichen Gebäudes wäre angesichts der zutage getretenen Ergebnisse ein Skandal.

Aufgrund der herausragenden baugeschichtlichen Bedeutung des Hauses hat sich nun jedoch die Interessengemeinschaft Bauernhaus e. V. (IGB) mit Erfolg um seinen vorläufigen Erhalt bemüht. Der bundesweit aktive Verein mit rund 7.000 Mitgliedern hat sich die Erhaltung und Pflege historischer Bausubstanz vor allem im ländlichen Raum zum Ziel gesetzt. (www.IGBauernhaus.de)

Das hat es in Mössingen noch nie gegeben: Erstmals konnte nun die Stadtverwaltung vom vorschnellen Abriss wertvoller historischer Bausubstanz abgehalten werden. Mehr noch: Sie bietet angesichts des großen Presseechos das Haus inzwischen zum Verkauf an. Ende November 2002 noch zum sofortigen Abriss bestimmt, bekommt es nun doch noch eine Chance – wenn sich bis 30. Juni ein Käufer findet, der es denkmalgerecht sanieren würde.

Die IGB erhielt das Patronat über das Haus und wurde mit der Suche nach Kaufinteressenten betraut. Örtliche IGB-Mitglieder stehen als Ansprechpartner bei Fragen zu Förderungsmöglichkeiten bei der Sanierung eines solchen

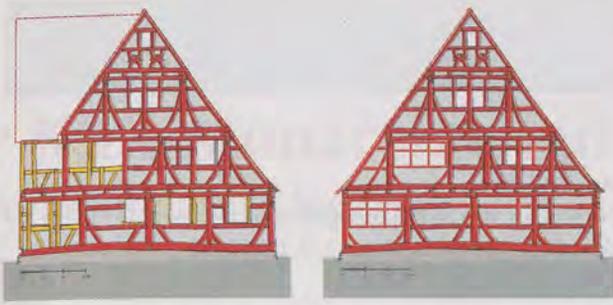
Baudenkmal zur Verfügung; eine Begleitung der Planung und Sanierung wird durch sie ebenfalls garantiert. Inzwischen haben sich bereits mehrere ernsthafte Interessenten gemeldet. Ende Januar fanden nun die ersten Gesprächstermine statt. Auch wenn noch nichts entschieden ist, ist das ein großer Erfolg.

Das vorläufige Angebot der Stadtverwaltung liegt bei einem Preis von 250 €/m². Bei einer zum Verkauf stehenden Grundstücksfläche von ca. 400 m² würde sich somit ein Kaufpreis von ca. 100.000 € für das nach wie vor unter Denkmalschutz stehende Haus ergeben. Das verformungsgerechte Bauaufmaß sowie die ausführliche Dokumentation der Voruntersuchungen werden dem Käufer unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Selbstverständlich sind weitere Anfragen willkommen, weshalb wir das Haus und seine Geschichte an dieser Stelle vorstellen wollen.

Das über 17 Meter lange und 11,5 Meter breite Fachwerkhäuschen wurde überwiegend aus Eichenholz errichtet, das im Winter 1615/16 geschlagen wurde. Die Daten aus der dendrochronologischen Untersuchung fanden ihre überraschende Bestätigung in einer Bauinschrift am östlichen Zierfachwerkgiebel, die wahrscheinlich auf das Richtfest zurückgeht: M[eister] : MARTiN : MiLER : ZIMERMAN A & M IACOB : MiLER : DER : BAV HER : DEN : ii : TAG : MARCI : 1616 :: Bei der bauhistorischen Untersuchung wurde zudem deutlich, dass das Haus einen mittelalterlichen Vorgängerbau ersetzte. Der tonnengewölbte Keller und ein heute zugeschütteter Brunnen, die beide in den bestehenden Bau integriert wurden, weisen darauf hin.



Das 1616 erbaute Kulturdenkmal steht zum Verkauf. Bis Juni wurde von der Stadtverwaltung Mössingen der geplante Abriss aufgeschoben. Den neuen Eigentümer erwartet ein wertvolles historisches Gebäude mit großer Wohnfläche – ohne Probleme auch als Zweifamilienhaus zu nutzen – und vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten.



Verformungsgerechtes Aufmaß des Zierfachwerkgiebels und Rekonstruktion des Zustands 1616. Das «Streibsche Haus» wurde in den zurückliegenden Wochen umfassend bauhistorisch untersucht und dokumentiert: Nahezu das komplette Fachwerkgerüst des 17. Jahrhunderts ist erhalten. Die Rekonstruktionszeichnung beweist, welches Juwel hier akut vom Abriss bedroht ist.

Parallel zur bauhistorischen Dokumentation gelang es einem IGB-Mitglied, in umfangreichen Archivrecherchen – von Stadtarchivar Röhrs mit Rat und Tat unterstützt – die wechselvolle Besitzergeschichte des Hauses lückenlos zu rekonstruieren. Zwar handelt es sich nicht, wie zunächst vermutet, um ein Schultheißenhaus, aber es zeigte sich, dass es zumindest im 17. und 18. Jahrhundert von Angehörigen der Mössinger Oberschicht bewohnt wurde; im 19. und 20. Jahrhundert war es im Besitz von Kleinhandwerkern. Spätestens seit 1800 war das Haus stockwerkweise aufgeteilt; mehrere Familien und Generationen lebten gemeinsam unter einem Dach. Insgesamt sind seit 1616 mehr als fünfzehn Besitzergenerationen nachweisbar.

Das Gebäude von 1616 zeigt die damals in der Region übliche Bautechnik mit vollständig verzapftem Fachwerk. Die besondere Qualität der Konstruktion war die Voraussetzung dafür, dass das Fachwerk im Bereich der Wohnräume in einem hohen Maße erhalten blieb. Die östliche Giebelseite weist eine reiche Gestaltung mit geschwungenen Strebenpaaren und einzelnen Zierelementen auf. Die beiden Stuben besaßen hier einst breite Fenstererker, deren Glasfenster damals einen großen materiellen Wert darstellten. Dagegen sind alle westlich davon liegenden Bauteile auffallend sparsam ausgebildet. Diese Sparsamkeit macht sich auch in der Verwendung zahlreicher Bauhölzer aus Abbruchhäusern bemerkbar und steht damit scheinbar in Widerspruch zum finanziellen Potenzial des Bauherren.

Deutlich wird dieser Kontrast auch in Hinblick auf die beachtliche Grundfläche des Hauses, der die eingeschossige Bauweise des Hauses entgegensteht. Die Erklärung für diese Merkwürdigkeit bieten offenbar die ausschließlich bei langen Bauteilen verwendeten Tannen- und Fichtenstämme. Sie stammen eindeutig aus dem Floßholzhandel am Neckar, was bedeutet, dass sie von Tübingen her über 15 Kilometer weit auf dem mühsamen Landweg nach Mössingen transportiert werden mussten.

Ein solcher Aufwand, aber auch die bereits genannte Sparsamkeit in der Holzverwendung, lässt auf akuten Holzmangel schließen, der die ungewöhnliche Form des Bauernhauses maßgeblich bestimmte. Vor diesem Hinter-

grund ist der repräsentative Ostgiebel als deutlicher Beleg für den gut gefüllten Geldbeutel des Bauherren zu werten.

Dennoch ist die Anzahl der Wohnräume überdurchschnittlich, weil sie sich auf zwei Etagen verteilen. Im Erdgeschoss findet sich die seit dem 16. Jahrhundert obligatorische Anordnung der Wohnräume mit der vom Küchenflur aus zugänglichen Stube und die daran angegliederte Stubenkammer. Dieselbe Raumanordnung ist auch im 1. DG nachweisbar. Die Anlage einer Wohneinheit im Bereich des Dachwerks ist im historischen Baubestand der Region derzeit ohne Vergleich.

Ungewöhnlich ist auch der im 1. DG rechtwinklig zum Treppenflur abknickende Mittellängsflur, von dem aus Türen in die ehemals fünf etwa gleich großen Dachkammern führten. Gemeinsam mit einer weiteren straßenseitigen Dachkammer im 2. DG verfügte das Gebäude somit über zwei Stuben, zwei Stubenkammern und sechs Dachkammern, was problemlos für zwei Familien ausreichte. Allerdings mussten sie sich damit begnügen, einen gemeinsamen Treppenaufgang und Flur zu benutzen. Zudem konnte die obere Stube nur indirekt durch eine Lüftungsklappe in der Stubendecke vom Erdgeschoss aus beheizt werden. Diese intime Art der Gebäudeaufteilung lässt auf innerfamiliäre Besitzverhältnisse schließen, wobei die obere Stube möglicherweise als Altenteil dienen sollte.

Rund hundert Jahre nach seiner Erbauung wurde das Haus gründlich renoviert; ausdrücklich ist in den Quellen von einer *wohlgebauten Behausung* die Rede. Davon zeugt beispielsweise die kassettierte Decke der ursprünglich vermutlich raumhoch vertäfelten Stube im 1. DG, die aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammt; auch die Stube im Erdgeschoss war einst mit Kassettendecke und Wandtäfer ausgestattet.

1714 (d) wurde der bis dahin als ungeteilter Lagerraum und Trockenbühne genutzte westliche Teil des 2. DG in einzelne Bretterverschläge unterteilt, die von einem Mittellängsflur aus zugänglich waren. Das 1823 angelegte Gebäudekataster, in dem das Haus die Nummer 45 erhielt, liefert einen wichtigen Hinweis: *Ein einstoktiges Haus mit zwei Wohnungen*. Die Abtrennung und separate Erschließung des Dachgeschosses erfolgte demnach spätestens bereits um 1800.

Um 1865 wurde der Wohnteil des Gebäudes an der südlichen Traufseite aufgestockt, so dass die obere Stube und die westlich angrenzende Küche nun Südfenster erhielten. Um 1900 musste der westliche Stallbereich stark erneuert werden, wobei man die Gelegenheit auch zur Aufstockung der übrigen Teile an der Südtraufe nutzte.

Das weitgehend in diesem Zustand überlieferte Gebäude bietet nun die seltene Chance für einen denkmalbewussten Eigentümer bzw. Architekten, Erhalten und Gestalten gleichzeitig zu praktizieren. Bei einem sensiblen Umgang mit der historischen Bausubstanz könnte das «Streibsche Haus» wieder zu einem Mössinger Prachtbau werden – wie einst im März vor bald 387 Jahren.

Nähere Informationen: Andreas Vogt, Hasengäßle 2, 72070 Tübingen, Tel.: 07071/44149

Tilman Marstaller/Andreas Vogt

Reisen und Exkursionen März bis Juli 2003

Studienreisen

Schweizer Kleinstadtidyllen am See: Murten und Avenches

Freitag, 21. März bis Sonntag, 23. März 2003
Führung: Dr. Raimund Waibel

Glanz – Ende – Neubeginn:

Säkularisation in der Klosterlandschaft Oberbayern
Freitag, 4. April bis Sonntag, 6. April 2003
Führung: Andrea Hähnle

Worms, Speyer und die pfälzische Limburg – die Heimat der Salier

Freitag, 11. April bis Sonntag, 13. April 2003
Führung: Michael Bayer M.A.

Auf den Spuren der Römer in Hessen – der Limes im Taunus und im Odenwald

Freitag, 25. April bis Sonntag, 27. April 2003
Führung: Andreas Förschler M.A.

Die Residenzen der Hohenzollern

Samstag, 3. Mai bis Sonntag, 4. Mai 2003
Führung: Ulrich Feldhahn M.A.

Verborgene Schätze im Veneto:

Städte, Landschaften, Villen
Montag, 5. Mai bis Sonntag, 11. Mai 2003
Führung: Sibylle Setzler M.A.

Alte Klöster – neue Herren:

**Landesausstellung «Säkularisation»
und die Schussenrieder Landkirchen**
Dienstag, 6. Mai bis Mittwoch, 7. Mai 2003
Führung: Prof. Dr. Volker Himmelein

Städte Niederbayerns und Oberösterreichs

Montag, 12. Mai bis Freitag, 16. Mai 2003
Führung: Wolfgang Urban

Piemont: Kunst, Kultur, Wein, Kaffee und regionale Küche

Montag, 19. Mai bis Samstag, 24. Mai 2003
Führung: Sven Gormsen

Mitgliederversammlung 2003 des SHB in Weingarten

Samstag, 24. Mai bis Sonntag 25. Mai 2003
Bitte beachten Sie dazu die Einladung auf Seite 82.

Am Bodensee:

Napoleon, die Säkularisation und ein Lied der Liebe
Sonntag, 1. Juni bis Montag, 2. Juni 2003
Führung: Dieter R. Bauer

Die Niederlande: Calvinismus und Toleranz zwischen Amsterdam und Nordseestrand

Montag, 2. Juni bis Sonntag, 8. Juni 2003
Führung: Dr. Albert de Lange

Das Paradies der Wilhelmine – eine Gartenreise nach Bayreuth

Freitag, 13. Juni bis Sonntag, 15. Juni 2003
Führung: Andrea Hähnle

«Magna vis imperii» – Das Machtzentrum des Reiches: Wein und Kultur der Pfalz.

Eine Studienreise mit Wanderungen
Freitag, 20. Juni bis Sonntag, 22. Juni 2003
Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal und Paul Schilling

Ins «Land der offenen Fernen»: Die bayerische, thüringische und hessische Rhön – eine Studienreise mit kleinen Wanderungen

Donnerstag, 26. Juni bis Donnerstag, 3. Juli 2003
Führung: Dr. Ernst-Otto Luthardt und Ingeborg Luthardt

Am Anfang war der Rütli-Schwur:

Die Schweizer Urkantone
Sonntag, 29. Juni bis Freitag, 4. Juli 2003
Führung: Dr. B. Schönhagen und Prof. Dr. W. Setzler

Das Aostatal – 5000 Jahre Geschichte zwischen Mont Blanc, Gran Paradiso und Matterhorn.

Studienreise mit kleinen Wanderungen
Freitag, 4. Juli bis Sonntag, 13. Juli 2003
Führung: Dr. Raimund Waibel

Die Vorböten der Säkularisation:

Revolutionsbedingte Klosteraufhebungen im Elsass
Samstag, 19. Juli bis Sonntag, 20. Juli 2003
Führung: Wolfgang Willig

Weltgeschichte im verborgenen Winkel:

**Das Weinviertel, das Marchfeld und Südmähren.
Archäologische Fundorte, Schlachtfelder, Städte, Adels-
residenzen, Wallfahrtskirchen im Norden von Wien**
Samstag, 26. Juli bis Samstag, 2. August 2003
Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Der K&K-Monarchie auf der Spur Sonderreise nach Ungarn

0. bis 17. Mai 2003

Schwaben International e.V.
Stuttgarter Straße 67
70469 Stuttgart
Telefon: 0711/237 29 - 23
Telefax: 0711/237 29 - 31

Budapest, das „Paris des Ostens“, ist die für die meisten Besucher die Liebe auf den ersten Blick. Es ist eine der am schönsten gelegenen Städte der Welt. Der breite Strom der Donau zieht sich wie ein silberner Faden durch die Stadt und teilt das bergige Buda und das flache Pest. Schwaben International bringt Sie aber nicht nur in die Hauptstadt Ungarns. Begeben Sie sich auf die Spuren der K&K-Monarchie und lernen Sie das Land und seine Menschen kennen.

Sie fliegen mit Lufthansa von Frankfurt nach Budapest. Stolz stehen sich die wichtigsten Wahrzeichen der Stadt gegenüber: das Parlament, die Matthias-Kirche, die Fischerbastei und die Ungarische Nationalgalerie innerhalb des Budaer Burgpalastes. Während ihres Aufenthaltes erleben Sie unter anderem einen Abend in einem typisch ungarischen Csarda mit Zigeunermusik und Folkloreprogramm, besichtigen die wichtigsten Sehenswürdigkeiten und haben auf Wunsch die Gelegenheit, bei einer Donau-Chiffahrt am Abend die wunderschön beleuchtete Stadt anzusehen.



Auf dem Weg von Budapest nach Somberek fahren Sie in die wildromantische Puszta, wo Sie eine Pferdevorführung mit Kutschfahrt, Gestütsbesichtigung und ein Mittagessen mit Wein bei Zigeunermusik erwartet. In Somberek übernachten Sie bei Gastfamilien und können so die Gastfreundschaft der Donauschwaben in vollen Zügen genießen.

Nach einem Zwischenstopp in Pécs mit Besichtigung der Sehenswürdigkeiten geht es am fünften Reisetag weiter in Richtung Plattensee. Sie machen in Balatonfüred Station und besuchen die schöne Halbinsel Tihany mit Abteikirche. Ein Rundgang in Veszprém gibt Gelegenheit, die Stadt der ungarischen Königinnen kennenzulernen. Einen Besuch ist sicher auch das weltbekannte Porzellanmuseum in Herend wert. Zurück in Balatonfüred kehren Sie in einen Weinkeller ein und genießen ein Harmonikemusikkonzert. Auf dem Weg nach Sopron besichtigen Sie das Schloss Eszterházy. Die Weinstadt Sopron liegt am Fuß der Alpen und ist eine der ältesten Schmuckstädte des Landes. Sie vereint Vergangenheit und Zukunft in sich und strahlt ein mittelalterliches Ambiente aus. Der Besuch der Altstadt in Győr rundet am letzten Reisetag den Aufenthalt ab, ehe Sie abends von Budapest aus nach Frankfurt zurückkehren.

Reisepreis pro Person

ab 895,- €

EZ-Zuschlag: 105,- €

Mindestteilnehmerzahl: 15 Personen.
Preis- und Programmänderungen für 2003 vorbehalten.

Reisebegleitung durch Schwaben International. Zubringer ab allen deutschen Flughäfen möglich.

Die ausführliche Reisebeschreibung mit der Auflistung aller eingeschlossenen Leistungen erhalten Sie unter ☎ 0711/2 37 29 - 23.

Tagesfahrten

Residenzen der waldenburgischen Linie der Grafen bzw. Fürsten von Hohenlohe

Freitag, 14. März 2003

Führung: Dr. Claudia Neesen

Narrentanz im Kirchenschiff:

Mittelalterliche Freskenzyklen in und um Rottenburg

Samstag, 15. März 2003

Führung: Wolfgang Urban

Nach der Säkularisation:

Neue Frauenkongregationen in Württemberg – Die Klöster Bonlanden, Reute und Sießen

Samstag, 29. März 2003

Führung: Wolfgang Urban

Orte jüdischen Lebens im Ries

Sonntag, 30. März 2003

Führung: Dr. Benigna Schönhagen

Romanisches Elsass: Das Gebweilertal

Freitag, 4. April 2003

Führung: Dr. Ernst Konrad

Romantik und Moderne

in der Stuttgarter Staatsgalerie

Dienstag, 8. April 2003

Führung: Prof. Dr. Albrecht Leuteritz

Denkmalpflege an außergewöhnlichen Bauten in Nordbaden

In Zusammenarbeit mit der Denkmalstiftung

Baden-Württemberg

Mittwoch, 9. April 2003

Führung: Dieter Angst und Dr. Raimund Waibel

Die nordöstliche Hohenloher Ebene

Mittwoch, 7. Mai 2003

Führung: Hans Mattern

Der Mörikeweg: eine literarisch-geschichtliche Wanderung

Sonntag, 11. Mai 2003

Führung: Dr. Ulrich Müller

Wandmalerei in Kirchen zwischen Filstal und Schwäbischer Alb (II)

Mittwoch, 14. Mai 2003

Führung: Dr. Raimund Waibel

Der Kraichgau –

Bauernland zwischen Schwarzwald und Odenwald

Mittwoch, 28. Mai 2003

Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller

Im Reiat –

eine Wanderung zwischen Randen und Hegau

Samstag, 31. Mai 2003

Führung: Dr. Hilde Nittinger

Dorf- und Stadtkirchen

im nördlichen Schwarzwald

Mittwoch, 11. Juni 2003

Führung: Karl-Martin Hummel

Flaum-Eichenwälder und Trockenrasen

im südlichen Elsass:

Eine botanische Wanderexkursion

Donnerstag, 19. Juni 2003

Führung: Dr. Dagmar Lange

Große Geläute im württembergischen Allgäu

Samstag, 28. Juni 2003

Führung: Gerhard Eiselen

Die Wutachschlucht –

faszinierendes Beispiel einer Flussumlenkung.

Eine Wanderstudienfahrt

Mittwoch, 2. Juli 2003

Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller

Löwenstein und Weinsberg –

Von der Seherin von Prevorst

zu Justinus Kerner

Freitag, 4. Juli 2003

Führung: Hans Mattern und Hans Göbbel

Eine Klosterschule zieht um:

Auf den Spuren der Säkularisation

von Denkendorf nach Schöntal

Dienstag, 8. Juli 2003

Führung: Heinrich Frommer

Wacholderheiden im Hochsommeraspekt

und schattige Felstäler –

eine Wandertour auf der Schwäbischen Alb

Samstag, 12. Juli 2003

Führung: Dr. Hilde Nittinger

Botschaften aus dem Jenseits:

Swedenborg in Württemberg

Donnerstag, 17. Juli 2003

Führung: Heinrich Frommer

Zu Waldmooren im nördlichen Schwarzwald –

eine halbtägige Wandertour

Mittwoch, 23. Juli 2003

Führung: Dr. Hilde Nittinger

Zum 30. Mal: Aktion Irrenberg 2003

Samstag, 26. Juli 2003

Sprantal: Ein bewohntes Freilichtmuseum?

(STZ) Sieben Freilichtmuseen hat Baden-Württemberg schon. Jetzt soll Nordbaden das achte und letzte erhalten. Das aber wird möglicherweise ganz anders als die anderen: Die historischen Häuser sind schon bewohnt und sollen es auch bleiben.

«Unsere Leute lieben die Tradition, wollen aber eher nicht in die Neuzeit.» Dass seine Mitbürger in den vergangenen Jahrzehnten so beharrlich am Alten festgehalten haben, hat dem Zahntechniker Kurt Kraus (49) bisher Kummer bereitet. Neuerdings ist der Ortsvorsteher des Dörfchens Sprantal im Kraichgau (Kreis Karlsruhe) heilfroh darüber. Wenn alles klappt, könnte der etwas verlotterte historische Kern des Brettener Stadtteils nämlich bald in neuem Glanz erstrahlen und viele Besucher anlocken. Denn das Badische Landesmuseum in Karlsruhe möchte aus Sprantal das ungewöhnlichste Freilichtmuseum des Landes machen.

Die Angst um die Zukunft ihrer 150 Meter langen alten Dorfstraße mit Fachwerkhäusern aus dem 18. und 19. Jahrhundert treibt die knapp 400 Sprantaler schon lange um. Viele Häuser verfallen, hauptberufliche Bauern gibt es längst nicht mehr, aber abreißen geht auch nicht: Immerhin stehen 16 Gebäude samt Kirche in der Inventarisationsliste des Denkmalamts. «Sprantal hat schon viele Chancen vorbeiziehen lassen», sagt Ortsvorsteher Kraus. Aber genau das eröffnet den Dörfnern jetzt eine Zukunftsaussicht.

Wie wertvoll ihr «Altes Dorf» ist, hat den Sprantalern erst ein Experte des Badischen Landesmuseums klar gemacht. In einer Studie schwärmte der Historiker Wolfram Metzger nicht nur über die «Bauernhaustypen des Kraichgaus mit ihren Wohnhäusern, Stallgebäuden und Scheunen», sondern dokumentierte auch sämtliche «sonstigen dörflichen Gebäude und

Einrichtungen wie Kirche, Rathaus, Milchhäusle, Wirtschaft, Viehwaage und landwirtschaftliches Lagerhaus». Selbst eine alte Tabak-Trockenschauer gibt es noch, ganz zu schweigen von «fast ausgestorbenen Rinder- und Schweinerassen, selten gewordene Getreide- und Hackfruchtsorten und heute vergessenen Blumen und Kräutern in Obst-, Kraut- und Hausgärten».

Auch die Umgebung sei ideal für ein nordbadisches Freilichtmuseum, befand der Fachmann. Hier könnten problemlos weitere historische Häuser aus dem Nordschwarzwald, dem mittelbadischen Schwarzwald und dem Unteren Neckarraum aufgebaut werden, wie es der Auftrag für das achte und letzte Freilichtmuseum im Land gebietet.

Für Brettens OB Paul Metzger kam die Studie ebenso überraschend wie die eifrige Zustimmung der Sprantaler selbst. «Ich war geplättet, dass alle einverstanden waren», sagte das Stadtoberhaupt nach einer Bürgerversammlung, bei der über das Konzept eines lebendigen Museumsdorfs nach französischem Vorbild diskutiert wurde. Der OB und Vorsitzende der Touristikgemeinschaft hatte sich ohnehin schon große Sorgen um das Dorf gemacht. Aber die Sprantaler fürchten sich offenbar nicht davor, eines Tages von Fremden besichtigt zu werden. «Die Jungen sind richtig begeistert», freut sich Metzger. «So etwas habe ich noch nie erlebt.»

Politisch sind der Rathauschef und die Sprantaler allerdings noch lange nicht am Ziel. Bevor das Wissenschaftsministerium die bewohnte Dorfstraße offiziell zum Museum erklärt, muss noch vieles geklärt werden. Dabei geht es nicht nur um die erhofften Millionenzuschüsse aus Stuttgart, sondern auch um die Zustimmung der Landkreise Karlsruhe, Enz, Heilbronn, Rhein-Neckar und Rastatt, die Gründung eines Trägervereins und den Ensembleschutz für die ganze Dorfstraße. Ob die

«Standortdiskussion bis zum Frühjahr abgeschlossen» werden kann, wie es der Oberbürgermeister hofft, ist fraglich: Schon jetzt haben die Bürgermeister mehrerer Kraichgaugemeinden zornig darauf hingewiesen, dass auch sie «Probleme mit alten leer stehenden Häusern» hätten. Aber inzwischen sind die Sprantaler entschlossen, für die Museumsidee zu kämpfen, wie Ortsvorsteher Kraus versichert: «Wir können unser Dorf doch nicht kaputtgehen lassen!»

Trump-Tower endgültig gekippt

(STN) Der Traum vom höchsten Gebäude Süddeutschlands auf dem Stuttgarter Pragsattel ist geplatzt. Der Gemeinderat beendete am 21. Januar 2003 offiziell die Planung für den 180 Meter hohen Trump-Tower.

Bei nur drei Gegenstimmen (Freie Wähler und FDP) folgte der Ausschuss für Umwelt und Technik einem Antrag der CDU, die Pläne für die City-Prag auf ein verträgliches Maß zurückzuführen. Die Stadträte hatten sich statt des Trump-Towers längst auf drei Hochhäuser mit höchstens 110 Meter verständigt. Laut Bebauungsplan von 1996 waren es bisher 85 Meter. Bürgermeister Hahn sagte zu, den städtebaulichen Rahmenplan entsprechend zu verändern. Die CDU macht auch diese Pläne noch vom zweiten Teil eines Verkehrsgutachtens abhängig.

Im Trump-Tower sollten unter anderem ein Luxushotel, Büros, Wohnungen, Gastronomie und eine Einkaufsmeile für gehobene Ansprüche Platz finden.

OB Schuster kündigte unterdessen Verhandlungen mit der Strategica Management in Miami (Florida) an, die in das Projekt der Trump AG einsteigen will. An der neuen Vorgabe von 110 Meter gebe es jedoch keinen Zweifel.

Gesprächige Kammerdiener in staatlichen Denkmälern

Ludwigsburg war der Geburtsort eines ganz besonderen Führungsangebots der Staatlichen Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg. Dort begann man vor Jahren, unter den verschiedensten Aspekten zu Führungen in das barocke Schloss einzuladen. Seither wachsen und ergänzen sich die Angebote Jahr um Jahr. Inzwischen finden solche Themenführungen in vielen Sehenswürdigkeiten statt, das Gesamtangebot 2003 umfasst mehr als 600 Termine und Veranstaltungen. Die unterschiedlichsten Interessen finden dabei Berücksichtigung, von speziellen Kinderführungen, teils zugeschnitten auf die aktuellen Lehrpläne der Schulen, bis zu vielfältigen kunst- oder sozialgeschichtlichen Themen. Besondere Publikumslieblinge sind dabei die «Zeitzeugen», die die Besucher durch ihre Epoche führen; die Kostümführungen vermitteln sinnlich erfahrbar – und oft mit viel Augenzwinkern – überraschende Einblicke in vergangene Lebenswelten.

Den kenntnisreichen Kammerdienern und anderen Zeitgenossen kann man etwa in Ludwigsburg, Rastatt und Rastatt-Favorite begegnen, aber auch im Kloster Bebenhausen. Doch auch in kleineren Denkmälern werden längst solch anregende Themen angeboten. Kulinarisch wird in Alpirsbach seit dem vergangenen Jahr «Den Mönchen in den Topf geguckt» und «Wider Laster und Sünden» ein kleines historisches Schauspiel inszeniert. Landesweit können die Besucher unter 180 Sonderführungen auswählen, heuer auch zum aktuellen Thema «Säkularisation» in der Ausstellung im Schloss Bruchsal.

Eine Broschüre «Sonderführungen» ist erhältlich beim Prospektservice des Staatsanzeiger-Verlags, Breitscheidstraße 69, 70038 Stuttgart (e-mail: prospektservice@staatsanzeiger.de; Infos auch unter <http://www.schloesser-und-gaerten.de>) sowie an den Kassen der Staatlichen Schlösser und Gärten. Für alle Sonderführungen ist telefonische Anmeldung vor Ort erforderlich.

Herrenberg führt Buch über den Naturverbrauch

(STZ) Die Stadt Herrenberg möchte ein Ökokonto anlegen: Für versiegelte Grünflächen soll ein ökologisch sinnvoller Ausgleich geschaffen werden. Damit zieht die Stadt mit anderen Kommunen im Landkreis Böblingen gleich.

Das Ökokonto ist keine Herrenberger Erfindung. Im Kreis verfügen bereits Sindelfingen und Böblingen über ein derartiges Sparguthaben. Die Idee ist denkbar einfach: Verbrauchete Flächen und ökologisch aufgewertete Areale werden gegeneinander aufgerechnet. Neu ist für Herrenberg, dass der Ausgleich für ein Straßenvorhaben oder ein Baugebiet nicht an Ort und Stelle erfolgen muss – wie es noch bei der Südumfahrung von Gültstein der Fall war. Die gesamte Gemarkung steht zur Verfügung.

Auch eine zeitliche Verschiebung des Naturlausgleichs ist möglich: Die Stadt kann, lange bevor sie ein Bauvorhaben plant, ihr Konto etwa durch eine Bachrenaturierung aufpolieren. Dafür kann es sogar Zinsen geben, und das bedeutet: je früher die Kommune Ausgleichsflächen anlegt, desto weniger muss sie kompensieren.

Die Zeit der Kleinaktionen scheint vorbei: «Wir wollen davon abkommen, hier und da mal einen Baum zu pflanzen, sondern mehr kompakte Flächen renaturieren», sagte Oberbürgermeister Volker Gantner bei der jüngsten Gemeinderatssitzung. Obwohl alle Fraktionen die Einrichtung eines Ökokontos begrüßten, brachten einige Räte Einwände vor. «Alle Städte im Landkreis sollten dieselben Richtlinien für einen Ausgleich haben. Sindelfingen und Böblingen kooperieren bereits, und Herrenberg sollte das Rad nicht neu erfinden», meinte die Grüne Andrea Christ-Ege. Ihre Fraktionskollegin Maya Wulz pflichtete dem Vorschlag bei. Sie berichtete von Beispielen im Land, wo wertvolle Naturflächen als Kompensation nur verändert, aber nicht aufgewertet wurden. Oberbürgermeister Gantner entgegnete, eine Bodenerosion lasse sich schlecht in Zahlen ausdrücken.

Der SPD-Rat Paul Binder betonte die positive Seite des Ökosparbuchs: «Endlich rückt der Verbrauch von Natur und Landschaft ins Blickfeld.» Die Stadt habe sich bisher zu wenig Gedanken über die Kosten von Versiegelungen gemacht: «Wir werden nun mit der Natur verantwortungsvoller umgehen.» Ein bis zwei Mal im Jahr solle das Ratsgremium einen Blick auf das Konto werfen, um für das Thema sensibel zu bleiben.

Ein Planungsbüro in Sindelfingen hat auf der Herrenberger Gemarkung schon zahlreiche potenzielle Ausgleichsflächen aufgestöbert. So könnte es sich die Stadt zum Ziel machen, die Kulturlandschaft um Haslach zu erhalten. Gemeint sind die Streuobstwiesen und Trockentäler. Oberste Priorität hatte für die Planer auch der Schönbuchtrauf bei Mönchberg und Kayh. Dort könnten die Waldränder und Magerrasen gezielt gefördert werden, was auch der Artenvielfalt diene.

Hohenzollerisches Tafelsilber versilbert

(STN) Erben ist nicht immer einfach. So musste der Kaisernachfahre Prinz Georg Friedrich von Preußen erst jahrelange Rechtsstreitigkeiten hinter sich bringen, bis er im Februar 2002 Alleinerbe der Anwesen und Antiquitäten des Hauses Hohenzollern wurde.

In der Erbmasse ist auch der Stammsitz der Familie, die Burg Hohenzollern bei Hechingen auf der Schwäbischen Alb. Auch mit dem Erbschein des Nachlassgerichts in der Hand hörten die Probleme für den 26-Jährigen nicht auf: Erbschaftssteuern und «andere Verbindlichkeiten» müssen beglichen werden. Aus diesem Grund wurden Anfang November große Teile des Tafelsilbers, Porzellan und Gläser des alten Adelshauses beim Londoner Auktionsspezialisten Christie's zu Barem gemacht.

Die zweitägige Auktion brachte einen Gesamterlös von 3,2 Millionen Pfund (5,1 Mio. Euro). Das Haus Hohenzollern sei mit diesem Ergebnis «zufrieden», wie eine Sprecherin

erklärte. Nach Angaben von Christie's wurden die meisten der zur Auktion angebotenen Stücke von britischen Bietern ersteigert. Erst an zweiter Stelle standen Interessenten aus Deutschland. Höhepunkt war ein Satz von sechs Silberleuchtern mit eingravierter preußischer Krone, der für 105650 Pfund (165856 Euro) zugeschlagen wurde. Der Käufer blieb anonym.

Ein Paar silberner neunarmiger Kerzenleuchter wurde von der Stiftung Preußischer Schlösser und Gärten für 41825 Pfund (65659 Euro) ersteigert. Für ein Zahnbürstentablett von Friedrich Wilhelm gab ein Interessent 2270 Pfund (3563 Euro) aus. Insgesamt versteigerte Christie's über 12000 Silberobjekte, 2500 Porzellanstücke und 1200 Gläser, die ehemals dem preußischen Königshaus gehörten. Sie wurden nach Mitteilung des Hauses Hohenzollern vom 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert für Residenzen in Berlin und Potsdam gefertigt, darunter das Berliner Stadtschloss und Schloss Sanssouci. In den vergangenen 60 Jahren waren die Gegenstände in den Gewölben der Burg Hohenzollern gelagert worden.

Der Erbstreit im Hause Hohenzollern hatte sich 1994 an einem Erbvertrag aus dem Jahre 1938 entzündet, der noch mit Beteiligung des früheren Kaisers Wilhelm II. geschlossen worden war. Der Kaiser ist der Ururgroßvater des Prinzen Georg Friedrich. Nach einer Klausel konnte nur derjenige erben, der standesgemäß verheiratet war, aus einer standesgemäßen Ehe stammte oder ledig war. Dies traf nach der Entscheidung der Gerichte auf Prinz Georg Friedrich zu, nicht aber auf seinen Onkel Prinz Friedrich Wilhelm, der im Rechtsstreit unterlag. Prinz Georg Friedrich entschloss sich auch deshalb für den Verkauf, um den Nachlass dauerhaft sichern zu können. Es sei jedoch keinesfalls ein «Ausverkauf».

Führungswechsel bei Hermann-Hesse-Stiftung

(epd) Der langjährige Vorstandsvorsitzende der Hermann-Hesse-Stiftung in Calw, Bernhard Zeller, wurde

am 6. November aus seinem Amt verabschiedet. Als Nachfolger des 83-jährigen Professors kam der frühere Tübinger Oberbürgermeister Eugen Schmid (70).

Die Hermann-Hesse-Stiftung wurde 1989 als rechtsfähige Stiftung des privaten Rechts vom damaligen Südwestfunk und der Kreissparkasse Calw gegründet. Sie will die Erinnerung an den in Calw geborenen Dichter und Literaturnobelpreisträger wach halten. Dazu verleiht sie unter anderem den mit 15.000 Euro dotierten Hermann-Hesse-Preis abwechselnd als Übersetzerpreis und als Förderpreis für eine deutschsprachige Literaturzeitschrift.

Schweiz hält sich an Nachtflugverbot

(lsw) Seit dem 27. Oktober gilt an Wochenenden und Feiertagen für Maschinen mit Ziel Zürich ein Flugverbot über südwestdeutschem Gebiet von 20 bis 9 Uhr. An den drei vorangegangenen Wochenenden hatte die Schweiz mehrfach von den vertraglich vereinbarten Ausnahmeregelungen Gebrauch gemacht. Die Folge waren zahllose Beschwerden aus dem deutschen Grenzgebiet. Unterdessen verstärken die Schweizer Fluglärgegner ihren Protest. Sie befürchten, dass der Fluglärm auf ihre Wohngebiete verlagert wird.

Die Heuneburg wird weiter ausgebaut

(lsw) Das Freilichtmuseum Heuneburg, die Teilrekonstruktion eines alten Fürstensitzes der Kelten, soll weiter ausgebaut werden. Dies hat der Bürgermeister von Herbertingen (Kreis Sigmaringen), Michael Schrenk, mitgeteilt. Derzeit arbeite die Gemeinde an einem Finanzkonzept für eine Werkstatt, in dem Schüler Brot wie in Urzeiten backen können. Das Museum zählte in der beendeten Saison 2002 etwa 25000 Besucher. Nach der offiziellen Eröffnung im April wurden einige Neuerungen erst im Herbst eingeführt: eine neue Broschüre, eine Tonbildschau und ein

Heimatmuseum Reutlingen

Stadtkultur
einer ehemaligen
Reichsstadt

Ausstellungen 2003

Erinnerungen an Schweidnitz
16. März – 21. April

**75 Jahre Naturtheater
in Reutlingen**
vom Arbeiterbildungsverein
zum Volksschauspiel
11. Mai – 27. Juli

Museumsfest am Schwörtag
13. Juli

100 Jahre Gmindersdorf
Architektur- und Sozialgeschichte
einer Arbeiterkolonie
6. September – 9. November

Heimatmuseum Reutlingen
Oberamteistraße 22
72764 Reutlingen
Tel. 07121/303-2050
Fax 07121/303-2768

e-mail:
heimatmuseum@reutlingen.de

Dienstag bis Sonntag 10-17 Uhr
Donnerstag 10-20 Uhr
Eintritt frei

Leitsystem für Besucher. Die neue Saison beginnt im April 2003. Das Projekt im Ortsteil Hunderringen erforderte jahrelange Grabungen und Bauarbeiten. Besuchern wurden bereits ein keltisches Schauspiel, eine kulinarische Expedition, handwerkliche Präsentationen und Vorträge geboten. Fixpunkte sind ein nachgebautes Herrenhaus und eine Ausstellung in der Zehntscheuer des Klosters Heiligkreuztal.

Uhland-Preis für Hans-Georg Wehling

(STN) Der Tübinger Professor Hans-Georg Wehling wird in diesem Jahr mit dem Ludwig-Uhland-Preis des Adelshauses Württemberg ausgezeichnet. Der mit 10 000 Euro dotierte Preis würdige seine Verdienste um die politische Kultur des Landes, erklärte die Jury. Wehling ist Herausgeber und Autor zahlreicher Veröffentlichungen der Landeszentrale für politische Bildung über verschiedene Regionen und zur Kommunalpolitik im Südwesten.

«Idee Europa» – Internationales Bodenseefestival 2003

Im fünfzehnten Jahr seines Bestehens steht das Internationale Bodenseefestival vom 3. Mai bis 6. Juni 2003 im Zeichen der «Idee Europa», die sich naturgemäß gerade in der «europäischen Landschaft» Bodenseeraum widerzuspiegeln vermag. Übernational europäisch präsentiert sich insbesondere das Musikangebot des Festivals. In Weingarten wird das SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg gastieren, in Konstanz und Pfullendorf die Südwestdeutsche Philharmonie Konstanz und in Friedrichshafen das SWR Rundfunkorchester Kaiserslautern und der lettische Staatschor «Latvija» mit europäischen Opernchören. Klassische europäische Musik erklingt bei den Konzerten des Kammerorchesters Basel unter Christoph Hogwood in Lindau, bei einem Klavierabend mit Henriette Gärtner in Stockach und bei der Händeloper «Deidamia» in Friedrichshafen. Einen Schwerpunkt bildet europäische Kirchenmusik – etwa bei einem geistlichen Chorkonzert in Baidt oder der Uraufführung des Oratoriums «Carmen saeculare» von Pater Theo Flury (Einsiedeln) in der Barockbasilika in Weingarten. Eine komödiantisch-musikalische Reise durch Europa bieten die Konzerte von «Tango five» und der Kammerphilharmonie Bodensee-Oberschwaben («European Comedy Symphony» in Pfullendorf, Ravensburg und Tettang).

Auch Theater, Literatur und Kunst Europas nehmen neben der Musik einen breiten Raum ein. In einem historischen Spiegelzelt wird sich vom 8.–19. Mai in Friedrichshafen direkt am Seeufer jeden Tag ein anderes europäisches Land kulturell präsentieren. Landpartien führen zu europäischen Kulturstätten am Bodensee, u.a. in Form einer fachkundig geführten Wanderung entlang mehrerer Abschnitte des Jakobswegs. In vielen Orten rund um den Bodensee finden darüber hinaus weitere Konzerte, Lesungen, Theateraufführungen und Ausstellungen statt – u.a. in Singen eine Otto Dix-Ausstellung und in Friedrichshafen ein Gastspiel des Monte Carlo-Balletts.

Prospekte und Informationen bei der Bodensee-Festival GmbH, Tel.: 07541/203-3300, Fax: 07541/203-3310; Internet: www.bodenseefestival.de; e-mail: info@bodenseefestival.de.

Elsass: Museum für die Malgré-nous

Das Schicksal der so genannten Malgré-nous ist lange tabuisiert worden. Vom Herbst 2004 an soll eine Gedenkstätte auch an diese von den Nazis zwangseingezogenen Elsässer und Lothringer erinnern. Doch das ist nur ein Aspekt einer wenig bekannten Geschichte.

Sie soll die Geschichte des Elsass und Lothringens ins Bewusstsein rufen: In der Nähe des ehemaligen Konzentrationslagers Struthof im Elsass ist der Grundstein für die Gedenkstätte Elsass-Lothringen gelegt worden. Die Gedenkstätte Mémorial Alsace Moselle wird an einem Hang oberhalb von Schirmeck errichtet, einer Stadt südwestlich von Straßburg. Bei gutem Wetter kann man von dort das zehn Kilometer entfernte ehemalige KZ Struthof-Natzweiler auf der anderen Talseite erkennen, in dem 12 000 Menschen ihr Leben verloren. Moderne Museumspädagogik soll auch Jugendliche gewinnen, sich für die wechselhafte, schwierige Geschichte Elsass-Lothringens zu interessieren.

Neben den Ausstellungsräumen soll auch Platz für die Geschichtsfor-

schung vorhanden sein. Ein Gedenkstätten-Trägerverein sammelt derzeit Lebensberichte von ehemaligen zwangsrekrutierten Wehrmachtssoldaten. Er versucht auch Zugang zu russischen Archiven zu bekommen, um mehr Wissen über die verschollenen Franzosen zu finden, die in deutscher Uniform kämpfen mussten. Zwei Architekten aus dem südfranzösischen Arles werden das Mémorial bauen und mit einer Glasfassade versehen, durch die man den Blick in das Bruche-Tal der Vogesen haben wird. Die Kosten belaufen sich auf rund zehn Millionen Euro, die sich der Staat, die Regionen und die EU teilen. Die Organisatoren erwarten bis zu 100 000 Besucher im Jahr, darunter 40 000 Schüler.

Die Gedenkstätte beleuchtet die Geschichte der beiden Regionen von 1870 bis 1945. Schwerpunkt wird die Annexion des Elsass durch Nazi-Deutschland im Zweiten Weltkrieg sein sowie das Schicksal der Malgré-nous («Gegen unseren Willen»). Rund 130 000 dieser jungen Männer wurden von 1942 bis 1944 von den Deutschen zwangsrekrutiert und zum großen Teil an die Ostfront geschickt. Mehr als 40 000 dieser Unfreiwilligen kamen nie zurück. Nach dem Krieg wurde dieses Kapitel zu einem Tabuthema. Viele Franzosen hatten Vorurteile gegenüber den Elsässern und Lothringern, manche beschimpften sie als Verräter.

Hamlaoui Mekachera, Staatsminister der Veteranen, sprach bei der Grundsteinlegung von einem «unvollständigen Wissen» eines Großteils der Franzosen von den Kriegereignissen in diesen ostfranzösischen Regionen. «Die Erinnerung an diese dunkle Zeit für das Elsass und Lothringen darf nicht isoliert, nicht geschmälert, nicht vereinfacht und nicht vergessen werden.» Es müsse nun möglich sein, die Tatsachen in ihrer Komplexität und in ihrer ganzen Wahrheit zu betrachten ohne Nachsicht für die Menschen, die versagt hätten. «Die Gedenkstätte wird an die Malgré-nous erinnern, an die, die sich dem Nationalsozialismus verweigerten, und an die, die ins Exil gingen. Aber auch an die Menschen, welche kollaboriert haben», versprach Philippe Richert, der Präsident

des unterelsässischen Generalrats. Im Vorfeld der Entscheidung für Schirmeck als Ort für die Gedenkstätte kam es immer wieder zu Missstimmungen. Denn ursprünglich hatte sich auch Straßburg und dessen früherer sozialistischer Bürgermeister Roland Ries für das Mémorial beworben. Um einen «unangebrachten Kleinkrieg der beiden Städte zu verhindern», zog Ries die Bewerbung der Europastadt zugunsten Schirmecks zurück. Ries, selbst Sohn eines Malgré-nous, hatte sich in den vergangenen Jahren um die Aussöhnung der Region Elsass mit der Stadt Oradour-sur-Glane in Westfrankreich bemüht. Am 10. Juni 1944 hatte dort die SS-Division «Das Reich» 640 Einwohner umgebracht. Weil unter den Soldaten auch 14 Elsässer waren, waren die Beziehungen zwischen dem Elsass und der Region Limousin lange Zeit gestört.

Mit seiner Nähe zum ehemaligen KZ und zur Gedenkstätte Elsass-Lothringen wird Schirmeck im Unterelsass ein zentraler Ausgangspunkt werden für die Erinnerung. Denn bereits ein Jahr nach der Eröffnung der neuen Gedenkstätte soll beim KZ Struthof ein Europäisches Zentrum des Widerstands und der Deportation eröffnet werden. Bedenken tauchten auf, dass dieses weitere Erinnerungszentrum eine Konkurrenz für das Mémorial sein würde. Es entstand aber auch Verärgerung, weil dieses ebenfalls zehn Millionen Euro teure Projekt hinter verschlossenen Türen in Paris geplant wurde. Inzwischen jedoch ist man sich einig: Die beiden neuen Gedenkstätten sollen sich ergänzen und dabei helfen, die zahlreichen tragischen Seiten der Nazi-barbarei zu erkennen, sagte Minister Mekachera.

Limes soll Weltkulturerbe werden

(STZ) Im Haus der Landesvertretung von Baden-Württemberg in Berlin setzten die Vertreter von vier Bundesländern ihre Unterschrift unter den Antrag, den obergermanisch-rätischen Limes zum Weltkulturerbe zu erklären. Der Antrag wurde am 1. Februar

vom Auswärtigen Amt an die Unesco weitergeleitet.

Der Limes ist das größte archäologische Denkmal Europas und reicht vom Rhein bis an die Donau. An der 550 Kilometer langen Strecke, die im zweiten und dritten Jahrhundert die Grenze zwischen dem Römerreich und den germanischen Stammesverbänden bildete, errichteten die Besatzer von jenseits der Alpen 120 große und kleine befestigte Kasernen (Kastelle) und rund 900 Wachtürme zur Beobachtung der Grenzlinie vor Ort. Der Limes ist nicht an einem Stück gebaut worden, hat unterschiedliche Formen und ist unter unterschiedlichen Namen bekannt: Pfahlgraben und Teufelsmauer.

Das Besondere am Limes ist nicht nur seine große Ausdehnung. Er ist auch ein Zeugnis der hochstehenden Vermessungstechnik der Römer.

Seit drei Jahren haben fünf Wissenschaftler unter der Führung von Andreas Thiel vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg als Streckenläufer den Limes und alle zugehörigen Bauwerke besichtigt, vermessen, fotografiert und dokumentiert. Den größten Abschnitt hatte Baden-Württemberg zu betreuen. Bayern und Hessen sowie Rheinland-Pfalz haben deshalb zugestimmt, die Koordinationsstelle in Stuttgart einzurichten. Die Zusammenarbeit zwischen den vier im Süden hat gut geklappt. Die Gesamtkosten werden mit etwa 400 000 Euro beziffert.

Erstellt wurde mit modernsten Methoden eine lückenlose Dokumentation des römischen Grenzwalls. Entstanden ist ein digitales Kartenwerk im Maßstab 1:10000, das aneinander gereiht eine Strecke von rund fünfzig Metern ergäbe. Gerade die Hightech-Komponente des Projekts setzt internationale Maßstäbe und eröffnet Zukunftsperspektiven für andere Bereiche, etwa Klima und Bodengüte betreffend. In Zusammenarbeit mit dem Landesvermessungsamt Baden-Württemberg ist in Stuttgart eine zentrale Limes-Datenbank aufgebaut worden, die auch Kommunen und Planungsbüros für örtliche Bauvorhaben verfügbar ist.



INTERNATIONALES BODENSEEFESTIVAL

3. MAI – 9. JUNI 2003

15. Mai | Friedrichshafen
HÄNDEL: DEIDAMIA

16.–18. Mai | Friedrichshafen
EUROPÄISCHE ERZÄHLER

16. Mai | Tettngang
17. Mai | Pfullendorf
18. Mai | Ravensburg
EUROPEAN COMEDY SYMPHONY

17. Mai | Friedrichshafen
CHRISTOPHER HOGWOOD – ACADEMY OF ANCIENT MUSIC

18. Mai | Schloss Achberg
EUROPÄISCHE HAFENMUSIK

18. Mai | Wallfahrtskirche Birnau
EUROPÄISCHE KIRCHENMUSIK

22. Mai | Friedrichshafen
BELIEBTE OPERNCHÖRE

24.+25. Mai | Friedrichshafen
MONTE CARLO BALLETT

25. Mai | Weingarten
SWR SINFONIEORCHESTER BADEN-BADEN UND FREIBURG

7. Juni | Pfullendorf
SÜDWESTDEUTSCHE PHILHARMONIE KONSTANZ

... und zahlreiche weitere
Veranstaltungen rund um den Bodensee

idee europa

Prospekte und Informationen bei der
Bodensee-Festival GmbH
Olgastraße 21 | D-88045 Friedrichshafen
Tel. 00 49-(0) 75 41-203 33 00
Fax: 00 49-(0) 75 41-203 33 10
www.Bodenseefestival.de

Bunker am Rhein werden geschleift

(lsw) Der Abriss von Bunkern des ehemaligen «Westwalls» geht weiter, berichtete das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) in Bonn. Von den Bunkern gingen Gefahren für die Bevölkerung aus. Per Gesetz sei der Bund verpflichtet, diese Gefahren zu beseitigen. Das Deutsche Reich baute den «Westwall» zwischen Basel und Kleve als militärische Befestigungsanlage, die vor Angriffen der Westalliierten schützen sollte. Die Nationalsozialisten stellten den 630 Kilometer langen Wall als unbezwingbares Bollwerk dar. Nach 1945 wurden die meisten Anlagen gesprengt. Es existierten aber noch mehrere tausend Bunker, die bei den Sprengungen nur beschädigt worden waren.

500. Todestag von Barbara Gonzaga

An Barbara Gonzaga, eine der brillanten Frauengestalten des Hauses Württemberg, erinnern anlässlich ihres 500. Todestags die Staatlichen Schlösser und Gärten. Veranstaltungsorte sind die Schlösser in Urach, wo Graf Eberhard im Bart seine junge italienische Braut 1474 im Rahmen eines glänzenden Hochzeitsfestes empfing, und in Kirchheim u.T., wo sich Barbara öfters aufhielt und in dessen Nähe sie 1503 im Dominikanerinnenkloster beigesetzt wurde.

Der Umzug vom kultivierten Renaissancehof ihres Vaters Ludovico Gonzaga – ihre Mutter war eine geborene Markgräfin von Brandenburg – in die kleine Grafschaft nördlich der Alpen ist der gebildeten jungen Frau wohl nicht leichtgefallen. Zu sehr unterschied sich der eher spätmittelalterlich geprägte Hof in Urach vom Glanze in Mantua. Der Briefwechsel der Fürstin mit Mantua erhellt den Lebensalltag ihrer Zeit ebenso wie ihr nicht endendes Heimweh nach Italien. Der Wunsch, in die Heimat zurückkehren zu können, erfüllte sich aber auch nach dem Tode Eberhards im Bart 1496 nicht. Die kinderlose



Barbara Gonzaga als junge Frau. Ausschnitt aus einem Fresko Mantegnas im Palast der Gonzaga in Mantua.

Barbara – das einzige Kind, eine Tochter, lebte 1475 nur kurz – nahm ihren Witwensitz im Böblinger Schloss, wo sie 1503 nur 48-jährig starb. Ihr Grab ging 1537 bei der Zerstörung des in der Reformation aufgehobenen Dominikanerinnenklosters, zu dem sie zeitlebens enge Beziehungen unterhalten hatte, verloren. Herzog Christoph ließ zwar 1551 nach dem Grab suchen, doch die Mühe war vergeblich.

Die Hommage der Staatlichen Schlösser und Gärten umfassen Vorträge mit einer Fotoausstellung (Kirchheim: 24.5.2003, 19.00 Uhr; Urach: 25.5.2003, 16.00 Uhr), Sonderführungen und zwei Kostümführungen.

Weitere Informationen: Schlossverwaltung Urach, Tel.: 07125/158-490; e-mail: info@schloss-urach.de.

Grab von Revolutionär in New York entdeckt

(lsw) Das Grab des württembergischen Freiheitskämpfers Gottlieb Rau ist in New York entdeckt worden. Dies hat der Leiter des Kulturarchivs des Schwäbischen Albvereins, Manfred Stingel, mitgeteilt. 1848 hatte der

Revolutionär aus Balingen-Dürrwangen (Zollernalbkreis) versucht, in Württemberg die Monarchie abzuschaffen und Demokratie einzuführen. Besonders bekannt wurde er durch den «Zwetschgenfeldzug» von Rottweil nach Balingen. Zufälle wiesen jüngst die Spur zu dem Grab in dem großen Friedhofspark Green Wood im Stadtteil Brooklyn. Raus Revolutionszug scheiterte einst ähnlich wie der Aufstand des Badeners Friedrich Hecker. Der württembergische König Wilhelm I. verurteilte den Freiheitskämpfer wegen Hochverrats zu 13 Jahren Haft.

Allerdings wurde Rau bereits 1853 nach Amerika abgeschoben. Die jungen USA waren das Land der Hoffnung für viele Demokraten und Verarmte. Raus Familie eröffnete in Manhattan ein Hotel. Der Republikaner starb bereits 1854. Stingel stieß bei seinen Nachforschungen auf Umwegen auf die Nachfahrin Lorna E. Hodgson im US-Staat Pennsylvania. Sie gab den entscheidenden Tipp, in dem riesigen Park Green Wood ruht der Revolutionär zwischen zahlreichen Berühmten.

Archivar Gerhard Taddey ist jetzt im Ruhestand

(STZ) Neun Jahre lang hat Professor Gerhard Taddey das Staatsarchiv Ludwigsburg geleitet.

Am 26. November 2002 wurde er in den Ruhestand verabschiedet. Als «Archivar aus Leidenschaft» bezeichnete Michael Sieber, Staatssekretär im Kultusministerium, Taddey. Sein Nachfolger ist der 42-jährige Historiker, Germanist und Archivar Peter Müller, der seit 1997 das Wertheimer Staatsarchiv geleitet hat.

Warum Max Reger 1902 in Boll getraut worden ist

(STZ) Der berühmte Komponist Max Reger ist am 7. Dezember 1902 in der Stiftskirche von Boll, Kreis Göppingen, getraut worden. Zum 100. Hochzeitstag des Meisters fand dort am 7. Dezember 2002 ein Konzert in der Kirche statt.

Unerfüllbar schien der Hochzeitswunsch des damals 29 Jahre alten Reger, der als Schöpfer zahlreicher Choräle, Präludien, Fugen und Chorgesänge Musikgeschichte geschrieben hat. Denn der Katholik wollte eine Frau heiraten, die nicht nur evangelisch war, sondern auch noch geschieden. Doch dies widersprach allen kirchlichen und bürgerlichen Wertvorstellungen.

Die katholische Kirche verweigerte solche Trauungen grundsätzlich, und auch bei der evangelischen Kirche waren solche Ehen nicht gern gelitten. Selbst in München, wo der Komponist lebte, wurde ihm und seiner künftigen Frau Margarete Ulrike Auguste Marie Karoline Elsa der kirchliche Segen verwehrt. Die standesamtliche Trauung fand dennoch am 25. Oktober 1902 statt.

«In Reger und mir war aber doch eine wehe, bittere Stimmung, dass die Kirche uns nicht einsegnete», schreibt Elsa Reger später in ihrem Buch «Mein Leben mit und für Max Reger». Ihre Mutter fand eine Lösung. Sie erfuhr, dass die evangelische Kirche eine gemischte Ehe trauen darf, wenn das Paar ein notariell beglaubigtes Versprechen gibt, seine Kinder evangelisch taufen zu lassen.

Reger wandte sich an Christoph Blumhardt, der in Bad Boll das Kurhaus übernommen hatte. Dieser war als streitbarer Theologe bekannt. Blumhardt selbst durfte das Paar zwar nicht trauen, aber er vermittelte den Komponisten an den Boller Pfarrer Friedrich Wall. Zu Regers Freude erklärte dieser sich dazu bereit. «Wir sind Ihnen für Ihre so liebenswürdige Bereitwilligkeit so herzlichst dankbar, umso mehr als dadurch nicht nur uns als auch der Frau Mutter meiner Frau eine große Sorge genommen wird», schreibt Reger, nachdem er die Zusage des Seelsorgers erhalten hatte. Als Hochzeitstermin wurde der 7. Dezember festgelegt.

«Am 6. Dezember 1902 fuhren Reger und ich nach Württemberg in das Dorf Boll bei Göppingen, dort segnete Pfarrer Wall unsere Ehe am 7. Dezember ein», schreibt Elsa Reger in ihren Lebenserinnerungen. Regers Familie war ferngeblieben. Sie hatte mit dem Komponisten gebrochen, weil er eine

geschiedene Protestantin heiratete. Außerdem schloss die katholische Kirche Reger aus.

Trotzdem beschreibt Elsa Reger die Trauung als «unendlich schön und romantisch». Romantisch verklärt schildert sie auch die Rückreise. «Durch tiefen Schnee ging es durch Wälder und Felder». Reger dagegen: «Die Rückreise war durch die fatale Schüttelei im Schlitten und die schlecht geheizten Eisenbahnwagons sehr unangenehm.»

Horber Ritterturnier, Fanfaren- und Rockkonzert

Im siebten Jahr nun erinnern die Maximilian-Ritterspiele in Horb am 20.-22. Juni 2003 wieder an die Aushandlung und Unterzeichnung des Horber Vertrags von 1498, als der württembergische Herzog Eberhard II. nur zwei Jahre nach Regierungsantritt von Kaiser Maximilian seines Amtes enthoben und durch den jungen Herzog Ulrich ersetzt wurde.

Wieder wird sich die Horber Altstadt in ein mittelalterliches Städtchen verwandeln mit Rittern und kaiserlichem Gefolge, einem mittelalterlichen Markt, Handwerkern und Händlern, Gauklern und Feuerschluckern. Höhepunkt der Darbietungen sind seit Jahren die Ritterturniere in der Neckarau und der Zug Kaiser Maximilians samt Gefolge von der Horber Kirche hinab zum Fluss. Als zusätzliche Attraktionen haben sich die Horber Ritter heuer aber ganz Besonderes einfallen lassen: nicht nur ein Orgelkonzert in der Horber Kirche, gefolgt von einem Konzert mehrerer württembergischer und badischer Fanfarenzüge vor dem abendlichen Rathaus, nach dessen Ende sich die Altstadt im flackernden Licht einer Fackel- und Laternenillumination spiegeln wird, sondern es warten die Horber Rittersleut ebenfalls am Samstagabend im Turniergeviert am Neckar noch mit Rockmusik auf: gespielt auf mittelalterlichen Instrumenten.

Informationen: Horber Stadtinfo (Tel. 07451/901-224 oder -231, Fax: -143); Internet: stadtinfo@horb.de und www.ritterspiele.com.

Der Prophet gilt bekanntlicherweise wenig im eignen Land. Daher wissen nur relativ wenige Baden-Württemberger, dass ihre Heimat unter geologischen Gesichtspunkten zu den abwechslungsreichsten, ja spannenden Gebieten in Deutschland zählt. Eine Milliarde Jahre Erdgeschichte lassen sich hier erleben – sowohl über wie unter Tage. Die Geologie des Landes auch dem Laien näherzubringen, dies will die Öffentlichkeitsarbeit des Geologischen Landesamts neuerdings verstärkt. Dazu dienten in jüngster Vergangenheit zum einen die im Herbst in Stuttgart eröffnete Wanderausstellung «SteinReich», zum anderen der jüngst aufgelegte Geotourismusführer «Erlebnis Geologie», der auf 470 Seiten 208 geologisch interessante Exkursionsziele im Lande beschreibt: Besucherbergwerke, Höhlen, Museen und Lehrpfade, ergänzt durch 15 Naturschutzzentren, darunter das im Pfrunger-Burgweiler Ried des Schwäbischen Heimatbundes; wie es sich für einen Reiseführer gehört mit Angaben wie Anfahrtswegen, Öffnungszeiten und Eintrittspreisen.

Der Führer ist eine hilfreiche Handreichung für landeskundlich Interessierte, und er ist recht umfangreich ausgefallen. Doch wäre eine kurze, übersichtliche Einführung in die Geologie des Landes, die man gleichsam stets bei sich führen kann, zudem noch wünschenswert gewesen. Dies wäre vielleicht in einem weiteren Band machbar, in dem auch noch ein weiterer Wunsch zu befriedigen wäre: ein Führer zu wichtigen und signifikanten geologischen Aufschlüssen und Geländeformen im Lande, einschließlich geologischer Naturdenkmäler, soweit sie nicht durch einen Lehrpfad erschlossen sind und damit Aufnahme im vorliegenden Führer fanden.

Die Ausstellung «SteinReich» wird in den kommenden Wochen und Monaten zu sehen sein in: Karlsruhe (Landesgewerbeamt, 1.3.–17.4.), Pforzheim (Sparkasse, 24.4.–8.5.), Singen (Rathaus, 3.6.–18.6.) und Freiburg (Universitätsbibliothek, 25.6.–16.7.).

Weitere Informationen Im internet: www.steinreich-geoausstellung.de

Riemenschneider-Altar: Vom Staube befreit!

(epd). Eine Putzaktion hat das Interesse von Kunstgeschichtlern am Marienaltar von Tilman Riemenschneider (1460–1531) in der Creglinger Herrgottskirche neu geweckt. Die »Extremverschmutzung aus dicken Staubbelägen und Spinnen-Gespinsten« sei jetzt beseitigt, sagte Restaurator Jochen Ansel dem epd. Nun können die Auswirkungen zurückliegender Pflegemaßnahmen auf das 500 Jahre alte Holz detailliert untersucht werden.

«Wir haben fast lückenlosen Einblick in Pflegeaktionen durch die Jahrhunderte», erläuterte der Fachmann vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Dies ermögliche genaue Analysen, wie das Holz von den Pflegemitteln verändert worden ist. So wurden nachweislich zur Bekämpfung von Holzschädlingen im Jahr 1899 eine Arsenidlösung und um 1950 Lindan eingesetzt.

Nach der abgeschlossenen Reinigungsaktion kamen die wertvollen spätgotischen Seitenaltäre und ein »sehr origineller« Choraltar aus dem späten 15. Jahrhundert an die Reihe. Das Landesdenkmalamt will Ansel zufolge die Kunstschatze in Zukunft alle drei statt bisher etwa alle zehn Jahre kontrollieren und untersuchen lassen. Bereits entdeckte Schäden an der Malschicht des farbigen Choraltars etwa belegten, dass eine kontinuierliche fachliche Begleitung nötig ist.

Die Putzaktion kostet 5.000 Euro Gerüstgebühren. Die bereitgestellten Personalkosten von 10.000 Euro brauchten jedoch nicht völlig ausgeschöpft zu werden, so Ansel. Aufkommen müsse dafür die evangelische Kirchengemeinde in Creglingen als Besitzerin der kunsthistorischen Kleinodien.

Ob der Staub allerdings in kleinen Portionssäckchen verpackt als Souvenir an künftige Kirchenbesucher verkauft werden wird, wie sich das ein findiger Tourismus-Manager in Creglingen vorstellt, ist mehr als fraglich: Derzeit lagert das Abgestaubte beim Landesdenkmalamt. Die Denkmal-

schützer halten das Material wegen der vorausgegangenen Holzwurmbekämpfungen für gesundheitlich nicht unbedenklich.

Auferstehung des «Stuttgarter Hutzelmännle»

«Ein Kobold gut bin ich bekannt in dieser Stadt und weit im Land»? Das war einmal. Stuttgarts Sagenwelt droht im Zeitalter von PC und Internet nicht nur aus der Welt der Kinder, sondern auch der Erwachsenen zu verschwinden. Doch wo heute noch Einblicke in diese gerade in historischer Hinsicht so aufschlussreiche Welt ermöglicht werden, da können die Veranstalter über den Zuspruch des Publikums nicht klagen. Allen voran kann das «Stuttgarter Hutzelmännle» als die Stuttgarter Sage gelten, zumal sie von Eduard Mörike in unvergleichlicher Weise erzählt wurde.

Seit seinem ersten Erscheinen ist Mörikes Werk in vielen Textausgaben und auch mit Illustrationen von unterschiedlichen Künstlern herausgegeben worden. So erst jüngst wieder durch den Betulius Verlag, der die berühmte, doch lange nicht mehr verfügbare Ausgabe mit den farbigen Bildern von Karl Stirner – wesentlich ergänzt durch zusätzliche farbige Zeichnungen Stirners aus der Entstehungszeit Ende der 1930er-Jahre – 2002 neu aufgelegt hat. Text und Bild lassen die Geschichten um des Schusters Seppe, um die schöne Lau, die Überlieferung vom Klötzle Blei und den Seiltanz über den Stuttgarter Marktplatz äußerst lebendig werden.

Die Stadtgruppe des Schwäbischen Heimatbundes wandelt am **Samstag, dem 5. Juli 2003**, nachmittags mit Kindern und ihren Eltern und Großeltern zwei Stunden auf den Spuren der Stuttgarter Sagen. Auf einem Rundgang durch die Stadt – durch das Bohnenviertel und zum Alten Schloss – verraten Steine, Reliefs, Skulpturen, Gebäude, Brunnen und Glocken ihre Geheimnisse über die Sagen und das Leben in der mittelalterlichen Stadt (Anmeldung über die Stadtgruppe).

Kulturdenkmale übers Internet zu bestellen

(STN) Statt auf Papier setzt das Regierungspräsidium Stuttgart aufs Internet. Erstmals ist die Neuauflage der Broschüre «Verkäufliche Baudenkmale» nur im World Wide Web abrufbar. Die moderne Form täuscht nicht darüber hinweg, dass das Angebot nicht immer ganz tafrisch ist.

Acht der knapp 30 zum Verkauf stehenden Baudenkmale – darunter ganze Schlösser – suchen schon seit Jahren einen neuen Besitzer. So auch das alte Gaswerk in Bönningheim (Kreis Ludwigsburg). Er habe es nicht eilig mit dem Verkauf, erklärt Noch-Besitzer Gerd Hansen das bislang fehlgeschlagene Geschäft. Für den Bietigheimer Architekten ist der Backsteinbau, der Anfang des 20. Jahrhunderts im Bönningheimer Industriegebiet in Richtung Kirchheim hingestellt wurde, ein «Rendite-Objekt». Dafür verlangt er 600.000 Euro.

358.000 Euro hat Hansen, der das ehemalige Gaswerk 1986 gekauft hatte, in das alte Gemäuer gesteckt. Dort war noch bis 1964 Gas erzeugt worden. Danach verfiel das auffällige Gebäude mit den weißen Putzgliederungen am Bönningheimer Stadtrand. Den Prozess stoppte erst Hansen, der für die Sanierung des Gaswerks vom Landkreis Ludwigsburg und von der Architektenkammer ausgezeichnet worden ist, wie er berichtet. Hansen hatte früher selbst sein Büro in dem Komplex, dessen «Architektur und Ambiente» er ansprechend findet.

Jetzt muss sich nur noch ein zahlungskräftiger Liebhaber alter Gebäude dafür finden. Mit der Broschüre «Verkäufliche Baudenkmale», die das Regierungspräsidium (RP) Stuttgart seit Anfang der 80er-Jahre herausgab, und deren elektronischer Neuauflage bietet die Behörde eine Kontaktbörse für Kaufwillige und Eigentümer, die ihr Kulturdenkmal abstoßen wollen. Der Service der Partnervermittlung hat den beabsichtigten Nebeneffekt, dass die Baudenkmale erhalten blieben, erklärt Mark Frank, Sprecher des Regierungspräsidiums.

Allein in der Region Stuttgart hat das RP ein Dutzend schützenswerte

Gebäude im Angebot. In Salach (Kreis Göppingen) etwa steht in der Jahnstraße ein Wohnhaus aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zum Verkauf. Hier lebten einst Arbeiter der nahe gelegenen Papierfabrik. Der Leonberger Teilort Gebersheim wiederum sucht einen neuen Eigentümer für sein Altes Rathaus aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Die ehemaligen Keltern in Großbottwar und Kirchheim (Kreis Ludwigsburg) stehen ebenso zum Verkauf wie das etwa 250 Jahre alte Ackerbürgerhaus in der Schorndorfer Hetzelgasse.

Mit einem Klick sehen Interessenten nun, ob das von ihnen ins Auge gefasste Objekt schon verkauft ist. «Ein Druck verliert schnell an Aktualität», so Frank. Im Internet dagegen ließen sich die Daten ohne viel Aufwand ständig erneuern.

Weitere Informationen unter:
www.rp.baden-wuerttemberg.de

Die Juden in Franken – Schöntaler Tage 2003

Unter dem Motto «... geschützt, geduldet, gleichberechtigt ... – Die Juden im baden-württembergischen Franken vom 17. Jahrhundert bis zum Ende des Kaiserreichs (1918)» finden vom 29. Mai bis 1. Juni 2003 im Bildungshaus Kloster Schöntal die Schöntaler Tage 2003 statt. Die vom Historischen Verein für Württembergisch Franken in Zusammenarbeit mit dem Bildungshaus Kloster Schöntal durchgeführte Arbeitstagung steht unter der wissenschaftlichen Leitung von Professor Dr. Gerhard Taddey, dem früheren Leiter des Staatsarchivs Ludwigsburg. Fünfzehn Referenten führen in die vier Themenbereiche ein: die rechtliche Einordnung der Juden, die Juden in den Dörfern und Städten der Region und ihre Berufsfelder, kunstgeschichtliche Besonderheiten und Organisationsstrukturen der jüdischen Bevölkerung. Heute noch erhaltene Zeugnisse jüdischen Lebens und jüdischer Kultur lernen die Tagungsteilnehmer auf den Exkursionen nach Michelbach a. d. Lücke und Affaltrach sowie nach Schwäbisch Hall kennen, wo im Hälisch-Fränkischen Museum die aus



Als archäologische Sensation wurde 1978 in Hochdorf/Enz, Gemeinde Eberdingen, das 2500 Jahre alte, unberaubte, reich ausgestattete **Grab eines keltischen Fürsten** entdeckt und ausgegraben. Dessen **detaillgetreue Rekonstruktion** und seine Einordnung in das historische Umfeld bilden den thematischen Schwerpunkt des Museums. Dem Museum angegliedert ist ein **kleines Keltendorf**, das der erstmals dort vorhandenen keltischen Siedlung nachempfunden wurde. **Ständig wechselnde Sonderausstellungen.**

Keltenmuseum Hochdorf/Enz
Keltenstraße 2 • 71735 Eberdingen-Hochdorf/Enz
Telefon 07042/7 89 11 oder 79 94 02 • Fax 79 94 66
E-Mail: buergemeisteramt@eberdingen.de • Internet: www.keltenmuseum.de
Öffnungszeiten: Di.-Sa. 9.³⁰-12.⁰⁰, 13.³⁰-17.⁰⁰ Uhr, So. durchgehend, Mo. geschlossen

dem 18. Jahrhundert stammende Synagogenvertäfelung des Eliezer Sussmann aus Unterlimpurg seit kurzem wieder zu sehen ist. Einen weiteren Höhepunkt der Veranstaltung stellt ein Vokalkonzert mit Werken jüdischer Komponisten dar.

Das Tagungsprogramm ist beim Bildungshaus Kloster Schöntal, Klosterhof 6, 74241 Schöntal, Telefon 079 43/89 40, Telefax 079 43/89 41 00, erhältlich, das auch die Anmeldungen entgegennimmt. Für Rückfragen stehen sowohl das Bildungshaus als auch der Historische Verein für Württembergisch Franken (über Telefon 07 91/75 13 06) zur Verfügung.

Wildobstlehrpfad mit seltenen Früchten

(STN) Die Stadt Ditzingen übernimmt die Investition, der Obst- und Gartenbauverein die Pflege: Gemeinsam haben Stadt und Hobbygärtner jetzt einen Wildobstlehrpfad eröffnet. Insgesamt 21 Baumarten und zehn Obsthecken zieren das rund 30 Ar große Areal im Bereich der Calwer Straße. Mit dem landesweit zweiten Wildobstlehrpfad wollen Stadt und Verein seltene Pflanzensorten erhalten. Auf Schautafeln und bei Führungen können sich Naturliebhaber über Maulbeeren, Holunder, Mispeln, Wildbirnen und andere Raritäten informieren.

Zu verdanken haben die Ditzinger den Wildobstlehrpfad einem Missgeschick: Eigentlich wollte der Obst- und Gartenbauverein dieses Jahr anlässlich seines 75-Jahr-Jubiläums einen Blumenschmuckwettbewerb ausrichten. Im städtischen Haushalt waren dafür auch Mittel in Höhe von

3000 Euro eingeplant. Doch dann hatte die Verwaltung den Termin einfach «verschlafen», wie Oberbürgermeister Michael Makurath bei der Eröffnung einräumte. Aus der Mitte des Gemeinderates kam dann die Idee, den Lehrpfad zu errichten.

Landesdenkmalamt warnt vor gravierenden Verlusten

(epd) Der »Landesdenkmaltag 2002« vom 15. bis 17. Oktober im württembergischen Biberach an der Riß stand unter dem Thema »Denkmalpflege und Kirche«. Nach Angaben des Landesdenkmalamts drohen dem historischen Bestand kirchlicher Kulturdenkmale »spürbare Veränderungen und gravierende Verluste«. Grund seien Umbaumaßnahmen wegen liturgischer Reformen und die teilweise großen Erwartungen an eine außergottesdienstliche Nutzung der Kirchenräume.

An der Gesamtzahl der Kulturdenkmale hätten die Kirchen auch heute noch einen sehr hohen Anteil, erklärte das Landesdenkmalamt. Weil der vorhandene Kirchenraum aber schon seit langem immer weniger ausgelastet sei, versuchten Landeskirchen und Diözesen, dieser Entwicklung gegenzusteuern.

Der Sakralbau als Denkmalgattung zähle zu den zentralen Aufgaben der staatlichen Denkmalpflege, so das Landesdenkmalamt.

Auch deshalb sei es Sache des Landes, in dem »Spannungsfeld zwischen konservatorischen und gottesdienstlichen Notwendigkeiten« zu vermitteln oder steuernd einzugreifen.

In Talauen soll nicht mehr gebaut werden

(lsw) Naturschützer in Baden-Württemberg fordern im Kampf gegen das Hochwasser ein grundsätzliches Bauverbot in Talauen. «In diesen sensiblen Bereichen darf nicht weiter versiegelt werden, egal wie klein oder groß das Gewässer ist», sagte die baden-württembergische BUND-Landesvorsitzende Brigitte Dahlbender.

Da es an vielen Orten freiwillig nicht ginge, könnten Ordnungsrecht oder Gesetze entsprechenden Druck ausüben. Wenn die Überschwemmungsbereiche weiter versiegelt würden, steige die Hochwassergefahr. «So viele künstliche Rückhalteräume kann man gar nicht bauen, um diese Bedrohung abzuwenden», sagte Dahlbender.

Viele Kommunen seien «blind und blauäugig» und genehmigten immer noch Gewerbe- und Wohngebiete in den ökologisch empfindlichen Talauen. Nach Ansicht Dahlbenders gibt es in Baden-Württemberg zwar gute Schutzprogramme gegen Hochwasserschäden. Jedoch seien die Bemühungen beispielsweise am Rhein ins Stocken geraten. «Die Zeit des Planens und Redens muss nun endlich vorbei sein», forderte die Naturschutzexpertin.

Seit 20 Jahren schlepe sich das Integrierte Rhein-Programm zum Schutz vor Überschwemmungen schon hin. Von 13 geplanten Projekten seien lediglich zwei in Betrieb. Die Planfeststellung der anderen Maßnahmen solle beschleunigt werden.

Archäologische Zeittafel neu aufgelegt

Den Begriff «Hallstattzeit» bringen archäologisch interessierte Laien meist mit der Vorstellung früher keltischer Kultur in Verbindung. Das gilt zwar wohl für die «Späte Hallstattzeit», während die frühe Hallstattzeit – Hallstatt A und B der Archäologen – «Urnenfelderkultur» heißt, und mit den Kelten kaum etwas zu tun hat: Wie übrigens auch nicht mit der Eisenzeit, mit der wir «Hallstatt» ei-

nerseits und Kelten andererseits gerne auch assoziieren. Also eine ganz einfache Begrifflichkeit, nicht? Nicht ganz so verwirrend, doch kaum weniger kompliziert gestaltet sich die Terminologie in der Steinzeit, von der Altsteinzeit, bei uns fassbar mit dem Mittelpleistozän, das immerhin rund eine halbe Million Jahre (!) dauerte, über Mittel- und frühes Jungpleistozän, das Jungpleistozän, das Holozän, das Alt-, das Mittel- und das Jungneolithikum bis zum Endneolithikum, die «End-Jungsteinzeit», für die man gerade mal noch 900 Jahre ansetzt. Und so treiben es die Archäologen weiter bis zum ihrem – der Archäologen – «Frühen Mittelalter», das die Historiker gerne noch Spätantike nennen.

Die jüngst neu aufgelegte, wesentlich erweiterte und graphisch erheblich verbesserte, nämlich übersichtlicher und vor allem ästhetisch ansprechender gestaltete *Archäologische Zeittafel* der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte verschafft dem Laien nun wieder Klarheit innerhalb der archäologischen Zeitstufen in Württemberg. Die Zeittafel begnügt sich nicht mit einer Zeitschiene, unterteilt nach den archäologischen Epochen, sondern stellt diesen die Kulturen und exemplarische Funde (im Bild) gegenüber; zudem führt sie kulturgeschichtliche Vergleichsdaten für Europa, Afrika und den Orient an. Ein Beispiel? – die Urnenfelderkultur entspricht zeitlich dem homerischen Troja, der Dorischen Wanderung in Griechenland und nach bisheriger Lesart König David in Palästina.

Bezug der sehr empfehlenswerten Zeittafel (2,50 Euro) über die Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte, Frau Stieger, Silberburgstraße 163, 70178 Stuttgart, Tel. 0711/16 94-746, Fax: -707.

Förderung lässt Windenergie boomen

(STZ) Dank kräftiger Förderung bleibt die Windkraftbranche in Deutschland auf Rekordkurs und ist mittlerweile weltweit führend. Nach Angaben des Bundesverbandes Windenergie stehen zwischen Alpen und Ostsee 13800 Windräder mit 12000

Megawatt (MW) Leistung. Damit nahm die Zahl der Windmühlen um 22 Prozent zu, die Leistung stieg sogar um 37 Prozent. Am deutschen Nettostromverbrauch hat die Windenergie einen Anteil von 4,7 Prozent, nach drei Prozent im Jahr zuvor.

Die Deutschen seien bei der Windkraft Weltmeister, sagte der Chef der Sparte Windenergie im Verband Deutscher Maschinen- und Anlagenbau (VDMA), Norbert Giese. Weltweit sind demnach Windanlagen mit rund 30000 MW installiert, bis 2010 soll sich die Kapazität verdoppeln. Pro Jahr setzt die Branche laut Giese allein in Deutschland 3,5 Milliarden Euro um, die Zahl der Arbeitsplätze stieg 2002 um 5000 auf 40000.

In Deutschland halten Fachleute weitere 20000 Anlagen für möglich, obwohl es vielerorts Proteste gegen die teils mehr als 100 Meter hohen «Spargel» gibt und die windreichen Standorte knapper werden. Deshalb soll der weitere Ausbau vor allem im Meer vorangetrieben werden. In Deutschland gibt es allerdings erst zwei Genehmigungen für geplante «Offshore-Windparks» vor Emden und Sylt, rund 30 Anlagen sind beantragt.

Die Verbände halten die Förderung der Windenergie noch für mindestens zehn Jahre für nötig. Nach dem Gesetz für erneuerbare Energien können die Windbauern ihren Strom ins Netz einspeisen und erhalten dafür von den Stromversorgern fünf Jahre lang mindestens 9,1 Cent je Kilowattstunde. Diese legen die Erstattung in der Regel auf den Strompreis für alle Verbraucher um.

Aus für große Windkraftparks

(STN) Das Nein der Murgtal-Gemeinden zum größten bisher geplanten Windpark in Baden-Württemberg dürfte auch das Ende der Entwicklung großflächiger Windkraftanlagen im Land markieren. Die EnBW sieht keine vergleichbaren Standorte im Südwesten.

Mit 40 Rotoren auf einer Länge von 16 Kilometern zwischen den Ortschaften Besenfeld und Gernsbach

wäre der Windpark über dem Murgtal die mit Abstand größte Anlage in Baden-Württemberg geworden. Die über 100 Meter hohen Rotoren sollten zusammen eine Jahresleistung von rund 100 Gigawattstunden Strom produzieren. Vergleichbares gibt es bisher nur in Norddeutschland.

Die zuständige Projektleiterin bei der Energie Baden-Württemberg (EnBW), Stefanie Seebach, hält nach der Absage der Murgtal-Gemeinden ähnliche Projekte im Land für unwahrscheinlich: «Es war der technisch beste Standort dieser Größe in Baden-Württemberg», so Seebach. «Etwas Ähnliches gibt es nicht mehr.» Ein EnBW-Sprecher erklärte, dass die Bemühungen der EnBW «nun außerhalb Baden-Württembergs liegen».

Dass die weithin sichtbaren Industriebauwerke in den Gemeinden auf immer weniger Zustimmung stoßen, zeichnet sich nicht erst seit der Absage aus dem Nordschwarzwald ab. Nahezu überall, wo Pläne bestehen, dass umweltfreundliche High-Tech-Mühlen in den Himmel wachsen sollen, bildet sich Widerstand: in Freiburg, in Lauterstein auf der Schwäbischen Alb, jetzt im Murgtal. Kaum verwunderlich ist, dass Bürgerinitiativen wider die Windenergie vor allem dort entstehen, wo Naturschutz und Tourismus betroffen sind. So sah Gerd Hager, Direktor des Regionalverbands Mittlerer Oberrhein in Karlsruhe, beim Murgtal-Projekt der EnBW denn auch beide Seiten betroffen: «Die Rotoren hätten nicht nur ein rund 100 Quadratkilometer großes geschlossenes Waldgebiet auseinander gerissen, sondern auch dem Fremdenverkehr im Nordschwarzwald geschadet», mutmaßt Hager.

Wie die anderen zwölf Regionalverbände im Land ist auch der Verband Mittlerer Oberrhein gerade im Begriff, einen Flächennutzungsplan für Windkraftanlagen aufzustellen, um zukünftig für größere Planungssicherheit zu sorgen. Im Falle der Region zwischen Rhein und Nordschwarzwald wird es künftig zehn bis zwölf so genannte Positivstandorte geben mit nicht mehr als fünf bis zehn Mühlen je Standort.

Die Novelle des Landesplanungsgesetzes, die voraussichtlich Anfang

2003 in Kraft tritt, sieht vor, dass alle Verbände eine solche Schwarz-Weiß-Liste erstellen, die Vorrang- und Ausschlussgebiete für Windkraftanlagen benennt. Ziel, so das Wirtschaftsministerium, ist die Verfünffachung der durch Windanlagen erzeugten Strommenge im Land bis 2010. Die Zahl der Anlagen soll von heute rund 140 auf 300 bis 400 Rotoren wachsen.

Der Energiepolitische Sprecher der Grünen im Landtag, Walter Witzel, kritisiert die Schwarz-Weiß-Regelung: «Ohne die Möglichkeit der Kommunen, Tabuflächen im Einzelfall zu nützen, wird es am Ende zu wenig Platz für Windanlagen geben.»

Sindelfinger Verein will altes Sandwerk richten

(STN) Es gibt Hoffnung für ein Technikdenkmal besonderer Güte: Ein Verein will das vom Abriss bedrohte alte Sandwerk im Sindelfinger Wald reparieren.

Die Entscheidung ist am 4. Dezember im Verwaltungsausschuss des Gemeinderats gefallen: Der Förderverein Freunde des Sandwerks Körner pachtet den vor sich hin gammelnden Zeugen industrieller Frühzeit von der Stadt für zunächst zehn Jahre. Pachtzins wird nicht fällig. Das wäre auch noch schöner. Schließlich muss der kleine Verein noch aufzutreibendes Spendengeld und viel Eigenarbeit in das um 1900 entstandene Sandwerk stecken. Als Anschubfinanzierung gibt es von der Kommune 17 000 Euro. Das ist die Summe, die der Abriss voraussichtlich gekostet hätte.

Das Technikdenkmal war seit Jahren ein Streitthema. Erst hatte die Stadt den Abriss beschlossen, sich dann aber doch noch zur Sanierung durchgerungen. Mit dem jüngsten Steuereinbruch drohte dem Sandwerk jedoch erneut das Ende. Nun will's der Verein mit den Stadträtinnen Christa Habisreiter (CDU), Ingrid Balzer (Freie Wähler) und Kollege Dieter Hülle (SPD) an der Spitze richten. (Siehe «Schwäbische Heimat» 2002/2, Seite 233.)

900 Jahre
GRAFSCHAFT
WERTHEIM

850 Jahre
KLOSTER
BRONNBACH

Konzerte, Vorträge,
Ausstellungen
und Feste

4. - 6. Juli '03

Mittelalterliches Spectaculum
auf der Wertheimer Burg

www.wertheim.de

2003
WERTHEIM jubelt!

Kulturpartner 2003
DISTELHÄUSER

Schwäbischer Weltmeister der Zauberkunst

Wir können alles, außer hochdeutsch. Nun ja, schon wahr. Können Schwaben aber sogar auch zaubern? Thomas Fröschle, alias Topas, Weltmeister der Zauberkunst, zweimal ausgezeichnet mit dem begehrten Titel in der Sparte »Manipulation«, kann es jedenfalls prächtig. Seine Fingerfertigkeit grenzt ans Unfassbare.

Die Show »Magic Affairs«, unter der Regie des erfahrenen Vizepräsidenten des Magischen Zirkels Eberhard Riese, seit 1996 auf den Bühnen der Welt von Yokohama bis Miami präsentiert, unterstützt durch Roxanne, eine der wenigen professionellen Zauberinnen und in der Show »femme fatale«, sowie Sebastian Gottschalk, alias Zauberer Fisselspecht, gleichfalls ein Schwabe, der mit einer gehörigen Portion Humor geradezu Unglaubliches mit Verkehrsschildern anzustellen weiß, gehört zum Besten, was die internationale Gilde der Magier und Zauberer zu bieten hat. Sie birgt an Sinnestäuschung grenzende Illusionen, spektakuläre Großaktionen, aber auch süffisante Chansons.

Die Deutschland Tournee 2003 von »Magic Affairs« startet heuer in der Heimat, am 22. März 2003 in der Stadthalle Sindelfingen. (*Informationen unter 0 70 31/94-325*).

Bauarbeiten am Rebmann-Haus aufgenommen

Nachdem das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg mit Erlass vom 13. Dez. 2002 dem Vorstand der Johannes-Rebmann-Stiftung mitgeteilt hat, dass es dem vorzeitigen Beginn der Sanierungsarbeiten zustimmt, könnten nunmehr die Bauarbeiten am Rebmann-Haus aufgenommen werden, auch wenn über die Zwendungen aus dem Förderprogramm des Landesdenkmalamtes und der Denkmalstiftung erst in diesem Jahr entschieden werden könne. Die Objektleitung obliegt Architekt Karl Grob. Die Beteiligten hoffen und werden alles daran setzen, dass die

Sanierung dieses bauhistorisch wichtigen Gebäudes in Gerlingen bis Anfang nächsten Jahres abgeschlossen sein wird. Wichtige Voraussetzung hierbei ist, dass sich die Unabwägbarkeiten einer solchen nicht ganz einfachen Sanierung in Grenzen halten und sich noch ausreichend Spenderinnen und Spender finden, damit die noch vorhandene Finanzlücke von rund 60 000 € geschlossen wird.

Nachdem am 8. Mai 2002 der Gemeinderat der Stadt Gerlingen und der Kirchengemeinderat der Evang. Petruskirchengemeinde Gerlingen beschlossen haben, sich an der Errichtung einer Johannes-Rebmann-Stiftung als rechtsfähiger Stiftung des privaten Rechts zu beteiligen, und am 12. Juli 2002 die erforderlichen Stiftungsurkunden unterzeichnet wurden, wurde am 23. Sept. 2002 die Baugenehmigung erteilt.

Der Stiftungszweck wird insbesondere verwirklicht durch Erwerb, Renovierung, Modernisierung, Verwaltung und Nutzung des Grundbesitzes Kirchstraße 18, dem Geburtshaus von Johannes Rebmann, in Gerlingen. Vorgesehen ist die Nutzung des Erdgeschosses als Erinnerungs- und Begegnungsstätte (Missionarstube) und des 1. und 2. Obergeschosses als Wohnungen, für die der Stadt und der Evangelischen Petruskirchengemeinde Gerlingen ein Belegungsrecht eingeräumt ist. Der erforderliche Kauf konnte zwischenzeitlich vorgenommen werden. Darüber hinaus sind Veranstaltungen zur Aufrechterhaltung zur Erinnerung an Gerlinger Missionare geplant. Die Vermietung der beiden Wohnungen im Haus sind zur Verzinsung und Tilgung der von der Stadt und der Kirchengemeinde zur Verfügung gestellten Darlehen und zur Bestreitung der Unterhaltungskosten für die sonstigen Räume erforderlich.

Beim Finanzamt konnte die Feststellung der vorläufigen Gemeinnützigkeit bewirkt werden. Um den Stiftungszweck erfüllen zu können, ist die Stiftung dringend auf weitere Spenden angewiesen.

Ausgezeichnete Fernseh-Redaktion

(PM) Die Redaktion »Treffpunkt Baden-Württemberg« ist für ihre Dokumentation des Brauchtums im Südwesten mit dem Forschungspreis der schwäbisch-alemannischen Fastnacht ausgezeichnet worden. Vergeben wird der mit 3.333,33 Euro dotierte Preis von der Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte. Der eingetragene Verein mit 68 Mitgliedszünften in Baden-Württemberg, Bayern und fünf Kantonen der Schweiz hat sich zum Ziel gesetzt, die im schwäbisch-alemannischen Raum vorhandenen traditionellen Fasnachtsbräuche zu erhalten, zu pflegen und fortzuentwickeln sowie deren Erforschung zu fördern; zu diesem Zweck hat der Verein 1998 den Forschungspreis ins Leben gerufen.

Narrenzünfte gründen Stiftung

(lsw) Die Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte hat in Haigerloch eine Kulturstiftung gegründet. Damit soll nach Auskunft des Präsidenten der Vereinigung, Roland Wehrle, unter anderem die deutschlandweit einmalige Ausstellung im Fastnachtmuseum Narrenschopf in Bad Dürkheim erhalten werden. Die Schau ist laut Wehrle ein einzigartiges Zeitdokument der Fastnacht.

Daneben soll die Stiftung auch die Dokumentation und Forschung des schwäbisch-alemannischen Narrenbrauchtums vorantreiben. Die Vereinigung hat mit dem Aufbau eines Archivs bereits die Weichen dafür gestellt. Zu den Stiftungsgründern gehören neben der Vereinigung auch der Verein Narrenschopf, 13 Landkreise, der Südwestrundfunk sowie die Rothausbrauerei.

Beurener Museum geht auf Sparkurs

(STN) Nach einem absoluten Rekordjahr bekommt das Freilichtmuseum in Beuren den Sparkurs des Landkrei-

ses zu spüren. Die Mittel für den weiteren Ausbau des Museumsdorfes werden 2003 um 140 000 Euro gekürzt.

Mit über 86 000 Besuchern stieß das Freilichtmuseum des Kreises Esslingen in der vergangenen Saison in eine neue Dimension vor. Nach einer dreijährigen Stagnation der Besucherzahlen verzeichnete das Museum 2002 einen Anstieg um 15,3 Prozent und nimmt damit unter den sieben Freilichtmuseen des Landes einen Spitzenplatz ein. Die Mitglieder im zuständigen Kultur- und Schulausschuss des Kreises gerieten ob dieser Entwicklung fast aus dem Häuschen und spendeten dem Team um Museumsleiterin Steffi Cornelius einhelliges Lob für das Veranstaltungsprogramm und die Museumskonzeption, die den Besuchern das frühere bäuerlich-ländliche Leben veranschaulicht.

Neben dem attraktiven Programm lockte 2002 vor allem der Aufbau und die Einweihung von zwei weiteren Häusern die Besucher nach Beuren. Aber dieses Tempo, das machte die jüngste Sitzung des Ausschusses deutlich, lässt sich beim Blick auf die Haushaltslage des Kreises in den nächsten Jahren nicht halten. Getreu nach dem Motto des CDU-Kreisrats Helmuth Zizelmann («Ein Freilichtmuseum ohne Baukran ist ein totes Museum») sollte das Dorf in den Jahren 2003/2004 um ein weiteres Ensemble erweitert werden.

Dabei handelt es sich um ein Weberhaus aus dem 16. Jahrhundert und das benachbarte Ausgedinghaus, das erst 1844 entstand. Rund 413 000 Euro abzüglich der Landesförderung von 65 Prozent hätte der Kreis für die Umsetzung des Ensembles von der Reutlinger Alb nach Beuren ausgeben müssen. Zu viel angesichts der schlechten Finanzlage des Kreises. «Wir fahren beim Museum auf Sicht, aber sichern uns die Landeszuschüsse», gab Landrat Heinz Eininger im Ausschuss als Vorgabe aus.

Für das Haus Aichelau bedeutet dies, dass zunächst nur das Ausgedinghaus umgesetzt wird. Für das alte Weberhaus wendet der Kreis 2003 nur 20 000 Euro auf, um dessen Bestand zu sichern. Unter dem Strich gibt der Kreis dadurch im nächsten



- **Für die Augen:** Mit seinem historischen Altstadt kern, den Wehranlagen, den Fachwerkhäusern können Sie in Bretten viel sehen
- **Für den Kopf:** Mit dem Melanchthonhaus als reformationsgeschichtliches Museum, dem Schweizer Hof als Museum für regionalgeschichtliche Bezüge und dem Gerberhaus als Museum für Alltagskultur können Sie in Bretten viel Neues über alte Zeiten erfahren, z.B. beim internationalen Museumsfest vom 16.-18. Mai 2003
- **Für den Gaumen:** Restaurants und Gaststätten von urig badisch-schwäbisch bis international machen Appetit auf mehr Bretten
- **Für den Sportfreund:** Mit dem Einzelzeitfahren der Deutschland-Tour 2003 am 8. Juni, einem Radsportereignis der Extraklasse
- **Für das Gemüt:** Peter-und-Paul-Fest, Weinmarkt, Weihnachtsmarkt, Europafest, Tierpark usw. ist Bretten auch für Sie...

...einfach einladend!

Infos: Stadtinformation Bretten • Marktplatz 12
75015 Bretten • Telefon 07252/957620; -621
<http://www.bretten.de> • stadtinformation@bretten.de

Jahr 140 000 Euro weniger aus als geplant. Reichen diese Sporbemühungen? Wohl nicht. Bereits im Ausschuss erkundigte sich FDP-Rat Wolfgang Haug nach Bereichen, bei denen das Museum zurückfahren kann, ohne dass es einen Qualitätsverlust gibt. Eine Antwort auf die Frage gab es diesmal im zuständigen Ausschuss des Kreistags allerdings (noch) nicht.

Weitere Glocke in Dienst genommen

(epd) Die Herrenberger Stiftskirche hat bei einem Festgottesdienst mit der Ludwigsburger Prälatin Dorothea Margenfeld ihre 26. Glocke in Dienst genommen. Bereits jetzt habe Herrenberg das größte Glockenmuseum seiner Art in Deutschland, sagte Martin Zeller vom Förderverein. Es solle bis Ende 2003 auf 34 Glocken anwachsen.

Die über zwei Tonnen schwere neue Glocke entstand nach den Plänen von Dieter Eisenhardt, der von 1986 bis 2000 Dekan in Herrenberg war und in dieser Zeit das Glockenmuseum begründete. Er sammelte Leihgaben bei Kirchengemeinden und Glockengießereien und erwarb Glocken mit Hilfe von Stiftungen und Sponsorengeldern. Heute zählt das

Glockenmuseum mit seinen etwa 15.000 Besuchern im Jahr zu den Attraktionen der Stadt.

Das Glockenmuseum im Turm der Stiftskirche ist von November bis März geöffnet: mittwochs sowie sonn- und feiertags von 14.30 bis 16 Uhr; samstags von 17 bis 18.30 Uhr. Öffnungszeiten von April bis Oktober: mittwochs 14.30 bis 17 Uhr, sonn- und feiertags 11.30 bis 17 Uhr, samstags 14.30 bis 18.30 Uhr.

Neues Schloss noch zwei Jahre lang Baustelle

(STN) Die Sanierung des Neuen Schlosses in der Landeshauptstadt wird sich noch bis ins Jahr 2004 hinziehen. Der Bauhof im Akademiegarten wurde 2001 eingerichtet. Bis jetzt, so Roland Gerlach vom Staatlichen Hochbauamt, ist die Arbeit zur Hälfte vollendet. Von den elf Millionen Euro für die Renovierung ist auch erst die Hälfte verbraucht. Das Neue Schloss, von 1746 bis 1791 im Auftrag von Herzog Carl Eugen erbaut, war im Zweiten Weltkrieg zerstört und von 1958 bis 1964 wieder aufgebaut worden.

Schwarzwald Musikfestival in Schömberg

Unter dem Motto «Zeit-Klänge» bringt das diesjährige Schwarzwald Musikfestival wieder große Interpreten in mehr als ein Dutzend Aufführungsorte im Schwarzwald zwischen Freiburg, Rottweil, Schömberg und Donaueschingen. Wie erfolgreich das Konzept des Festivals in den vergangenen Jahren war, lässt sich am Beispiel der Kurgemeinde Schömberg konstatieren. Schömberg entschloss sich erstmals 2002, im Bereich Kultur den «großen Schritt nach vorn zu wagen». Ein anspruchsvolles Programm und nicht zuletzt ein vollbesetzter Kursaal überzeugte die Verantwortlichen, sich auch 2003 mit zwei bedeutenden Konzerten beim Festival einzuklinken.

Klassik im engeren und weiteren Sinn stehen dabei an. Zuerst am 2. Mai die Junge Münchner Philharmonie unter ihrem Dirigenten und Gründer Mark Mast mit frühen Symphonien von Haydn und der «Kleinen Nachtmusik» Mozarts. Nicht ganz so ernsthaft, aber nicht weniger brillant das zweite Konzert des Festivals in Schömberg am 4. Mai: die elf Musiker des Orchesters «Bleischaden» werden mit ihrem Programm «Klassik ohne Grenzen» unter dem schottischen Star-Dirigenten Bob Ross munter «klassische» Stücke fast aller Musikrichtungen von Mozart bis Michael Jackson intonieren. So ungewöhnlich der Name des Ensembles, so erfindungsreich präsentieren sich diese Musiker, die bei Stehempfangen und Geburtstagsfeiern des englischen Königshauses gern gesehene Interpreten sind, bei der Wahl ihrer Instrumente.

Informationen und Kartenreservierung unter 070 84/14-444, Fax: -445; e-mail: touristik@schoemberg.de.

Allgäuer Markenzeichen immer öfter ohne Hörner

(dpa) Immer mehr der rund 480 000 Rinder im Allgäu sind «oben ohne». Im Gegensatz zu Bildern in Werbeanzeigen und Spots ist das Milchvieh

mit den zwei schön gebogenen Hörnern auf den Wiesen immer seltener zu finden, sagte Stefan Rist vom Landwirtschaftsamt in Kempten. Züchtungen ohne Hörner seien vor allem deshalb gefragt, weil die Verletzungsgefahr für Menschen und Tiere dabei sinke.

Stuttgarter Luft wird wieder dicker

(STN) In Stuttgart wurden 2001 alle damals geltenden Grenzwerte für Luftschadstoffe eingehalten. «Das ist aber kein Grund, sich auf die Schultern zu klopfen», sagt Umweltbürgermeister Jürgen Beck. Denn seit dem 11. September 2002 gelten neue Grenzwerte. Um die einzuhalten, so Beck, «brauchen wir einen neuen Luftreinhalteplan».

In der Landeshauptstadt stellen sich vor allem die Schadstoffgruppen «relativ ungünstig» dar, die überwiegend dem Verkehr zuzuordnen sind: Ruß und Stickstoffdioxid sowie Ozon. So werden zum Beispiel die neuen, europaweit gültigen Grenzwerte für Stickstoffdioxid mit 40 Mikrogramm je Kubikmeter Luft plus einer «Toleranzmarge» von 16 Mikrogramm am Arnulf-Klett-Platz deutlich überschritten. Dort wurden 73 Mikrogramm Stickstoffdioxid gemessen.

Die Ruß- und Benzolwerte am Klett-Platz lagen 2001 zwar unter den Prüfwerten. Doch ein Messprogramm des Amtes für Umweltschutz zeigt auf, dass «Ruß nahe an Straßen auch über dem Prüfwert liegen kann». Verkehrslenkende und beschränkende Maßnahmen, zum Beispiel die Anordnung, Lastwagen zeitweise nicht einfahren zu lassen, wären dann möglich.

Bereits Anfang der 90er-Jahre trat ein Luftreinhalteplan in Kraft. Er führte, je nach Straßengruppe, zu Geschwindigkeitsbeschränkungen. Schadstoffausstoß und gefahrenes Tempo hängen eng miteinander zusammen. «Es ist vernünftig, auf ein bewährtes Instrumentarium zurückzugreifen», sagt Joachim von Zimmermann, Leiter des Umweltamtes. Bei Schadstoffen wie zum Beispiel Schwefeldioxid und Kohlenmonoxid

sei in den vergangenen Jahren «viel verbessert» worden, sagt Stadtklimatologe Ulrich Reuter. Durch die neuen verbindlichen Grenzwerte aber, die die unverbindlichen Prüfwerte ablösen, «kommen wir jetzt wieder in einen kritischen Bereich».

Unzufrieden zeigen sich Beck und von Zimmermann mit der Nutzung der von der Stadt angebotenen Spritparkurse. Nur 1500 Bürger haben ihre Fahrweise bisher auf den Prüfstand gestellt. Auch die Beteiligungen am Energiesparwettbewerb und am Pendlernetz lassen zu wünschen übrig. «Der Faktor Mensch», so Beck, «ließe noch erhebliche Verbesserungen zu».

Bönnigheimer Labor wurde Apothekenmuseum

(PM) Baden-Württembergs bisher einziges Apothekenmuseum – das bekannte Museum im Heidelberger Schloss – hat Gesellschaft bekommen. In Bönnigheim (Kreis Ludwigsburg) wurde Mitte Oktober 2002 das Museum «Arznei-Küche» eingeweiht.

Die Geschichte dieses neuen Kleingods der Pharmaziegeschichte begann mit seiner Erbauung als Apothekenlaboratorium durch den Apotheker Adam Michael Völter im Jahre 1831. Völter betrieb die Bönnigheimer Apotheke in der Kirchstraße 22 von 1819 bis 1843. Aus Sicherheitsgründen ließ er das Labor außerhalb der Apothekenräume errichten, doch später plante er zusätzlich die Einrichtung einer kleinen «Arznei-Küche» im Haus: «Damit der Besitzer nicht genötigt ist, bei nasser und kalter Witterung oder auch zur Nachtzeit, die Bereitung gekochter Arzneien in dem entfernten Laboratorium vorzunehmen» (Baugesuch vom 19. August 1843). Doch daraus wurde nichts mehr, denn Völter gab seine Apotheke auf, nachdem seine Frau starb. Später zog in das Apothekengebäude eine Bäckerei ein, und heute beherbergt das auch «Pantle-Haus» genannte Gebäude ein Restaurant. Das Fenster, durch das ehemals die Apothekenkundschaft die Arzneimittel in den Hausflur ausgehändigt bekamen, ist hier erhalten geblieben.

Erst im Jahre 1987 wurde im verwilderten Garten hinter der ehemaligen Apotheke der massive Sandsteinsockel des Laboratoriums mit dem Kreuzgewölbe, dessen Scheitelpunkt in einen Kamin übergang, entdeckt. Reste von Schablonenmalereien wurden dort sichtbar. Bei weiteren Grabungen trat außerdem ein zum Apothekenlabor gehörender Brunnen (9,50 m tief und 1 m im Durchmesser) zutage.

Das Laboratorium, in seiner Bau-Substanz einmalig in Baden-Württemberg, wurde schließlich einer musealen Nutzung zugeführt. In originaler Umgebung wurde ein kleines Apotheken-Museum eingerichtet, in dem zum einen – in Anlehnung an Bönningheims Schwäbischem Schnapsmuseum – die Verwendung von Alkohol in der Medizin dargestellt wird und das zum anderen den Umbruch von der handwerklichen Arzneimittelherstellung zur industriellen Produktion markiert. Da es im heutigen Wirtshausgarten steht, wurde es als Schaufenster konzipiert. Im überwölbten feuerfesten Laborraum zeigt beispielsweise eine «Bitter-Destillationsanlage» (Firma Wilhelm Bitter, Wangen) die Destillier-Technik um 1900. Mit einem handbetriebenen «Rundfüller» (Firma Ganzhorn + Stirn, ca. 1935), der zur Produktionssteigerung eingesetzt wurde, um die gestiegene Nachfrage z.B. von Kräutlerlikören in Apotheken zu befriedigen, wird der Übergang von der handwerklich geprägten Kleinabfüllung zur industriellen Produktion dargestellt. Im Dachstock ist unter anderem die Geschichte der Bönningheimer Apotheken aufgearbeitet.

Eingerichtet und betreut wird das Apothekenmuseum von der Historischen Gesellschaft Bönningheim e.V., dessen Vorsitzender Kurt Sartorius maßgeblich dazu beitrug, dass das alte Wissen um die Geheimnisse köstlicher Arznei heute wieder lebendig wird. Wissenschaftliche Unterstützung fand das Vorhaben durch den früheren Leiter des deutschen Apotheken-Museums in Heidelberg, Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jancke sowie der heutigen Leiterin Elisabeth Huwer. Als besonderer Glücksfall ist zu sehen, dass sowohl der Pharma-

ziehistoriker Dr. Frank Rothfuß (1. Vorsitzender der Regionalgruppe Württemberg der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie), als auch dessen Stellvertreter Prof. Dr. Marcus Plehn und Dr. Larissa Leibrock-Plehn in der Nähe Bönningheims wohnen, sodass mit ihnen das Konzept und die Texte immer wieder durchgesprochen werden konnten.

Das Museum «Arznei-Küche» ist die vierte museale Einrichtung der Stadt Bönningheim. Sie wurde am 13. Oktober 2002 in Anwesenheit von Bürgermeister Kornelius Bamberger und Staatsminister Hans Martin Bury («Wer die Wurzeln der Vergangenheit pflegt, hat auch eine gute Zukunft») sowie mehr als 500 weiteren Gästen eröffnet und ist im Rahmen von Stadtführungen und nach Anmeldung (Tel. 07143/22563) zu besichtigen.

Zustimmung zum Ausbau der Teckbahn

(STN) Die Tage von schweren Dieselloks und altem Wagenmaterial auf der Teckbahn zwischen Plochingen und Kirchheim/Teck sind gezählt. Der Kreis und die betroffenen Kommunen gaben rund zehn Millionen Euro frei, um den S-Bahn-Vorlaufbetrieb zu finanzieren.

Seit den Siebzigerjahren diskutieren die Kommunen zwischen Plochingen und Kirchheim den Bau einer S-Bahn-Linie, die hauptsächlich entlang der Autobahn geführt wird. Eine elegante Lösung, die vor allem die Teckbahn, die auf ihrem Weg nach Kirchheim durch bewohnte Gebiete (Wendlingen) führt, überflüssig macht. Weil die Eleganz aber einen zu hohen Preis (100 Millionen Euro) hat, suchten vor allem die Nahverkehrsplaner im Verband Region Stuttgart (VRS) nach anderen Lösungen.

Eine Möglichkeit, das Voralbgebiet mit dem Zentrum der Region auf dem Schienenweg besser zu verbinden, sieht der VRS in dem so genannten S-Bahn-Vorlaufbetrieb auf der bestehenden Teckbahn. Ganz ohne Investitionen lässt sich aber ein 30-Minuten-Takt auch dort nicht installieren. Der VRS rechnet mit Ausgaben von 28,6 Millionen Euro. Verbesserungen für

den normalen Zugbetrieb auf dem zweiten Teilstück (Kirchheim – Lenningen) kosten nochmals 19,6 Millionen Euro.

Auch bei dieser vergleichsweise günstigen Lösung brach in den beteiligten 15 Kommunen entlang der Strecke und beim Landkreis nicht der große Jubel aus. Das lag weniger an den genannten Investitionskosten, sondern an den jährlich zu zahlenden Zuschüssen für den Betrieb der S-Bahn. Weil sich aber mittlerweile das Land dazu durchringen konnte, aus den vom Bund für den öffentlichen Personennahverkehr bereitgestellten Realisierungsmitteln mehr an die S-Bahn in der Region Stuttgart zu überweisen, fiel vor allem dem Landkreis Esslingen die Zustimmung leichter. Zuvor hatte Landrat Heinz Eininger deutlich gemacht, dass der Kreis das Projekt platzen lässt, falls sich das Land bei den Betriebskosten nicht entgegenkommend verhält. Dennoch bleiben am Kreis und an den Kommunen rund neun Millionen Euro, verteilt auf zehn Jahre, hängen.

Die Wendlinger verbinden mit dem S-Bahn-Vorlaufbetrieb vor allem die Erwartung, dass es in den Wohngebieten, durch die die Teckbahn führt, ruhiger wird. Keine Entlastung gibt es jedoch an den fünf Bahnübergängen. Die Mittel für die vorgesehenen Investitionen reichen nicht, um unbeschränkte Übergänge zu bauen.

Kunstmedaille erinnert an Nikolaus Lenau

(STN) Die 11. Esslinger Kunstmedaille aus der Edition der Kreissparkasse Esslingen-Nürtingen ist dem bewegten Leben von Nikolaus Lenau gewidmet. Aus Anlass des 200. Geburtstags des Dichters ist die 54 Millimeter große und 147 Gramm schwere Silbermedaille auf nur 200 Exemplare limitiert. Der Verkaufspreis beträgt 95 Euro. Der Entwurf stammt von dem Baden-Badener Künstler Victor Huster, der es verstanden hat, das zerrissene Leben Lenaus kongenial abzubilden.

Gefährdet Stuttgart 21 Baudenkmale?

(STN) Einige Baudenkmale in der Innenstadt sind beim Bau des neuen Tiefbahnhofs und des anschließenden Tunnels gefährdet. Dies räumt die Bahn AG ein. Die Stadt fordert Maßnahmen zur Sicherung der Denkmale.

Der Zustand der Lusthausruine im mittleren Schlossgarten ließ die SPD-Fraktion im Rathaus nicht ruhen. Sie entnimmt den Planfeststellungsunterlagen für die neue unterirdische Talquerung, dass dieses Überbleibsel der Stadtgeschichte schon aus dem Grund gefährdet ist, weil die Bahn diese Ruine versetzen möchte. Zudem sorgt sich die SPD um den Bestand dieses Baudenkmals. Seit zehn Jahren werden nämlich die Reste des ehemaligen Lusthauses (1583 bis 1593 am Platz des heutigen Kunstgebäudes erbaut) nach Ansicht der Stadträte «nur unzureichend vor dem Verfall geschützt». Die Stadtverwaltung solle sich darum kümmern, was das Land (Eigentümer) für diese geschützte Ruine beim Planetarium plant.

OB Schuster konnte der SPD bisher keine Hinweise über die Pläne des Landes geben. Eine Stellungnahme des Staatlichen Vermögens- und Hochbauamts liege noch nicht vor. Umso interessanter ist, was die Stadtverwaltung über den Einfluss des Bahnprojekts auf andere Gebäude erkundet hat. Demnach besteht neben der Lusthausruine vor allem wegen der geplanten Rammarbeiten auch eine Gefahr für weitere Baudenkmale, die nahe der Baugrube liegen: das Gebäude Jägerstraße 26 (1956 für die Schwäbische Treuhand entstanden), das Königin-Katharina-Stift (Schillerstraße) sowie die Gebäude Willy-Brandt-Straße 8 und 12 (von der Polizei belegt). Die Gebäude könnten sich senken oder Risse bekommen.

Für die Stadtverwaltung gibt es keinen Zweifel: «Zur Sicherung und zum Schutz sind vom Verursacher Maßnahmen vorzunehmen; hierzu gehören Beweissicherungsverfahren, Erschütterungsmessungen, Vorsorge- und Gegenmaßnahmen, die zur dauerhaften Sicherung der Denkmale führen. Ziel müsse es sein, diese Bau-

lichkeiten am Standort zu erhalten und nicht zu verlegen.

Um die Seitenflügel des alten Hauptbahnhofs muss sich die Bahn nicht kümmern: Bestandteil der Planung ist ein Abbruch dieser Teile des ebenfalls geschützten Bonatz-Baus (1922 erstmals in Betrieb, 1927 fertig gebaut) und ein Abbruch der alten Bahndirektion an der Heilbronner/Jägerstraße. Die Mehrkosten für einen Erhalt von 30 Millionen Euro seien nicht zumutbar.

Zusätzlich stehen den Tunnelbauern Gebäude im Weg, die nicht unter Denkmalschutz stehen: der Landespavillon im mittleren Schlossgarten, die Bürogebäude Jägerstraße 22 und 24 sowie das Wohngebäude Sängersstr. 4; zudem können die Gebäude Sängersstraße 6 A und B während des Baus des Bahntunnels (etwa 2006 bis womöglich 2012) nicht bewohnt werden.

»Friedhofszwang wird bundesweit fallen«

(epd) Der Friedhofszwang für Urnenbestattungen wird nach Einschätzung des Hamburger Kulturhistorikers Norbert Fischer in absehbarer Zeit bundesweit fallen. Spätestens in fünf Jahren würden alle Bundesländer ihre Bestattungsgesetze entsprechend geändert haben, sagte Fischer dem epd am Rande einer Tagung über Trauer- und Bestattungsriten der Evangelischen Akademie Baden in Bad Herrenalb (Kreis Calw). Als erstes Bundesland plant die rot-grüne Landesregierung von Nordrhein-Westfalen eine solche Gesetzesänderung.

«Die Gesellschaft wolle weg von den starren Beerdigungsformen, so Fischer. Die Kirchen sollten sich daher darauf einstellen, nicht mehr Trauerriten für alle anbieten zu können. Um sich in diesem Trend neu zu positionieren, gebe es aber durchaus günstige Möglichkeiten.

Schließlich verfügten die Kirchen über «herausragende Plätze», um der Trauer einen Ort zu geben. «Denn allzu viele Menschen kommen bestimmt nicht auf die Idee, die Urne mit der Asche eines Angehörigen ins Wohnzimmer zu stellen», sagte der 45-jährige Kulturwissenschaftler. In

Zukunft könnten daher beispielsweise die Kirchengebäude für Urnenbestattungen angeboten werden. Solche Beerdigungsformen habe es bereits im Mittelalter gegeben.

Die Referentin für Hospizarbeit beim Diakonischen Werk Baden, Urte Bejick (Karlsruhe), forderte bei der Tagung eine größere Sensibilität für die veränderten Bedürfnisse von Trauernden. Unnötige Zwänge erschweren die kirchlichen Trauerfeiern. So würden diese oft unter einem allzu starren Zeitrahmen abgehalten.

Zudem sei nicht bekannt, dass die bestehenden Bestattungs-Agenden für die Angehörigen bereits Möglichkeiten zur Mitgestaltung zuließen, etwa eigene Trauerreden zu halten. Es sei daher notwendig, die Seelsorger noch stärker für die Trauer- und Bestattungsanforderungen der Gegenwart fortzubilden, forderte Bejick.

Schwäbische Weinstraße bald württembergisch

(STZ) Klaus Lindemann, Stuttgarts Chefvermarkter, hat ein Manko ausgemacht, das es schleunigst zu beseitigen gilt. «Wer sucht auf einer Getränkekarte nach schwäbischem Wein?», fragt Lindemann, und gibt selbst die Antwort: «Niemand!» Kenner trinken Württemberger. Drum braucht's keine Schwäbische, sondern eine Württembergische Weinstraße. Die Badische gebe es schließlich auch. Mit dem Württembergischen Weinbauverband will Lindemann die Route umbenennen.

Dattelnzetschge ist Streuobstsorte des Jahres

(SZ) Die Dattelnzetschge ist in Baden-Württemberg die Streuobstsorte des Jahres 2003. Wie der Landesverband für Obstbau, Garten und Landschaft mitteilte, handele es sich dabei um eine sehr alte Steinobstsorte, die wahrscheinlich aus Ungarn oder der Türkei stammt. In Baden-Württemberg gebe es diese Sorte vor allem im Landkreis Tübingen. Sie sei aber auch im Zollernalbkreis anzutreffen.

Friedrich Seck (Hrsg.)

Wilhelm Schickard. Briefwechsel.

Band I: 1616–1632 und Band II:

1633–1635. Fromann-holzboog Stuttgart 2002. Zusammen XX, 1397 Seiten.

Leinen € 276,-. ISBN 3-7728-2162-6

Der 1592 in Herrenberg geborene Wilhelm Schickard war nach seiner Tübinger Studienzeit (Evangelische Theologie) zunächst fünf Jahre lang Diakon in Nürtingen, bis er in noch jungen Jahren (1519) auf den Lehrstuhl des Hebräischen an die Universität Tübingen berufen wurde, wo er 1631 zudem noch den Lehrstuhl für Astronomie übernahm. Zweifellos zählt er zu den berühmtesten und bedeutendsten Gelehrten des Abendlandes. Nebenbei beschäftigte er sich mit Geographie und Vermessungen, so haben wir ihm eine Karte von Württemberg zu verdanken, die bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts unübertroffen blieb. Obwohl ihm nur wenig Schaffenszeit vergönnt war – schon 1635, mitten im Dreißigjährigen Krieg, ist er an der Pest gestorben – galt er zu seiner Zeit als der wichtigste deutsche Hebraist und nach Keplers Tod als Astronom, *dem keiner in Deutschland gleichkommt*. Sein hebräisches Lehrbuch ist mit über 40 Auflagen das verbreitetste seiner Art geblieben.

Befreundet mit Johannes Kepler und Johann Valentin Andreae, stand er mit halb Europa im Briefwechsel.

Zum 200. Geburtstag 1792 widmete ihm der Tübinger Universitätskanzler Schnurrer, Orientalist wie Schickard und Besitzer seines Briefnachlasses, eine Biographie, dennoch wurde Schickard in der Folgezeit mehr und mehr vergessen. Erst die in den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts erfolgte Wiederentdeckung von Schickard als Erfinder einer mechanischen Rechenmaschine (1623), der ersten der Welt (lange vor Pascal), lenkte erneut die Aufmerksamkeit der Wissenschaft auf diesen außergewöhnlichen Gelehrten. Vor allem

Friedrich Seck ist diese neue Aufmerksamkeit und Neubewertung zu verdanken. In dem von ihm 1978 herausgegebenen Werk *Wilhelm Schickard. Astronom, Geograph, Orientalist, Erfinder der Rechenmaschine* befassen sich Theologen, Semitisten, Naturwissenschaftler, Historiker, Kunsthistoriker, Philosophen und Kartografen mit dem einstigen Tübinger Professor, mit seiner Biografie und seinem Werk. Zwei Symposien (1977 und 1992), deren Vorträge und Ergebnisse ebenfalls von Seck publiziert wurden, runden die Gesamtdarstellung ab. Was bislang fehlte, war die Edition des umfangreichen Briefwechsels, auf den sich all diese neuen Forschungen und Publikationen stützten. Und genau dies holt nun das hier angezeigte neue Werk von Friedrich Seck glänzend nach.

Die Edition enthält im allgemeinen buchstabengetreu wiedergegeben insgesamt 730 Briefe, 244 Briefe Schickards an 37 Adressaten und 353 Briefe von 98 Verfassern an ihn sowie 233 Briefe zwischen Dritten, die Schickard oder seinen Nachlass betreffen. Alle Briefe sind durch kurze Kopfreagen erschlossen. Die meisten sind in Latein. Hebräische, arabische, syrische und griechische Passagen werden zudem übersetzt. Der größte Teil der verstreut überlieferten Briefe stammt aus der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart, einige aus der Universitätsbibliothek bzw. dem Universitätsarchiv Tübingen, aus Hamburg, Wien, Kopenhagen, Paris, St. Petersburg, Carpentras, Aix-en-Provence, Basel, vereinzelte aus Amsterdam, Dublin, Leiden, München, Philadelphia, Ulm, Venedig und dem Hauptstaatsarchiv in Stuttgart. Ergänzt wird die zweibändige Edition durch umfangreiche und jeder Überprüfung standhaltende Register zu den Personen, Körperschaften, Sachen, Buchtiteln, Ländern und Orten sowie durch ein ausführliches, über 170 Seiten umfassendes in fünf Hauptkapitel – Briefeditionen und

Briefnachweise, Schickards Werke, Literatur über Schickard, Zeitgenössische und ältere Literatur, Moderne Forschungsliteratur und Hilfsmittel – gegliedertes Literaturverzeichnis. Alles in allem: Entstanden ist ein hervorragendes, wissenschaftlich fundiertes Standard- und Nachschlagewerk, eine gründliche Quellenedition, von hohem Interesse für die württembergische Landesgeschichte, unentbehrlich für die europäische Wissenschafts- und Universitätsgeschichte im Dreißigjährigen Krieg.

Wilfried Setzler

Alfons Raimann und Peter Erni

Die Kunstdenkmäler des Kantons

Thurgau, Band VI: Bezirk Steck-

born. (Die Kunstdenkmäler der

Schweiz, Band 98). *Gesellschaft für*

Schweizer Kunstgeschichte Bern 2001.

614 Seiten mit 495 Abbildungen.

Leinen Fr. 110,-. ISBN 3-906131-02-5

Schon wieder konnte die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte einen neuen Inventarisationsband – den dritten im Jahr 2001! – vorlegen: Gut illustriert, umfassend recherchiert, lesbar geschrieben, Ergebnis einer zehnjährigen Forschungstätigkeit. Solche Ergebnisse und insbesondere ein solches Erscheinungstempo, begünstigt, ja erst ermöglicht durch eine entsprechende finanzielle und personelle «Unterfütterung», wünscht man sich auch für die Baden-Württembergischen Kunstdenkmäler. Mit dem Kanton Schwyz, wie hätte es anders sein können, begann 1927 die schweizerische Gesellschaft ihre renommierte Publikationsreihe. Rund hundert Inventarisationsbände sind inzwischen erschienen, darunter im Verlauf eines halben Jahrhunderts nun auch sechs zum Kanton Thurgau. Die ersten vier – die Bezirke Frauenfeld (1950), Münchwilen (1955), Bischofszell (1962) und das Kloster St. Katharinental (1989) – stammen aus der Feder von Albert Knoepfli, der

fünfte – der Bezirk Diessenhofen (1992) – stammt von Alfons Raimann, der nun auch für den sechsten, den Bezirk Steckborn, seit 1994 in seiner Arbeit unterstützt durch Peter Erni, verantwortlich zeichnet.

Erfasst und beschrieben wird in diesem neuen Steckborner Band ein Bezirk, der am Bodensee, genauer am Untersee und am Auslauf des Rheins aus dem Bodensee, gelegen ist, der von West nach Ost etwa 20 km und von Nord nach Süd zwischen 6 und 10 km umfasst, aus 12 Gemeinden besteht und von rund 18 000 Personen bewohnt wird. Der größte Ort ist Steckborn mit etwas über 3000 Bewohnern. Dieser Band beschäftigt sich also mit einem kleinen Gebiet, klein – zumindest was seine räumliche Ausdehnung und seine menschliche Besiedlung anbelangt. Umso erstaunlicher offenbart dieses Werk eine Vielfalt an Kunstdenkmälern. Zahlreich sind vor allem die Schlösser vertreten, immerhin drei der zwölf Gemeinden beherbergten einst Klöster: die Zisterzienserinnenklöster Feldbach und Kalchrain sowie die Benediktinerpropstei Wagenhausen. Den meisten Raum nimmt die Beschreibung der Stadt Steckborn ein, deren Geschichte und äußeres Erscheinungsbild von ihrer Zugehörigkeit zur Abtei Reichenau – vom hohen Mittelalter bis zur Napoleonszeit – geprägt ist. Neben der Altstadt mit ihrer Mauer, ihren Türmen und Toren, mit der Pfarrkirche, dem Rathaus, den Straßen und Gebäuden wird auch die zur Stadt gehörende Umgebung erfasst: das ehemalige Kloster Feldbach, die Taverne am See, das Schloss Glarisegg. Bei den Landgemeinden bilden neben den Schlössern die Siedlungsgeschichte und die Hausforschung den Schwerpunkt der Darstellung.

Auch dieser Band kann als Beispiel und Muster dienen für andere Inventarisationsbände. Die Verfasser besitzen ein viele Spezialgebiete umfassendes Wissen, kennen und wissen um die Details, doch verlieren sie sich nicht in ihnen. Die Dokumentation gründet, wie unschwer zu erkennen ist, auf zahlreichen Archivbesuchen, einem gründlichen Studium der schriftlichen Quellen, der Urkunden,

Akten, Bände und Pläne, beruht aber auch auf ausführlichen und peniblen Ortsbesichtigungen, Bauaufnahmen und -analysen, Plananfertigungen oder stilistischen Vergleichen. Wieder einmal ist der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte ein mustergültiger Band gelungen, ein beispielhaftes Grundlagenwerk.

Wilfried Setzler

Gabriele Haug-Moritz

Der Schmalkaldische Bund 1530 – 1541/42. Eine Studie zu den genossenschaftlichen Strukturelementen der politischen Ordnung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 40). DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2002. XX, 764 Seiten. Pappband € 94,- (bis 30.4.2003, danach € 118,-). ISBN 3-87181-744-9

Über den Schmalkaldischen Bund, den Zusammenschluss der protestantischen Fürsten in der Reformationszeit, dem auch das Herzogtum Württemberg angehörte, ist schon viel geschrieben worden, insbesondere im Rahmen der reformationsgeschichtlichen Forschung. Doch erweisen sich diesbezügliche Publikationen meist nicht frei von tendenziöser Betrachtung und Mythenbildung. So wird das Bündnis meist nur unter dem Aspekt eines *heroischen, wenngleich erfolglosen Kriegs der Schmalkaldner mit Kaiser Karl V.* und als ein *protestantischer Befreiungskampf gegen katholischen Zentralismus und geistige Unterdrückung* abgehandelt. Mit Recht weist deshalb Gabriele Haug-Moritz in der Einleitung zu ihrem Buch, einer an der Tübinger Geschichtswissenschaftlichen Fakultät entstandenen Habilitationsschrift, darauf hin, dass die Geschichte des Schmalkaldischen Bundes bislang auf ein *intensiveres historisches Bemühen* harrte. Dies ist nun wirklich erstaunlich, hätte die *zentrale Formation des deutschen Protestantismus*, die gut anderthalb Jahrzehnte lang die Geschichte des «Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation» im Zeitalter der Reformation beeinflusst, ja geprägt hat, doch schon längst das Interesse der historischen

Forschung verdient. Dass diese Forschungslücke nun gründlich, auf einem umfassenden Quellenstudium basierend, geschlossen wurde, ist der Autorin zu verdanken.

Haug-Moritz analysiert in ihrer Arbeit erstmals die Voraussetzungen und Bedingungen des Aufstiegs des Schmalkaldischen Bundes zu *einem bestimmenden Faktor der Reichspolitik*, der sich zeitweilig auf 42 hochadlige und reichsstädtische Obrigkeiten aus dem ganzen Reich stützen konnte, darunter aus dem südwestdeutschen Raum die Reichsstädte Biberach, Isny, Heilbronn, Konstanz, Reutlingen, Schwäbisch Hall und Ulm, sowie das Herzogtum Württemberg. Sie zeichnet zunächst die einzelnen Entwicklungsphasen nach: Die Gründung als Folge des für die junge protestantische Bewegung negativ verlaufenen Reichstags von 1530, die Ausgestaltung des Bündnisvertrags vom 27. Februar 1531, die Formierung des Bündnisses zwischen 1536 und 1539 zu einer *schlagkräftigen Militärorganisation* und die Rolle der protestantischen Stände in der Reichsgeschichte bis 1541/42. Sodann untersucht sie die Struktur und Verfassung, die politische Kultur und den genossenschaftlichen Charakter des Bündnisses. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit steht die Frage, auf welche Art und Weise die Bündnispartner *ihre Ziele im Spannungsfeld zwischen genossenschaftlichem Gleichheitsanspruch und großer räumlicher wie ständischer Differenz zu realisieren vermochten*. So wird ihre Arbeit dann auch – wie beabsichtigt – tatsächlich ein *Baustein zu einem besseren Verständnis der «föderalen» Traditionen der deutschen Geschichte*.

Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis, ein ausführliches und zuverlässiges Orts-, Personen- und Sachregister sowie ein außerordentlich hilfreicher Anhang mit Informationen zu den Versammlungstagen, mit Tabellen zur Finanzverfassung des Bundes sowie mit Kurzbiographien zu den führenden Personen – fürstliche Räte und Kriegsräte, städtische Vertreter und Kriegsräte – beschließen die verdienstvolle Arbeit.

Wilfried Setzler

Sieben Jahre Landeshauptstadt. Tübingen und Württemberg- Hohenzollern 1945 bis 1952.

Herausgegeben von *Udo Rauch* und *Antje Zacharias*. (Tübinger Kataloge, Band 61). Universitätsstadt Tübingen Kulturamt 2002. 239 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 14,80. ISBN 3-910090-49-4

Tübingen leistete seinen Beitrag zum Jubiläum unseres Landes mit einer Ausstellung in Bebenhausen und einem dazu erschienenen Begleitband zu der Zeit vom Einmarsch der Franzosen bis zum Ende des Landes Württemberg-Hohenzollern. Es war der Staat, *den wir nicht gewollt haben*, hat Eberhard Wildermuth 1950 geurteilt, und sein erster Staatschef Carlo Schmid dachte genauso. Auch die Tübinger selbst hatten mit 91,6%, allerdings bei einer sehr geringen Wahlbeteiligung von 54,5%, für den Südweststaat und damit auch für das Ende Tübingens als Landeshauptstadt gestimmt. Während viele Veranstaltungen und Beiträge zum Jubiläum des Landes vor allem im württembergischen Teil einen rein affirmativen Charakter hatten, ist dies bei dem vorliegenden Band nicht der Fall. Natürlich dominiert schon von der Fragestellung her die Funktion der Landeshauptstadt, aber als zweiter Schwerpunkt ist klar das Alltagsleben auszumachen. Die Zeit wird nicht nur zur Vorgeschichte unseres Bundeslandes degradiert.

Der Band ist sehr stark chronikalisch angelegt. Jedem Jahr ist ein Kapitel gewidmet. Diesem ist seinerseits eine Kurzchronik vorangestellt. Das ergibt oft einen Extrakt aus der einzigen Zeitung Tübingens. Auf diese Weise wird der Zug zur Alltagsgeschichte verstärkt. So erfährt man zwar von den großen Ereignissen wie dem Besuch General Königs oder Theodor Heuß, aber ohne Hintergrund. Das Schwergewicht liegt auf den lokalen Nachrichten wie dem letzten vollstreckten Todesurteil, Modeschauen im Freibad, Wohnungsnöten, Heizproblemen und sonst vielen Details, die alle mehr oder weniger schildern, was es noch nicht oder schon wieder gab. Die französische Besatzungsmacht kommt

weniger vor, als es ihrer Bedeutung angemessen wäre. Lediglich Gouverneur Widmer mit seinem feudalistischen Lebensstil und seiner mit «W» gekennzeichneten Hundemeute muss auffallend gewesen sein und wird entsprechend gewürdigt.

Die Bedeutung der Kultur der Gebildeten spielte in Tübingen eine besonders große Rolle. Neben der Musik und dem Wort hatte auch die Bildende Kunst ihren Rang, denn gerade auf diesem Feld war die Isolierung von den Entwicklungen in der westlichen Welt durch die nazistische Bekämpfung der «Entarteten Kunst» besonders schmerzhaft zu spüren gewesen. Gustav Adolf Rieth hat mit seinen Ausstellungen im Kunstgebäude auf diesem Gebiet Beachtliches geleistet. Natürlich kommt auch die wirklich spektakuläre Theatergeschichte dieser Zeit nicht zu kurz. Überhaupt versuchte Tübingen seiner Rolle einer kleinen Metropole eines kleinen Landes gerecht zu werden. Vom Autorennen bis zum Streichelzoo reichte das Angebot, das Tübingen zum Tor zur Welt machte.

Leider werden durch das Prinzip der Chronik auch viele Chancen vergeben. Vieles wird nur wiederholt statt vertieft, selten wird hinterfragt. So wird das für die Bundesrepublik so wichtige Thema des Umgangs mit der schrecklichen NS-Zeit an vielen Stellen angesprochen, es wird aber nicht zusammengefasst. Die noch einige Zeit in der Stadt anwesenden Zwangsarbeiter werden erwähnt, auch die Inanspruchnahme eines vor den Nazis geflohenen jüdischen Geschäftsmannes als *Onser Diebinger* in Johannesburg. Dagegen wird auf die heftige Kontroverse um Karl Barth und Helmut Thielicke nicht näher eingegangen. Dabei hatte diese Kontroverse sowohl lokale wie nationale Bedeutung. Thielicke wurde so populär, dass er von den Tübingern in den Gemeinderat gewählt wurde.

Der aus der Ausstellungsarbeit entstandene Band zeichnet sich vor allem durch die vielen Bilder, vorwiegend Fotos, aus. Hier erscheinen nicht nur die Schokoladenseite, sondern etwa die für ökonomisch Schwache gebaute «Backofen-Siedlung», die nur sehr geringen Ansprüchen genügte.

Überraschend mag auch für viele die Pferdekutsche der Post neben den vielen Bildern sein, die die rasch voranschreitende Motorisierung belegen. Ein Plakat der Firma Maico ist besonders charakteristisch: Motorroller und Motorrad degradieren das Tübinger Schlossportal zur Kulisse. Tübingen präsentiert sich in den Bildern als betont modern. Die historische Stadtkulisse wurde von den französischen Filmemachern mehr geschätzt. So ist dieser Band durchaus geeignet, das Bild dieser Zeit anschaulich zu machen.

Hans-Otto Binder

Elmar P.J. Heizmann und Winfried Reiff Der Steinheimer Meteorkrater.

Herausgegeben von der Gemeinde Steinheim am Albuch. Verlag Pfeil München 2002. 160 Seiten mit 155 größtenteils farbigen Abbildungen. Pappband. € 15,-. ISBN 3-89937-008-2.

Das Steinheimer Becken ist bei Touristen und Wanderern weniger bekannt als dessen «große Schwester», das Ries, dabei kann man auch hier herrliche Ausflüge und schöne Wanderungen unternehmen. An dem «nur» etwa vier Kilometer im Durchmesser messenden Steinheimer Krater lässt sich zudem Geologie und Landschaftsgeschichte viel eindrucksvoller veranschaulichen: Vom Steinhirt, dem zentralen Hügel am Südrand der Gemeinde Steinheim, ist das Becken in einem Rundblick zu erfassen, während das von bewaldeten Kuppen kreisförmig umgebene Ries mit 24 Kilometern Durchmesser als eine weite Ebene erscheint, deren Ränder man von keinem Punkt aus in der Gesamtheit überblicken kann. In Fachkreisen der Geologen wird das Steinheimer Becken dem Ries schon lange als durchaus ebenbürtig angesehen.

Wie beim Ries war auch beim Steinheimer Becken die Entstehung lange Zeit umstritten. Die Theorie der vulkanischen Aussprengung bei beiden Kratern wurde erst 1970 endgültig verworfen, als neue Befunde die Entstehung durch Meteoriteneinschläge bewiesen. Auch in Zukunft dürfte noch mit mancher Überraschung

schung im Detail zu rechnen sein. Bis heute ist beispielsweise nicht bekannt, ob beide Krater gleichzeitig oder aber durch voneinander unabhängige Ereignisse entstanden sind. Bei einem Blick auf die Landkarte drängt sich geradezu auf, dass das Steinheimer Becken von einem abgesprengten Teil des großen Ries-Meteoriten geschaffen wurde, dennoch zweifeln Wissenschaftler an dieser Theorie, weil sich rein theoretisch in den wenigen Sekunden, die der etwa 1000 Meter große Gesteinsmeteorit vom Eintritt in die Atmosphäre bis zum Aufschlag bei Nördlingen brauchte, kein 80 Meter großes Teil lösen und 40 Kilometer vom Haupt einschlag entfernt auftreffen kann. So gibt es also auch in den nächsten Jahren bzw. Jahrzehnten noch manches Rätsel zu lösen.

Das neue Buch ist eigentlich überfällig, gab es doch bislang Informationen nur aus Broschüren und als Beiträge in wissenschaftlichen Zeitschriften. Den besten Überblick bot seither das 1978 eröffnete und 1994 erweiterte Meteoritenmuseum im Steinheimer Ortsteil Sontheim. Ein Führer für das Museum sollte es eigentlich werden, doch dann ist ein ganzes Buch daraus geworden, und dazu kann man der Gemeinde als der Betreiberin des Museums und den Autoren nur gratulieren. Die zwei Fachleute, die jahrelang im Steinheimer Becken geforscht haben, der Geologe Professor Dr. Winfried Reiff und der sich der versteinerten Tier- und Pflanzenwelt des Kratersees widmende Paläontologe Dr. Elmar P.J. Heizmann, haben in bester Zusammenarbeit ein Buch gemacht, das man ohne weiteres als das Standardwerk für das Steinheimer Becken bezeichnen darf.

Sehr anschaulich, mit leicht lesbaren Texten und zahlreichen aussagekräftigen Bildern, Karten und Grafiken wird die Entstehung des Steinheimer Beckens beschrieben. Dabei wird immer wieder auf andere Krater verwiesen, nicht nur auf das Ries, sondern auch auf den Barringerkrater in Arizona und andere. Nur im Vergleich lassen sich manche Erscheinungen deuten. Der Forschungsgeschichte ist ein eigenes Kapitel gewid-

met. Dieser Rückblick ist wichtig, kann man doch den früheren Forschungen, Gedankengängen, Beweisen und Gegenbeweisen bestens entnehmen, wie sich das heutige Wissen entwickelt hat.

Der zweite Teil des Buches behandelt die Geschichte des Kraters seit der Katastrophe. Seit langem sind die Fundstellen des «Schneckensandes» in Steinheim bekannt; der Besucher kann die winzigen Schneckengehäuse heute am Rand des Wanderweges am Steinhirt auf sammeln. Ausführlich werden die Stammbäume der Schnecken beschrieben, ebenso – was weniger bekannt ist – die Lebenswelt der Fische, Lurche, Vögel, Kleinsäuger und anderer Tiergruppen. Die reichhaltigen Fundstellen werden zwar heute nicht mehr abgebaut und geben deshalb nichts mehr frei, aber jahrzehntelanges Sammeln und gezielte Forschungsgrabungen haben reiche Erkenntnisse erbracht, die sehr anschaulich und gut verständlich beschrieben werden.

Das Buch ist für Laien und wissenschaftlich interessierte Naturkundler gleichermaßen von Interesse. Gefallen dem einen die schöne Aufmachung und die guten, aussagekräftigen Bilder, so findet der andere die derzeit neuesten Erkenntnisse zu Geologie und Paläontologie bestens aufgearbeitet. Wer also vorhat, das Steinheimer Becken zu besuchen, dem ist neben einer Wanderung, zum Beispiel auf dem geologischen Lehrpfad, und dem Besuch des sehenswerten Museums das neue hervorragende Buch unbedingt zu empfehlen.

Reinhard Wolf

German J. Kriegelsteiner (Hrsg.)

Die Großpilze Baden-Württembergs,
Band 3.

Verlag Eugen Ulmer Stuttgart 2001.

634 Seiten mit 297 Farbfotos und

388 Verbreitungskarten.

Gebunden € 49,90. ISBN 3-8001-3536-1

Martin Nebel und Georg Philippi
(Hrsg.)

Die Moose Baden-Württembergs,

Band 1. Verlag Eugen Ulmer Stuttgart

2000. 512 Seiten mit 153 Farbfotos und

295 Verbreitungskarten. Gebunden

€ 49,90. ISBN 3-8001-3527-2;
Band 2, 2001: 529 Seiten mit 159 Farbfotos und 322 Verbreitungskarten.

Gebunden € 49,90.

ISBN 3-8001-3530-X

Der Ulmer Verlag wartete mit zwei Neuerscheinungen zum Thema «Die Botanik Baden-Württembergs» auf. Wie alle bisher erschienenen Bände zeichnen sich auch diese durch reiche Bebilderung und klare Gliederung aus. Die Bücher richten sich in erster Linie an Fachleute, können aber auch Interessierten als Bestimmungshilfe dienen. Die Verwendung zahlreicher lateinischer Fachbegriffe setzt für das Verständnis zwar gewisse botanische Grundkenntnisse voraus, doch sind die Werke auch für den Laien nicht unverständlich geschrieben.

Der vorliegende Band 3 aus der Reihe *Die Großpilze Baden-Württembergs* stellt die Blätterpilze umfassend vor. (Gallert-, Rinden-, und Porenpilze werden im 1. Band beschrieben; Leisten-, Keulen-, Korallen- und Stoppelpilze, Bauchpilze, Röhrlings- und Täublingsartige in Band 2). Wie auch im ersten und zweiten Band helfen dichotome Bestimmungsschlüssel, die Arten zu bestimmen. Zu jeder Art findet man umfassende Informationen zu Morphologie, Variabilität, Ökologie und Verbreitung sowie zu Bestand und Bedrohung. Sofern es sich bei den vorgestellten Arten nicht um Einzelfunde handelt, ist die Verbreitung in Karten erfasst. Zahlreiche Fotos, bei denen auch auf die Darstellung der Hutunterseite und somit der für die Bestimmung wichtigen Lamellen geachtet wurde, geben die Pilze naturgetreu wieder. Zu keiner der Arten findet man jedoch Aussagen zur Genießbarkeit. Ein Feldbestimmungsbuch für den Pilzsucher will der Band nicht sein, dazu geht er auch, sowohl was die Anzahl der beschriebenen Arten, als auch die Artbeschreibung selbst betrifft, zu sehr ins Detail. Schon Gewicht und Ausmaße des Bandes verbieten die Mitnahme des Buches auf Pilzwanderungen.

Aus der Reihe *Die Moose Baden-Württembergs* liegen nun auch die Bände 1 und 2 vor. Band 1 ist gegliedert in einen allgemeinen und einen

speziellen Teil. Im allgemeinen Teil wird auf die Bedeutung der Moose im Naturhaushalt und für den Menschen eingegangen. Der Leser erfährt Geschichtliches über die mooskundliche Erforschung Baden-Württembergs, macht auf die Verwendung der Moose als Bioindikatoren aufmerksam (sie werden als Zeigerindikatoren bei der Überwachung der Luftqualität eingesetzt) und stellt die Teilgebiete des Untersuchungsgebietes vor. Im speziellen Teil, dem Hauptanteil des Bandes, werden die Arten im Einzelnen beschrieben (aus den Klassen: Klaffmoose, Haarmützenmoose, Gabelzahnmoose, Pottmoose, Drehmoose u. a.). Der Aufbau des Bestimmungsteils ist analog zum Pilzbuch. Band 2 ist weiteren Moosen, u.a. den Birnmoosen, Sternmoosen, Streifenmoosen, Goldhaarmoosen, Thujamoosen, Stumpfdeckelmoosen, Kurzbüchsenmoosen und Schlafmoosen gewidmet.

Jenen, die sich für Natur- und Artenschutz interessieren und sich in die Themen «Pilze» und «Moose» vertiefen wollen, sind mit den besprochenen Bänden umfangreiche Nachschlagewerke mit bis dato allen in Baden-Württemberg nachgewiesenen Arten an die Hand gegeben. Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Astrid Waibel

Roland Müller (Hrsg.)

Krankenmord im Nationalsozialismus. Grafeneck und die «Euthanasie» in Südwestdeutschland. Eine Tagung der Bibliothek für Zeitgeschichte, der Gedenkstätte Grafeneck und des Stadtarchivs Stuttgart am 26. Januar 2000. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 87). *Hohenheim Verlag Stuttgart 2001.* 94 Seiten, zahlreiche SW-Abbildungen. Gebunden € 13,50. ISBN 3-89850-971-0

Thomas Stöckle

Grafeneck 1940. Die Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland. *Silberburg Verlag Tübingen 2002.* 192 Seiten. Kartografiert, € 9,90. ISBN 3-87407-507-9

Stuttgart war das bürokratische Zentrum der Euthanasie, der Ermordung

von Menschen mit geistigen und körperlichen Behinderungen im NS-Deutschland, für Südwestdeutschland. Weit vor Beginn der nationalsozialistischen Machtübernahme wurden Ausgrenzung und Sterilisierung dieser Menschen im Rahmen eines allgemeinen Modernisierungsdiskurses als *Rassenhygiene* von der Wissenschaft propagiert und von Politikern wie der Bevölkerung in breitem Maß diskutiert, nicht nur in Deutschland. Aber nur die Nazis machten daraus eine zynische Sozial- und Gesundheitspolitik, schon in den ersten Monaten ihrer Regierung – das Sterilisierungsgesetz wurde im Juli 1933 verabschiedet.

Die Überlegungen als systematisch betriebenen Massenmord wurden als «Aktion t 4» getarnt. Mehr als 10.500 Menschen wurden so zwischen Januar und November 1940 in Grafeneck umgebracht. Das einstige Jagdschloss des württembergischen Herzogs und spätere Heim der Samariterstiftung wurde so zum Synonym des Verbrechens an Schwachen und Abhängigen. Es dauerte lange, bis die Krankenmorde und ihre Vorbereitung wissenschaftlich aufgearbeitet wurden, obwohl sie doch den Zeitgenossen bewusst gewesen waren, wie viele Äußerungen über die berüchtigten grauen Busse oder die vereinzelt Versuche, Patienten vor dem Transport zu retten, zeigen.

Sechzig Jahre danach fassen nun zwei Überblicksdarstellungen den Wissensstand für die Region zusammen. Das in der Thematisierung der NS-Zeit ausgesprochen aktive Stuttgarter Stadtarchiv dokumentiert mit diesem Band die Vorträge eines Symposions, das es im Januar 2000 zusammen mit der Bibliothek für Zeitgeschichte Stuttgart und der Gedenkstätte Grafeneck im Rahmen der Projektwoche «Erinnerung 2000» im Stuttgarter Rathaus durchgeführt hat, und der Leiter der Gedenkstätte Grafeneck beschreibt die Vorgänge, die sich in Grafeneck abspielten.

Wie bei den Stuttgarter Rathaussymposien üblich, ging es weniger um die Diskussion neuester Forschungsergebnisse, als um die Vermittlung eines soliden Überblicks über den allgemeinen Forschungs-

stand. Für die verwaltungsmäßige Organisation der NS-Sozialpolitik, die sich zwischen den Polen von Ausgrenzen und Ausmerzen bewegte und mit ihrem reibungslosen Funktionieren die Krankenmorde in Grafeneck erst möglich machte, übernimmt dies Roland Müller, gleichzeitig eine instruktive Skizze der Organisationsstruktur des regionalen Gesundheitswesens liefernd und die dem System innewohnende Dynamik und Tendenz zur ständigen Ausweitung des Kreises von Betroffenen zeigend. Martin Kalusche beschreibt am Beispiel der Anstalt Stetten, von wo bei allem Widerstand 330 Menschen in die Grafenecker Gaskammer geliefert wurden, pointiert wie nonkonformes, ja resistentes Verhalten gegenüber den Vertretern von NS-Staat und Partei im Kampf um das Leben behinderter Menschen sowie institutionelle Selbstbehauptung Hand in Hand gehen konnten mit einer in der protestantischen Tradition fußenden Unterwerfung unter die gesundheits- und sozialpolitischen Gesetze des NS-Staates. Die Fallstudie von Hans-Joachim Lang zeigt mit dem erschütternden Schicksal des Tübinger Theologiestudenten Georg Mall, den sein eigener Bruder dem Krankenmord-Programm auslieferte, gleichzeitig auch die problemlose Karriere eines aktiven Rassenhygienikers nach 1945. Der Psychiater, der die Tötung seines Bruders innerhalb der Heilanstalt Weissenau vorgeschlagen hatte, leitete bis 1971 eine der größten psychiatrischen Einrichtungen im süddeutschen Raum. Hans-Walter Schmuhl schließlich zeichnet die ideologischen, organisatorischen wie personellen Verbindungen zwischen den Krankenmorden und der Mordaktion an den europäischen Juden nach und macht dabei deutlich, wie sehr die einzelnen Handlungsstränge ineinander verflochten waren.

Wem der kurze Überblick über die Geschichte Grafenecks nicht genügt, den Thomas Stöckle in dem Stuttgarter Sammelband gibt, kann sich in der ausführlichen Fassung, die mit vielen Schwarz-Weiß-Fotos versehen wurde, über die Rolle Grafenecks in den Euthanasie-Verbrechen informieren.

Dabei wird wiederum die Verflechtung der Krankenmorde mit der industriell betriebenen Mordaktion an den europäischen Juden sichtbar. Ein Ausblick schildert die Gedenkarbeit, die heute in Grafeneck stattfindet.

Benigna Schönhagen

Stefanie Plarre

Die Kochenhofsiedlung – Das Gegenmodell zur Weißenhofsiedlung. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 88). Hohenheim Verlag Stuttgart 2001. 167 Seiten mit vielen Abbildungen. Pappband € 18,40. ISBN 3-89850-972-9

Als 1927 die avangardistische Weißenhofsiedlung in Stuttgart dem internationalen Publikum vorgestellt wurde, stieß die Aufstellung auf höchste Aufmerksamkeit. Sie dauert bis heute an. Freilich, dem traditionalistischen Teil der Öffentlichkeit gefiel diese moderne Architektur keineswegs – und den Deutschümlern schon gar nicht. Auch durchaus renommierte Architekten und Köner ihres Fachs verstiegen sich zu polemischen und dümmlich-polemischen Äußerungen über die Flachdachsiedlung: *Vorstadt Jerusalems* (Paul Bonatz) oder *italienische Bergnesster* (Paul Schmitthenner).

Es ist sicher kein Zufall, dass im selben Jahr die Planung einsetzte zu einer weiteren Ausstellung, nun traditioneller Architektur: der dem Weißenhof-Projekt benachbarten «Versuchssiedlung am Kochenhof». Dies sieht auch die Kunsthistorikerin Stefanie Plarre so, die erstmals die Kochenhofsiedlung einer eingehenden kunsthistorischen Darstellung unterziehen möchte. Sicherlich, die Autorin brach gleichsam ein Tabu, nämlich dem Gegenprojekt zur Weißenhofsiedlung wissenschaftliche Aufmerksamkeit zu schenken. Doch dieses «Tabu», eigentlich eher eine Zurückhaltung der Kunst- und Architekturgeschichte gegenüber der Kochenhofsiedlung, hatte durchaus seine Gründe. Kunsthistorisch ist dort nicht viel zu holen, bauhistorisch ist die Tatsache der Holzbauweise auch nicht gerade berauschend; ganz im Gegensatz zur Weißenhofsiedlung.

Und genau aus diesem Grund tut sich die Autorin schwer. Die viele Seiten lange, nicht viel mehr als die Inhalte der Abbildungen mit Worten wiedergebende und auf die Dauer ermüdende Beschreibung der Gebäude, garniert mit den Bauplänen, ist einer Magisterarbeit – als solche ist die Arbeit entstanden – durchaus angemessen. Für den Druck hätte freilich es etwas mehr bedurft – etwa einer Reduzierung der Beschreibung auf Tabellenform und darauf basierend einer zusammenfassenden, andererseits vergleichenden Darstellung von Gebäuden und Architektur. Hervorzuheben ist allerdings die Veröffentlichung der vielen historischen Aufnahmen: Außenansichten, Fotos aus der Bauzeit, vor allem aber die sehr interessanten Innenaufnahmen (Möblierung!).

Spannender fällt die Entwicklungsgeschichte der Kochenhofsiedlung aus. Die Geburt des Projektes 1927 als «Versuchssiedlung» unter der Federführung Schmitthenners (der eben zu jener Zeit zusammen mit Paul Bonatz aus dem die Weißenhofsiedlung verantwortenden «Deutschen Werkbund» ausgetreten war), dessen geplante Verlagerung in den Hallschlag, nachdem die Stadt entgegen ersten Zusagen das Gelände am Kochenhof nicht bereitstellen wollte; dann der von diesem Vorhaben unabhängige Plan des Werkbunds 1932, am Kochenhof 1933 eine Ausstellung «Deutsches Holz für Hausbau und Wohnung» zu veranstalten, das intrigiante Vorgehen Schmitthenners, der schließlich mit Hilfe des «Kampfbundes für deutsche Kultur Stuttgart» den Werkbund ausbootete und dann für diesen «Kampfbund» für die Ausstellung gleichsam zum Projektleiter avancierte.

Warum aber ist es der Autorin angesichts dieser Entwicklung, der politischen Rahmenbedingungen und Verwicklungen, aber auch der schließlich realisierten «deutschen Architektur» am Kochenhof so wichtig zu betonen, diese Umstände *rechtzeitig nicht die Feststellung, die Kochenhofsiedlung sei ein originäres Projekt nationalsozialistischer Siedlungsarchitektur?* Will dies die Siedlung oder Paul Schmitthenner in Schutz neh-

men? Mit ähnlicher Argumentation ließe sich auch der Antisemitismus der Nazis relativieren, da es Antisemitismus ja nachweislich schon vor dem Auftreten der NSdAP gab. Es ist eigentlich gleichgültig, ob das Projekt «originäres nationalsozialistisches Projekt» war oder nicht, was übrigens so früh an sich schon recht unwahrscheinlich ist. Die Siedlung entsprach den Vorstellungen der Nationalsozialisten, sie wurde von Schmitthenner mit ihrer Hilfe durchgesetzt und durchgeführt gegen die fortschrittlichen Architekten des «Neuen Bauens» und mit nationalen Sprüchen untermauert. Sie war nicht nur ein *Gegenmodell zur Weißenhofsiedlung*, wie sicher 1927 noch geplant, sondern hatte von der Autorin auch dokumentierte Veränderungen erfahren (entgegen der ursprünglichen Planung Verzicht auf bautechnische Versuche und gestalterische Experimente). Paul Schmitthenner hat sich bei der Kochenhofsiedlung den Nazis angebidert, um seine Vorstellungen von Architektur zu verwirklichen, und damit schließlich eben auch nach ihren Vorstellungen gebaut. Das sollte genügen.

Raimund Waibel

Jürgen Hagel

Mensch und Natur im Stuttgarter Raum. Zur Geschichte einer schwierigen Beziehung. Silberburg Verlag Tübingen 2001. 272 Seiten mit vielen Abbildungen. Gebunden € 29,40. ISBN 3-87407-385-8

Jürgen Hagel ist derzeit einer der produktivsten der sich mit der Geschichte der Landeshauptstadt befassenden Autoren. Er vermag dabei aus den Erträgen einer fast 25-jährigen Forschungs- und Lehrtätigkeit als Geographieprofessor an der Universität Stuttgart schöpfen. Nach verschiedenen historischen Werken in den vergangenen Jahren nähert sich der Autor in seinem jüngsten Buch wieder seinem eigentlichen Wissenschaftsbereich: der Geographie – und zwar in deren umfassenden Sinne einer modernen, das weite Feld der Umwelt und Umweltpolitik einschließenden Wissenschaft.

Bereits die Gestaltung des Buchdeckels – von hoher Warte blicken wir

über das moderne Stuttgart mit den für das Projekt «Stuttgart 21» bereits abgeräumten Gleisanlagen, in dieses Bild ist jedoch eine anheimelnde Aufnahme der Dorfzette in Feuerbach um 1900 eingeklinkt – weist auf die im Folgenden verwirklichte methodische, die Wechselwirkung von Mensch und Natur auch in der Geschichte untersuchende Arbeitsweise hin. Weniger forschend denn populärwissenschaftlich beschreibend, aber auch mahnend, mit den natürlichen Ressourcen, auch Landschaft und Umwelt, aufmerksamer und behutsamer umzugehen, als dies in der Vergangenheit geschah, wendet sich Jürgen Hagel an ein breites Publikum, dabei pädagogisch geschickt vom Großen zum Kleinen vorwärtsschreitend: Das Klima – wir schmunzeln eingangs über den Dichter Nikolaus Lenau, der sich im Sommer 1840 *in diesem Tale* [Stuttgart] *wie auf einer Bratpfanne* fühlte, gefolgt von den geologischen Gegebenheiten des Talkessels und deren Bedeutung für die Menschen, ferner die Tektonik – auch in Stuttgart wackelt die Erde mitunter kräftig, wie 1603, als der «Neu Bau» Heinrich Schickardts einstürzte – und das Relief des Stuttgarter Raums sind die Grundlagen, auf denen die von Jürgen Hagel anschließend vorgestellten Bereiche «Vegetation und Tierwelt» basieren.

Wie Einschübe wirken drei etwas kürzere Kapitel: jenes über die Boden-erosion, das in der Frage «Was ist zu tun?» gipfelt, zwei andere über Grünflächen und schließlich über vom Menschen geschaffene Geländeformen, bevor sich Hagel dem Element Wasser zuwendet, freilich in der überraschenden Reihenfolge, das Brauch- und Trinkwasser, also die Wassernutzung, vor die natürliche Voraussetzung, die Wasserläufe, zu setzen. Im verbleibenden Textviertel kommen eigentliche – historische wie aktuelle – Umweltfragen zu Wort: Hygiene und Abfall, Energie, Lärm und elektromagnetische Felder. Gleichsam als Schlußwort, doch nicht als Quintessenz des Vorausgegangenen, stehen Bemerkungen zu «Natur und Mensch im Wandel der Zeit», untergliedert in fünf Epochen von der Frühzeit bis zum 20. Jahrhundert.

Was Jürgen Hagel mit seinem neu-esten, mit vielen und außergewöhnlich guten Schwarzweiß-Fotos üppig garnierten Werk sagen will, erschließt sich schnell und ist mit vielen Episoden, Vorfällen und Zahlenmaterial untermauert und so sehr anschaulich vorgestellt: Wir Menschen leben in von der Natur vorgegebenen Räumen und Bedingungen, die wir jedoch permanenten, sich zum Wandel akkumulierenden Veränderungen unterwerfen. In der Vergangenheit geschah dies eher in kleinen Schritten, heute mit rasender und stets wachsender Geschwindigkeit. Dabei wurden und werden Fehler gemacht und Umweltsünden begangen, für die der Mensch von der Natur immer wieder gleichsam «bestraft» wird. Mehr über Mensch und Natur in der Vergangenheit und das Entstehen unserer heutigen Lebensumwelt zu wissen, muss die Aufmerksamkeit für die aktuellen – und auch die noch möglichen – Gefahren der Gegenwart schärfen.

Raimund Waibel

Gabriele Kiesewetter

Hermann Pleuer (1863–1911). Die Entdeckung der Geschwindigkeit. *Theiss Verlag Stuttgart 2000. 325 Seiten mit ca. 120 Farbtafeln und zahlreichen Schwarzweiß-Abbildungen. Gebunden € 66,-. ISBN 3-8062-1411-5*

Der Mann, der die Eisenbahn malte (Theodor Heuss, 1911), so ist Hermann Pleuer vor allem den württembergischen Kunstinteressierten bekannt. Neben dem Industrie- und Eisenbahnbild aber, das vor allem auch durch vereinzelte Ausstellungen der letzten Jahrzehnte dokumentiert wurde, galt Pleuers Beschäftigung auch dem realistischen Figurenbild, Nachtstücken und Landschaften, wobei er sich mit diesen Themen zwischen den realistischen und impressionistischen Stiltendenzen seiner Zeit bewegte.

Eine umfassende Würdigung der Komplexität seines Schaffens, speziell auch im Kontext der Malerei der Jahrhundertwende, stand bisher aus. Die zahlreichen Ausstellungen der siebziger und achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts haben zwar für eine breite

Aufmerksamkeit gesorgt, Pleuers Bedeutung jedoch nicht hinreichend erkannt und gewürdigt. Das 1964 von Hermann Baumhauer verfasste Bändchen blieb bisher das einzige, das den verschiedenen Aspekten seiner Themen, seiner stilistischen Entwicklung und der malerischen Wirkung in Grundzügen gerecht wurde.

Die vorliegende erste ausführliche Monographie beruht auf der Dissertation von Gabriele Kiesewetter, die den Nachlass von Hermann Pleuer wissenschaftlich aufgearbeitet und das erste vollständige Werkverzeichnis erstellt hat. Ausgehend von den wesentlichen Stationen seines Lebenswegs hat sie die jeweils dafür typischen Motive des künstlerischen Schaffens des Malers in einzelnen Kapiteln sorgfältig herausgearbeitet. Die zahlreichen farbigen Abbildungen seiner Gemälde, nur zum geringen Teil auch schwarz-weiß, Fotografien, Zeichnungen sowie Vergleichsbeispiele zeitgleicher Künstler illustrieren die Texte hervorragend und geben einen neuen umfassenden Einblick in Pleuers Werk.

Das umfangreichste Kapitel ist dem Thema Eisenbahn und Industrie gewidmet, das den Künstler mehr als ein Jahrzehnt, von 1896 bis 1909, beschäftigte, und das ja auch seinen Ruhm vor allem begründete. Mit der Aufnahme der industriellen Entwicklung steht Pleuer in einer Entwicklung, die sich in Frankreich schon seit 1870 in den Arbeiten der Impressionisten und Neoimpressionisten vorbereitet hatte. Blieb diese Thematik aber in Frankreich wie in Deutschland bis in die ersten beiden Jahrzehnte ein Randbereich der Malerei, so ist Pleuer einer der wenigen Maler, die sich so intensiv damit auseinandergesetzt haben. Kiesewetter zeigt, dass er Eindrücke auf dem Gebiet der Technikdarstellung vermittelt, *die niemand auf diese Weise zuvor wahrgenommen hat*. Ihn faszinierte die Dampfkraft, die Einbettung der industriellen Errungenschaften in die Landschaft, aber auch das Fabrikbild, der Arbeiter und die damit verbundene soziale Frage. Besonders anschaulich hat die Autorin Pleuers *Entdeckung der Geschwindigkeit* – wie auch der Untertitel des Buches heißt – nach dem Besuch der

Weltausstellung in Paris 1900 herausgearbeitet. Eine veränderte Wahrnehmungsweise führte zu einer bis dahin zumindest in Deutschland einzigartigen Darstellung der Bewegung und Geschwindigkeit fahrender Züge.

Das sehr präzise, ausführliche und zudem mit einigen Schwarz-weiß-Abbildungen angereicherte Werkverzeichnis von 1881 bis 1910 wird begleitet von einer Kurzbiographie, einer Ausstellungs-Übersicht, sowie einem gut gegliederten Literaturverzeichnis. Jedem an süddeutscher Kunst und damit natürlich auch an Hermann Pleuer Interessierten, – vor allem dem, der ihn bisher «nur» als «Eisenbahnmaler» kannte –, ist dieses Buch nur zu empfehlen.

Sibylle Setzler

CIPRA – Internationale Alpenschutzkommission (Hrsg.)

Alpenreport: Daten, Fakten, Probleme, Lösungsansätze. Band 1, 1998. Paul Haupt Verlag Bern. 472 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartografiert € 24,90. ISBN 3-258-06371-0

Die Internationale Alpenschutzkommission (CIPRA: Commission Internationale pour la Protection des Alpes) wurde 1952 als nichtstaatliche Dachorganisation aus allen Alpenstaaten ins Leben gerufen. Sie setzt sich aus ganzheitlicher Sicht für die Erhaltung des Natur- und Kulturerbes und für grenzüberschreitende Lösungen der gemeinsamen Probleme im Alpenraum ein. Eine wichtige Rolle beim Zustandekommen der Alpenkonvention spielte das Europaparlament (1988), die CIPRA und die Arbeitsgemeinschaft der zentralen Alpenländer (ARGE ALP). 1989 lud der deutsche Umweltminister zur ersten Alpenkonferenz nach Berchtesgaden ein. Aus ihr ging die 1991 gegründete Alpenkonvention hervor. Ihr gehören Deutschland, Frankreich, Italien, Liechtenstein, Monaco, Österreich, die Schweiz, Slowenien und die Europäische Union an. Die CIPRA besitzt offiziellen Beobachterstatus.

Unter verschiedenen Aspekten liefert der erste Band die Begründung für das Anliegen von CIPRA und Alpenkonvention, die Alpen als

Natur- und Kulturerbe von europäischer Bedeutung zu schützen. Im Vergleich mit den Hochgebirgen anderer Erdteile wird dabei auch die Einmaligkeit der Alpen deutlich. Kenner der einzelnen Sachgebiete stellen die biologische Vielfalt den Freunden der Erholungslandschaft Alpen in knappen, verständlich geschriebenen Beiträgen vor: Sie schildern die Verhältnisse in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sie benennen die Probleme, die sich aus dem Widerstreit der Interessen der Menschen vor Ort, der Touristen und der die Alpen querenden Verkehrsteilnehmer ergeben, und sie machen Lösungsvorschläge.

Die geschilderten Probleme sind auch für uns hochaktuell. Die Diskussion um den Naturpark oder den Geo-Park Schwäbische Alb geht zwar «nur» um ein Mittelgebirge und bezieht sich auf ein vergleichsweise kleines Gebiet – die berührten Fragen sind jedoch die gleichen.

Im zweiten Band werden die Themen des ersten Bandes in Bezug auf das Leben in den Alpen erweitert und ergänzt. Danach werden die Stärken und Schwächen der einzelnen Regionen im Blick auf eine zukunftsfähige Entwicklung und eine vernetzte Alpenpolitik erörtert. Ausführlich wird auf den Klimawandel und seine Folgen eingegangen. Eine gründliche Darstellung gilt den Themen Berglandwirtschaft, Bergwald, Energiegewinnung, Raumplanung und Bodenschutz.

Für alle an Natur- und Umweltschutz, an Tourismus in den Alpen und am raschen Durchqueren der Alpen auf Straße und Schiene Interessierten, für alle, die ständig oder vorübergehend in den Alpen leben wollen, für jeden, der sich für die geologischen und geographischen Gegebenheiten der Alpen befassen möchte, werden beachtenswerte Unterlagen bereitgestellt. Deshalb können die beiden Bände nachdrücklich empfohlen werden.

Hans Binder

Anton Lutz

Antonius der Einsiedler – Der Heilige mit dem Schwein: Seine Verehrung in Oberschwaben. Das Antoniterspital Ravensburg.

Federsee-Verlag Bad Buchau 2002. 72 Seiten mit 33 Abbildungen in Farbe. Broschiert € 12,-. ISBN 3-925171-51-7

Dem Titel und Untertitel gerecht werdend beschreibt der Autor die Vita des Heiligen und listet – wohl lückenlos – die im Oberland zugänglichen Zeugnisse auf. Anhand von Quellen, im Besonderen der aus dem Jahre 360 stammenden Biographie des Erzbischofs Athanasius aus Alexandria, berichtet Anton Lutz vom Leben des Vaters der Mönche. Häufig sind in Literatur und Kunst die an den Eremiten herangetragenen Versuchungen thematisiert worden; in der Schrift ist u.a. auf das Dix-Gemälde im Friedrichshafener Museum hingewiesen.

Ein weiterer Teil der Arbeit ist dem Antoniter-Orden gewidmet, seiner Entstehung, seinen Aufgaben und seiner Bedeutung. Ureigenstes Verdienst des Autors ist es, das in Vergessenheit geratene Antoniterspital in Ravensburg wieder entdeckt zu haben. Auf die bis dahin in der Stadtgeschichte nicht bekannte Spitaltätigkeit der *Tönier*, wie sie im Volksmund genannt wurden, stieß Anton Lutz aufgrund einer Urkunde aus dem Jahre 1413. Dem nachgehend fand er in den Ravensburger Archivalien weitere Belege, darunter ein Antonitersiegel. Nach den Einträgen in den Steuerbüchern konnte das noch heute stattliche Antonierhaus an der Ecke Frauen-/Herrenstraße lokalisiert werden.

Ferner befasst sich die lesenswerte Broschüre mit dem Antoniusfeuer, einer im Mittelalter und der beginnenden Neuzeit schlimmen Volkskrankheit. In ihren Spitälern widmeten sich die Antoniter den erkrankten Menschen. Da bei Haustieren, vornehmlich bei Schweinen, das Antoniusfeuer mit ähnlichen Symptomen festzustellen war, verehrte man Antonius als den Schutzpatron der Haustiere. Daraus erklärt sich seine volkstümliche Bezeichnung *Sau-Tone*, wie er gegenwartsnah am Antoniusbrunnen auf dem ehemaligen Schweinemarktplatz der Stadt Wangen i. A. sitzt.

Auf solche und zahlreiche weitere Zeugnisse der Antoniusverehrung in

Oberschwaben verweist die reich bebilderte Broschüre. Ein Ortsverzeichnis gibt Aufschluss über Stätten der Verehrung des Heiligen, z.B. als (ehemaliger) Kirchenpatron oder als Wallfahrtsort wie Ennetach und Kleintissen. Lutz führt uns zu zahlreichen Statuen, die u.a. noch heute auf Altären stehen, an Reliefe, Gemälde, Votivtafeln und Glasfenster; teils sind die Kunstgegenstände in Museen gewandert. Stets ist der Heilige an seinen Attributen zu erkennen, die an anderer Stelle des Werks beschrieben sind. Zu erkennen ist der heilige Antonius am langen Stock mit T-Kreuz in der einen, Glocke oder Buch in der anderen Hand und das genannte Schwein zu Füßen, wie es das hübsche Titelbild aus dem Chorgestühl von Bad Schussenried zeigt. Alles in allem: ein gelungenes heimatgeschichtliches Werk. *Georg Ott*

Verwandten (1444-1519). (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 45).

DRW Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2002. X, 341 Seiten.

Fester Einband. € 47,-.

ISBN 3-87181-745-7

Die familiären Beziehungen der Gonzaga, Markgrafen von Mantua, führten mit der Heirat des Grafen Eberhard im Bart mit Barbara Gonzaga 1474 auch nach Württemberg, insofern liefert der vorliegende Band auch einen Beitrag zur Geschichte des südwestdeutschen Raums.

Siegfried Ruoff

Schwäbische Küche. Alte und neue Rezepte aus Baden-Württemberg.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2002.

320 Seiten. Pappband € 19,90.

ISBN 3-8062-1720-3

Dieses Buch enthält nicht nur 290 schwäbische Kochrezepte (von Apfelmüchle bis Zwiebelblatt), es ist zugleich – garniert mit amüsanten Anekdoten, Versen und Küchenreimen – ein kulturhistorischer Streifzug durch Küche und Keller unserer «Alt-vorderen».

Gudrun Mangold

Hunger ist der beste Koch. Karge Zeiten auf der Alb – Rezepte und Geschichten.

Silberburg Verlag Tübingen 2002.

160 Seiten mit 91 Abbildungen.

Pappband € 19,90. ISBN 3-87407-525-7

In diesem mit hervorragenden Fotos von Ernst Kubitzka versehenen Buch hat die Autorin - eingebettet in unterhaltsame Geschichten rund ums Kochen – zahlreiche bislang nur mündlich oder handschriftlich überlieferte Kochrezepte zusammengetragen, die zeigen, wie man in der von Armseligkeit geprägten Vergangenheit auf der Schwäbischen Alb (*Viel Steine gabs, und wenig Brot*) mit der Not fertig wurde.

Hermann Diruf und Christoph Timm

Kunst- und Kulturdenkmale in Pforzheim und im Enzkreis.

Überarbeitete 2. Auflage.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2002.

360 Seiten mit 196 s/w-Abbildungen und 40 Farbtafeln. Gebunden € 14,90.

ISBN 3-8062-1680-0

Dieser Führer präsentiert in zweiter, vollständig überarbeiteter, aktualisierter und erweiterter Auflage einen guten und umfassenden Überblick über die Kunst- und Kulturlandschaft der Region an Pfingst- und Enz, darunter eine Vielzahl kultureller Kostbarkeiten wie das ehemalige Zisterzienserkloster Maulbronn (Weltkulturerbe!), die reich ausgestattete Tiefenbronner Pfarrkirche, das Schmuckmuseum in Pforzheim oder das Nordschwarzwaldmuseum im Schloss Neuenbürg.

Ingeborg Wesser

Musikgeschichte der hohenlohischen Residenzstadt Kirchberg von der Mitte des 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts.

(Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg, Band 5).

Metzler Verlag Stuttgart 2001.

339 Seiten mit 18 Abbildungen.

Kartonierte € 49,90. ISBN 3-476-01845-8

Die Autorin zeichnet anhand von zeitgenössischen Quellen und Dokumenten ein detailliertes Bild von den Voraussetzungen und den Möglichkeiten des Musiklebens an einem kleinen Adelshof während der letzten anderthalb Jahrhunderte des alten Reichs, insbesondere wie sich das dortige Musikleben von der ausschließlich der Hofgesellschaft vorbehaltenen Musikausübung zur von den Bürgern getragenen Musikkultur entwickelte.

Martina Rebmann

«Das Lied, das du mir jüngst gesungen...» Studien zum Sololied in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Württemberg. Quellen – Funktion – Analyse. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 36, Band 216).

Peter Lang Frankfurt am Main 2002.

473 Seiten. Kartonierte € 65,40.

ISBN 3-631-38132-8

Die Autorin, Leiterin der Musikabteilung der Badischen Landesbibliothek, beschäftigt sich in ihrer hier vorliegenden Tübinger Dissertation mit dem Lied, das zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu einer zentralen Gattung der Musikgeschichte wurde, wobei sie insbesondere dem musikalischen Schaffen der Komponisten Friedrich Silcher, Emile Zumsteeg, Ernst Friedrich Kaufmann, Louis Hetsch und

In einem Satz

Renate Wiehager (Hrsg.)

Andy Warhol. cars and business art.

Hatje Cantz Verlag Stuttgart 2002.

144 Seiten mit 121 Abbildungen, davon 98 in Farbe. Gebunden € 39,80.

ISBN 3-7757-1263-1

Der großformatige Bildband präsentiert und kommentiert die 35 Bilder und 12 Zeichnungen der Pop-Art-Ikone Andy Warhol, die das Unternehmen Daimler-Chrysler 1986 anlässlich des hundertsten Geburtstages des Automobils bei dem Künstler in Auftrag gegeben hat, zudem befasst sich der Bildband mit weiteren Auftragswerken mit dem Thema «Business Art», unter anderem von Robert Longo und Simone Westermeyer.

Ebba Severidt

Familie, Verwandtschaft und Karriere bei den Gonzaga.

Struktur und Funktion von Familie

und Verwandtschaft bei den Gonzaga und ihren deutschen

Peter Joseph von Lintpaintner nachgeht sowie den dichterischen Grundlagen der Kompositionen, die neben Texten aus dem württembergischen Umkreis (Mörrike, Kerner, Uhland) auch Dichtungen von Goethe und Heine beinhalten.

Markwart Herzog, Rolf Kiessling und Bernd Roock (Hrsg.)

Himmel auf Erden oder Teufelsbauwurm?

Wirtschaftliche und soziale Bedingungen des süddeutschen Klosterbarock. (Irseer Schriften N.F. Band 1). UVK Verlagsgesellschaft Konstanz 2002. 352 Seiten. Broschiert € 39,-. ISBN 3-89669-994-6

In den in diesem Buch vereinten vierzehn Aufsätzen, die einer Tagung im Kloster Irsee «Baukonjunktur der süddeutschen Klöster im 18. Jahrhundert» entsprungen sind, belegen ein komplexes Beziehungsgefüge von wirtschaftlich-ökonomischen, gesellschaftlich-politischen und geistig-geistlichen Faktoren, das die intensive Bautätigkeit des Barock in Süddeutschland hervorgebracht und getragen hat.

Johann Kreuzer (Hrsg.)

Hölderlin-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung.

Verlag J. B. Metzler Stuttgart 2002. 558 Seiten. Pappband € 49,90. ISBN 3-476-01704-4

Das von dreißig renommierten Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland, alles Hölderlin-Spezialisten, verfasste Handbuch bietet – untergliedert in die Themen «Editionen», «Zeit und Person», «Voraussetzungen, Quellen, Kontext», «Poetologie», «Werk», «Rezeption», «Nachwirkungen», «Zeittafel» – eine umfassende, fundierte und verlässliche Information über den aktuellen Forschungs- und Wissensstand zu Hölderlins Leben und Werk sowie zu dessen Rezeption in Literatur, Musik und bildender Kunst: unentbehrlich für alle, die sich mit Hölderlin beschäftigen oder sich für ihn interessieren.

Sigrid Früh

Verzaubertes Oberschwaben. Märchen und Sagen.

Silberburg Verlag Tübingen 2002.

208 Seiten mit einigen Abbildungen.

Fester Einband € 15,90.

ISBN 3-87407-536-2

Sigrid Früh, eine der derzeit bekanntesten Märchenforscherinnen in Deutschland, hat aus allen möglichen oberschwäbischen Städten und Dörfern Geschichten, Sagen und Märchen – darunter auch weniger bekannte und bislang nur mündlich tradierte – zusammengetragen und in lebendiger und frischer Sprache nacherzählt.

Immo Eberl und Jörg Martin (Bearb.)

Urkunden aus Blaubeuren und Schelklingen. Regesten aus den Stadtarchiven Blaubeuren und Schelklingen sowie aus dem Pfarrarchiv Schelklingen.

(Alb und Donau, Kunst und Kultur, Band 23). Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 2000. 395 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband € 24,-. ISBN 3-9806664-2-5

In diesem Band werden 650 Urkunden, die sich in den im Titel genannten Archiven befinden, verzeichnet und in ausführlichen Regesten wiedergegeben; berücksichtigt wurden neben Originalurkunden auch Urkundenabschriften, sofern das verlorene Original vermutlich städtischer Provenienz war, wobei die zeitliche Spannbreite von 1356 in Schelklingen bzw. 1381 in Blaubeuren bis 1818 bzw. 1805 reicht: ein für die Regionalgeschichte interessanter Band, der durch verlässliche Personen-, Orts- und Flurnamenindices erschlossen wird.

Esteban Mauerer

Südwestdeutscher Reichsadel im 17. und 18. Jahrhundert.

Geld, Reputation, Karriere:

Das Haus Fürstenberg.

(Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 66). Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2001. 465 Seiten. Kartoniert € 62,-. ISBN 3-525-36059-2

In dieser Münchner Dissertation wird an Hand dreier Faktoren – Geld, Reputation und Karriere – die politische und gesellschaftliche Rolle des südwestdeutschen Reichsadels untersucht, wobei sich der Autor auf biographische Studien über sieben Gra-

fen bzw. Fürsten einer Generation aus verschiedenen fürstenbergischen Linien – Meßkirch, Stühlingen – einer Altersgeneration stützt, die alle zwischen 1661 und 1669 geboren wurden und deren letzter 1741 starb; deutlich wird dabei nicht nur, wie das Studium und Bildungsreisen zur Vorbereitung der Karriere in der Kirche, beim Militär oder in kaiserlichen Diensten dienen, sondern vor allem die Problematik adliger Existenz zwischen Selbständigkeit und Dienst, zwischen Autonomie, Bindung und Freiheit.

Johannes May

Die Bibliothek des Benediktiner-

klosters Wiblingen. Landratsamt Alb-Donau-Kreis Ulm 2002. 90 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. € 9,80.

ISBN 3-9806664-7-6

Kenntnisreich und übersichtlich führt der Autor in das großartige barocke Bildprogramm des Wiblinger Bibliothekssaals ein, erläutert die Ikonographie der Bilderzyklen des meisterlichen Malers Franz Martin Kuen und erklärt die allegorischen Figuren des Holzbildhauers Dominicus Herme-negild Herberger: eine hervorragende Lese- und Sehhilfe für den heutigen Betrachter.

Nebeneinander – Miteinander – Gegeneinander? Zur Koexistenz

von Juden und Katholiken in Süddeutschland im 19. und 20. Jahrhundert. (Laupheimer Gespräche 2000).

Herausgegeben vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg. Bleicher Verlag Gerlingen 2002.

Während die Laupheimer noch immer auf die Wiedereröffnung ihres viel gelobten (siehe auch Schwäbische Heimat 2000/1), gleichwohl durch das Haus der Geschichte Baden-Württemberg geschlossenen Museums zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim warten, enthüllt der Tagungsband die eigentlichen Interessen der Stuttgarter Zentrale an der Laupheimer Provinz – auf Kosten kontinuierlicher museumspädagogischer Arbeit vor Ort (Ausstellungen, Führungen, etc.) wird sie nun einmal im Jahr mit einer Tagung bedacht, die sich dieses Mal mit der auch in Laupheim höchst brisanten Koexistenz von

Juden und Katholiken befasste, freilich ohne jeglichen thematischen Bezug zum Ort selbst, obwohl das Thema dort doch gerade im Zusammenhang mit dem Museum für heftige Turbulenzen gesorgt hat.

Eduard Mörike

Das Stuttgarter Hutzelmännchen.

Mit 50 farbigen Bildern von Karl Stirner. *Betulius Verlag Stuttgart* 2002. 120 Seiten mit 50 Farabbildungen.

Leinen € 34,-. ISBN 3-89511-080-9

Seit dem ersten Erscheinen 1852 erlebte diese, wohl Mörikes bekannteste Erzählung zahlreiche, oft auch illustrierte Ausgaben; als eine der besten gilt mit Recht die Ausgabe mit den farbigen Bildern von Karl Stirner, die 1913 erstmals und 1939 letztmals erschien, verbindet sie doch harmonisch und einfühlsam wie kaum eine andere Text und Bild: Für die nun hier vorgelegte, gar mit weiteren Stirnerbildern angereicherte Neuauflage darf man dem Verlag herzlich danken.

Katja Moser-Zours und Andrea Liebers:

Auf der schwäb'schen Eisenbahn.

DRW Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2002. 28 Seiten mit 15 Zeichnungen in Farbe. Fester Einband € 12,80. ISBN 3-87181-477-6

Hausgeschichten. Deutsche Spuren in den Donauländern.

Herausgegeben vom *Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm. Edition Braus im Wachter Verlag Heidelberg* 2002. 240 Seiten mit rund 150 Farabbildungen. Kartoniert € 20,-. (beim *Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm*). ISBN 3-89904-039-2

Renate Finckh

Sie versprachen uns die Zukunft.

Eine Jugend im Nationalsozialismus. Mit einem Vorwort von Ralph Giordano und einem Nachwort von Inge Aicher-Scholl. *Silberburg Verlag Tübingen* 2002. 280 Seiten. Kartoniert € 13,90. ISBN 3-87407-533-8

Waltraut Düwel-Hösselbarth

Ernteglück und Hungersnot.

800 Jahre Klima und Leben in Württemberg. *Konrad Theiss Verlag Stuttgart* 2002. 144 Seiten mit 25 Abbildungen. Pappband € 19,90. ISBN 3-8062-1711-4

Karsten Blöcker

«Ach, es ist so hart und traurig!»

Tony Buddenbrook in Esslingen am Neckar.

Deutsche Schiller Gesellschaft Marbach am Neckar 2002. 16 Seiten mit 17 Abbildungen. Broschiert € 5,-. ISBN 3-933679-71-0

Arndt Spieth

Stadtwanderführer Stuttgart.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2002. 157 Seiten mit einigen Skizzen. Kartoniert € 9,90. ISBN 3-8062-1681-9

Backnanger Jahrbuch. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung Band 10, herausgegeben von der Stadt Backnang in Zusammenarbeit mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang.

Friedrich Stroh Verlag Backnang 2002. 284 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 14,50. ISBN 3-927713-35-X

Hermann Bausinger

Fremde Nähe. Auf Seitenwegen

zum Ziel. Essays. Herausgegeben und eingeleitet von Gert Ueding. *DVA (Klöpper & Meyer) Stuttgart* 2002. 213 Seiten mit 9 Abbildungen. Gebunden € 19,90. ISBN 3-421-05746-X

Landkreis Tuttlingen. Geschichte, Gegenwart, Chancen.

Herausgegeben vom *Landkreis Tuttlingen* 2002. *Silberburg-Verlag Tübingen* 2002. 288 Seiten mit 263, meist farbigen Abbildungen. Gebunden € 24,90. ISBN 3-87407-526-5

Hans Schultheiß

Die Tragödie von Brettheim.

Silberburg Verlag Tübingen 2002. 124 Seiten mit 86 Abbildungen. Kartoniert € 9,90. ISBN 3-87407-522-2

Sibylle Fritz-Munz

Staub aufwirbeln und singen.

Geschichte und Geschichten. Der *Calwer Verlag* 1956-1986. *Calwer Verlag Stuttgart* 2002. 176 Seiten mit 45 Abbildungen. Gebunden € 9,90. ISBN 3-7668-3781-8

Susanne Dieterich

Württembergische Landesgeschichte für neugierige Leute.

Teil 2: Vom Dreißigjährigen Krieg bis 1952. *DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen* 2003. 156 Seiten mit 25 Abbildungen. Gebunden € 19,90. ISBN 3-87181-469-5

Herbert Wiegandt

Inselexistenz. Vorkrieg und Krieg 1935 – 1945. (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm, Band 23).

Anton H. Konrad Verlag Weißenhorn 2002. 217 Seiten mit 41 Abbildungen. Gebunden € 19,90. ISBN 3-87437-461-0

Willi Rößler (u.a.)

Hegau und Linzgau. Landschaft zwischen westlichem Bodensee und Donau. (Natur, Heimat, Wandern).

Schwäbischer Albverein Stuttgart und Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2002. 324 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und einer Karte. Kartoniert € 14,-. ISBN 3-8062-1731-9

Weitere Titel

Ralf Fetzer

Untertanenkonflikte im Ritterstift Odenheim vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende des Alten Reiches. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 150).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2002. LIV, 433 Seiten mit zahlreichen Tabellen, Karten und Diagrammen. Pappband € 37,-. ISBN 3-17-017334-0

Dieter Buck:

Burgen und Ruinen im nördlichen Schwarzwald. 33 Ausflüge auf den Spuren der Ritter.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2002. 144 Seiten mit 43 Farbfotos und 34 Karten. Kartoniert € 16,-. ISBN 3-8062-1601-0

Personalie

Am 9. Januar konnte unser geschätztes Ehrenmitglied **Dr. Wolfgang Irtenkauf** sein 75. Lebensjahr vollenden.

Er hat in den Nachkriegsjahren in Tübingen katholische Theologie, Musik- und Bibliothekswissenschaft studiert und promoviert und bald in Stuttgart in der Württembergischen Landesbibliothek (WLB) seine Lebensstellung gefunden. Als er im Herbst 1970 in den Vorstand des SHB berufen wurde, war er bereits Leiter der Abteilung Handschriften in der WLB. Der profunde Kenner der Landesgeschichte sowie der künstlerischen und geistesgeschichtlichen Entwicklung gab dann sechs Jahre lang – von 1971 bis 1976 – die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» heraus, die er durch eigene Beiträge bereicherte. Von 1972 bis 1981 fungierte er als 1. stellvertretender Vorsitzender, danach leitete er fünf Jahre lang den Veranstaltungsausschuss des SHB, der vor allem die Studienfahrten festlegt. Viele Exkursionen führte der begeisterte Erzähler selbst.

Dr. Wolfgang Irtenkauf, dem 1991 die Ehrenmitgliedschaft des Schwäbischen Heimatbundes angetragen wurde, lebt heute als Ruheständler in Löffingen auf der Baar und verfolgt die Aktivitäten des SHB kritisch, aufmerksam und voller Sympathie.

Anschriften der Autoren

- Ralf Beckmann, Dr., Stadtmuseum,
Marktplatz 1, 70734 Fellbach
Rolf Emmerich, Paracelsusweg 7,
88471 Laupheim
Ulrich Gräf, Wolfsbergweg 3, 74392
Freudental
Daniel Hohrath, Berkheimer Straße 50,
73734 Esslingen
Timo John, Dr., Augustenstraße 122,
70197 Stuttgart
Dieter Kapff, Leipziger Platz 4, 70197
Stuttgart
Carsten Kohlmann, Am Dorfbrunnen
37, 72070 Tübingen-Hagelloch
Marlis Prinzing, Dr., Schubartstraße 14,
73079 Süßen

- Gerd Schäfer, Kirchgasse 10, 74538
Rosengarten-Tullau
Sibylle Setzler, Zwehrenbühlstraße 11,
72070 Tübingen
Erwin Teufel, Ministerpräsident,
Richard-Wagner-Straße 15, 70184
Stuttgart

Bildnachweise

Titelbild: Landesdenkmalamt Stuttgart; S. 5 und 8: Oberstadion, Sankt Martinus-Kirche, Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg 2002; S. 10–15: Fotosammlung der Neckarwerke im Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart-Hohenheim; S. 17–19: Stadtarchiv Fellbach; S. 21–24: Dieter Kapff, Stuttgart; S. 26: Historischer Atlas für Baden-Württemberg; S. 28–33 und 37: Das Ende reichsstädtischer Freiheit 1802, hrsg. von Daniel Hohrath, Gebhard Weig und Michael Wettengel, Stuttgart 2002, Copyright Stadtarchiv Ulm; S. 34: Fränkisch-Hällisches Museum, Schwäbisch Hall; S. 36: Stadtarchiv Esslingen; S. 38 und 40: Staatsarchiv Hamburg; S. 42: Museum für Hamburgische Geschichte; S. 43: Privatfoto; S. 44, 49 und 53: Carsten Kohlmann, Tübingen; S. 46: Staatsarchiv Sigmaringen; S. 48: Ortsarchiv Rexingen; S. 50 f.: Universitätsbibliothek Tübingen; S. 55–73: Siegfried Gagnato, Stuttgart; S. 75 f.: Volker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 77–79: Gerd Schäfer, Rosengarten-Tullau; S. 84, 86 und 91: Volker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 90 und 92: Dieter Metzger, SHB; S. 93–95: Pia Wilhelm, SHB; S. 96 f.: Tilmann Marstaller, Tübingen; S. 106: Staatl. Schlösser und Gärten.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 30,- im Jahr (für noch in Berufsbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 40,-). Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWABENVERLAG beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 30,-, für Einzelhefte € 7,50 (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7% Mehrwertsteuer). Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 60050101) 2 16 43 08.

Gesamtherstellung

Bräuer GmbH Druckerei und Verlag
Otto-Hahn-Straße 19
73235 Weilheim/Teck
Telefon (0 70 23) 9 00 44-0
Telefax (0 70 23) 9 00 44-22
E-Mail: info@braeuer-druck.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 6 01 00-66
Telefax (07 11) 6 01 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier, BVS plus matt, der Papierfabrik Scheufelen, Lenningen, hergestellt.

Dieser Ausgabe sind als Beilagen beigefügt: Stuttgart Marketing, Sonderprogramm «Kreis Göppingen» und Denkmalstiftung Baden-Württemberg.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 39 42-0,
Telefax (07 11) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebische-heimat.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Finckh (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr